

Der Abgrund, den der planvolle Einsatz der Lüge als Mittel zur Völkerverhetzung für die Menschheit bedeutet, wird in seiner ganzen Größe aufgezeigt. Die Organisatoren dieses Einsatzes und ihre Auftraggeber werden als das gekennzeichnet, was sie wirklich sind: Verbrecher an der Menschheit und Verräter an allem, was ihr heilig sein sollte. Der Autor beantwortet die Frage: Wo sind die Mächte und die Männer, die von 1914 bis 1941 der friedensuchenden Menschheit Lüge um Lüge, Betrug um Betrug zugemutet haben.

Die furchtbarsten Greuellügen des Weltkrieges, der vollkommene Triumph der Lüge in und durch Versailles, der Genfer Völkerbund und als größtes Völkerbetrugsunternehmen der unerhörte Abrüstungsschwindel — das alles zieht in lebendigen Bildern am Auge des Lesers vorüber.

Die wesentlichen Ereignisse des zweiten Lügenfeldzuges „zur Rettung der Demokratie“, von der Aufhetzung Polens bis zum Kampf gegen den Bolschewismus, werden geschildert. Die entartete Demokratie unseres Jahrhunderts und ihre Propheten stehen ohne Maske da. Die Erkenntnis wird verbreitet, daß schon lange „im Namen der Freiheit“ ein gigantischer Betrug an allen Völkern verübt worden ist und noch verübt wird.

Ibrügger





Die Lüge geht um die Welt



IBRÜGGER

DIE LÜGE GEHT UM DIE WELT



FRITZ IBRÜGGER

DIE LÜGE GEHT UM DIE WELT



1942

ESSENER VERLAGSANSTALT

Druck G. A. Koenig, Erfurt. Printed in Germany. Verlagsnummer 169.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

„Die Lüge geht um die Welt und die Völker zahlen ihr Tribut."

Reichspressechef Dr. Dietrich

Wer bewußt die Unwahrheit sagt, ist nach der Meinung aller anständigen Menschen ein Lügner und ihrer Verachtung sicher. Nur auf einem Gebiet hat sich ein erheblicher Teil der Menschheit zu der gleichen eindeutigen Auffassung noch nicht entschließen können: auf dem Gebiet der Politik.

Wenn eine Zeitung eine Falschmeldung bringt, braucht das nicht unbedingt eine bewußt verbreitete Unwahrheit, also eine Lüge, zu sein. Die Richtigstellung und die Art, in der sie erfolgt, können eindeutig das Vorliegen eines Irrtums ergeben.

Wenn aber eine Zeitung Falschmeldungen am laufenden Band veröffentlicht, die sich immer nur gegen ein bestimmtes Volk oder gegen bestimmte Völker richten und durch ihren gehässigen Ton auszeichnen, dann ist der Tatbestand der politischen Lüge gegeben, und dann ist diese Lüge zu einem System geworden. Man lügt und hetzt, weil man ein politisches Ziel nur so erreichen zu können glaubt. Daß ein mit solchen Mitteln verfolgtes Ziel weder der Völkerfriede, noch ein hohes Menschheitsideal sein kann, müßte eigentlich jedem Angehörigen eines Kulturvolkes klar sein.

Im Weltkriege feierte die Hetzlüge grauenhafte Triumphe. Was die Welt immer an furchtbaren Verbrechen sah — hier wurden sie alle in den Schatten gestellt, und zwar von denen, die die planmäßige Vergiftung der Völkerseelen wie ein Hand-

werk betrieben haben. Ihrem Verbrechen an der gesamten Menschheit kann in seinen Auswirkungen kein anderes an die Seite gestellt werden. Und diese Verbrecher waren Menschen, die Anspruch darauf erhoben, als besonders wertvolle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, als tüchtige Politiker oder gar als Staatsmänner angesehen zu werden! Und kein Völkerbund und kein Haager Schiedsgericht hat zu ihren Verbrechen jemals Stellung genommen. Zwei Jahrzehnte später konnten sie der Welt eine neue Auflage ihrer völkerverderbenden Tätigkeit zumuten.

Die „Gangster von Chicago" haben — ob zu Recht oder Unrecht sei dahingestellt — Weltruf erlangt. Aber sie gefährdeten oder vernichteten nur einzelne Menschenleben. Die Erfinder, Benutzer und Verbreiter der Hetzlüge dagegen gefährden das Schicksal ganzer Völker. Haben sie nicht allen Anspruch darauf, genau so angesehen und behandelt zu werden wie die Gangster von Chicago?

Das ist die Frage, die dieses Buch aufstellen soll. Sie geht alle Völker an. Denn sie betrifft den wahren Feind der Völker. Ohne unerbittlichen und unermüdlichen Kampf gegen diesen Todfeind wird die Welt niemals wahren Frieden haben.

F. I.

1. Am Abgrund der Hetzlüge.

„Das dürfte wohl ein wenig zu dick aufgetragen sein", meinte im Juli 1918 ein Kamerad, der mir ein kleines Heft übergab, das Warnungen an die deutschen Frontkämpfer enthielt, sich nicht leichtfertig dem Schicksal der Kriegsgefangenschaft auszuliefern. Es waren tolle Dinge, von denen in diesem kleinen Heft berichtet wurde. Schlimmer, als ein deutsches Gemüt sie sich ausmalen konnte.

Auf dem Bahnhof einer Stadt in Mittelfrankreich standen Bahren mit schwerverwundeten Deutschen. Auf einer lag ein bayrischer Hauptmann, unfähig, sich zu bewegen. Plötzlich stürzt eine ältere Französin auf ihn los und schlägt auf den hilflosen Mann mit ihrem Regenschirm ein.

Das war einer der „verhältnismäßig harmlosen" Fälle, die in dem Aufklärungsheft über das Schicksal der Kriegsgefangenen in Frankreich zu lesen waren. Wir konnten gewisse Zweifel an der Richtigkeit dieser Berichte nicht unterdrücken.

Zwei Monate später. Die amerikanische Sturmflut zwischen Maas und Argonnen hatte einige von uns auf vorgeschobenem Posten überrascht und verschlungen. Das Schicksal der Kriegsgefangenschaft zeigte uns seine harte Faust.

Am 30. September 1918 hielt unser Transportzug auf dem Bahnhof von Orleans. Unsere Kehlen waren ausgedörrt. Seit fast zwei Tagen hatten wir kein Wasser bekommen. Nun baten wir unsere Wachtposten, schwarze Amerikaner, einige leere Gasmaskendosen mit Wasser zu füllen. Sie waren sofort bereit, unserer Bitte nachzukommen.

Auf dem Bahnsteig stand eine schreiende und johlende Menschenmenge. Frauen, Kinder und Männer aller Altersklassen wurden nicht müde, uns durch die Bewegung des Halsabschneidens restlose Klarheit über ihre Empfindungen uns gegenüber zu vermitteln. Schweigend sahen wir ihrem Treiben zu. Wir wußten nicht, ob wir diese Menschen verachten oder Mitleid mit ihnen haben sollten. Aber eins wußten wir: eine solche widerliche Szene war in Deutschland unmöglich. Und dieses Wissen machte uns unsagbar stolz trotz aller Leibes- und Seelennöte.

Doch es kam noch schlimmer. Einige aus der Menschenmenge erkannten das Vorhaben der amerikanischen Neger, Wasser für die „boches" zu beschaffen. Wie die Furien stürzten sie sich auf die Schwarzen und versuchten, ihnen die mit Wasser gefüllten Gasmaskendosen zu entreißen. Aber jeder der Schwarzen war ein Herkules von Gestalt und überragte auch den letzten Franzosen um Haupteslänge. Mit verachtungsvoller Miene schüttelten sie die aufgehetzten Menschen ab, wie man lästige Fliegen abschüttelt. Dann reichten sie mit gutmütigem Grinsen den Deutschen das Wasser in die Waggons.

Welche Gedanken mochten die Gemüter der schwarzen Söhne Amerikas bewegen? Hatten sie nicht die einfachsten Grundsätze der Menschlichkeit Europäern gegenüber verteidigen müssen, die behaupteten, Angehörige der ersten Kulturnation der Welt zu sein?

Als unser Transportzug den Bahnhof von Orleans unter dem hysterischen Geschrei der tobenden Menschenmenge verließ, da wußten wir Deutschen, daß wir an einem Abgrund gestanden hatten. Wir wußten, daß amerikanische Neger kulturbeleckten Europäern eine schallende Ohrfeige versetzt hatten. Und wir zweifelten nicht mehr an dem völligen Wahrheitsgehalt jener Berichte, die wir zwei Monate vorher gelesen und als übertrieben empfunden hatten.

Aber nun wollte die große Frage nicht mehr bei uns verstummen: Wie können Angehörige eines europäischen Volkes sich so unmenschlich benehmen? Wie können sie sich soweit erniedrigen, daß sie von Negern unter Gewaltanwendung zur Vernunft gebracht werden müssen? —

Einige Wochen später hatten wir in einem kleinen Dorf östlich von La Rochelle unser Gefangenenlager bezogen. In dieser Gegend hatte man anscheinend bis dahin noch keinen Deutschen gesehen. So brachte der erste Sonntag unserer Anwesenheit eine wahre Völkerwanderung neugieriger Menschen. Die Frauenwelt stellte das Hauptkontingent. Nun konnte man also die berüchtigten „boches" einmal aus der Nähe ansehen. Und man gab sich stundenlang dieser Beschäftigung hin.

Aber so große Augen man auch machte und so sehr sich manche Damen auch bemühten, mit Hilfe ihrer Lorgnetten mehr zu sehen als andere, die große Sensation verpuffte restlos. Auch bei eingehendster Beobachtung ließ sich nämlich nicht leugnen, daß die „boches" weder Kuhaugen noch kurze Hörner auf ihren Köpfen besaßen, sondern daß sie tatsächlich wie andere weiße Menschen auch aussahen. Ja, sie hatten sogar eine auffallende Ähnlichkeit mit vielen der weißen Amerikaner, die jetzt den Wachtdienst bei ihnen versahen. (Daß jeder vierte dieser Amerikaner deutschen Blutes, also auch ein „boche" war, ahnte natürlich keiner der neugierigen Besucher.)

So zogen sie denn enttäuscht von dannen. Sie hatten sich an dem Anblick von gefangenen Teufeln weiden wollen und fanden nun — Menschen, „richtige weiße Menschen"!

So geschehen im 20. Jahrhundert. Im Zeitalter der Aufklärung und des Fortschritts. In dem Lande, das einst das Wort von der „Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit" wie einen Fanfarenruf in die aufhorchende Menschheit hineingeschleudert hatte.

Es war damals möglich, daß in einer französischen Propagandaschrift („Die Verbrechen der Barbaren") allen Ernstes

die Behauptung aufgestellt wurde, die deutschen Studenten trügen die Schilder ihrer Mützen in einer Ausbuchtung der Schädel, die durch den Wegfall des Denkorgans entstanden sei. Hunderte von ähnlichen Beispielen könnten ohne Mühe aufgeführt werden.

Und das alles war möglich in einem Lande, in dem ein „Verband für die Wahrheit" (!) den Mut fand, in seiner Zeitschrift (Dezember 1917) den Lesern folgende Sätze zu unterbreiten: „Wenn die russischen Maximalisten ihr Land verrieten und damit ihre Verbündeten, ihre eigenen und unsere Kinder, so ist es bloß, weil sie der Ansteckung der feindlichen Lüge durch dumme Leichtgläubigkeit zum Opfer fielen. Gleichfalls hat eine italienische Armee nicht mehr standgehalten, weil sie sich durch feindliche Schurkenarbeit zersetzen ließ. In Frankreich brauchen wir das nicht zu befürchten. Um sich gegen jede Lüge zu wappnen, ist Frankreich in allerbester Verfassung. ... Die Kunst, sich nicht betrügen zu lassen, ist eine französische Kunst. Seit mehr als 250 Jahren sind wir darin die Lehrer der ganzen Welt ... Die Urteilskraft, die man benötigt, um die Dinge so anzusehen, wie sie sind und nicht wie man wünschen möchte, daß sie wären, diese Kraft ist beim französischen Volke zu Hause. Der allerletzte Mann hierzulande fühlt sofort, wenn man ihn betrügen will. Eine Lüge ist für ihn wie ein Sandkorn im Auge, unerträglich störend, und die allergrößte Verachtung trifft jenen, der nur den Versuch macht, mit einer Lüge uns nahezutreten."

Dieses Geschwätz wurde damals „im Namen der Wahrheit" verbreitet, und in seinem ungenannten Verfasser glaubte ein ehrlicher Franzose (G. Demartial) mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit einen der bedeutendsten Lehrer an der Universität von Paris vermuten zu müssen!

Wenn schon in den Köpfen der „geistigen Führer" des französischen Volkes eine so heillose Verwirrung herrschte,

was sollte man da von den Menschen im Lande erwarten, die ihre Dörfer nie oder höchst selten verließen und deren geistiger Horizont ein entsprechendes Ausmaß hatte?

Ein Erlebnis aus den letzten Monaten des Jahres 1918 ist mir unvergeßlich. Auf einem kleinen Bahnhof in Südfrankreich beluden wir die Tender amerikanischer Lokomotiven mit Kohlen. Eines Tages kreuzte eine junge Französin mit einer Schiebkarre, auf der ihr vielleicht zweijähriger Bube saß, die Geleise des Kohlenlagers. Einige Kameraden sprangen hinzu, um ihr beim Überqueren der Geleise behilflich zu sein. Mit weit aufgerissenen Augen, in denen sich eine furchtbare Angst wiederspiegelte, starrte die junge Frau die beiden Deutschen an und verfolgte jede ihrer Bewegungen, als ob sie einen Anschlag auf den kleinen Krauskopf befürchte. Als sie aber sah, mit welcher Behutsamkeit die „boches" die Karre mit ihrem Kind über die Geleise trugen, da verriet ihr schönes Gesicht ein solches Erstaunen, daß wir Deutschen über ihre Gedankengänge keinerlei Zweifel mehr haben konnten. Einige Tage später kam die junge Frau wieder. Sie schämte sich wohl wegen der Angst, die sie gezeigt hatte und nahm nun, und auch in Zukunft öfter noch, unsere Hilfe bei der Abkürzung ihres Weges mit vertrauensvollem Lächeln und einem aufrichtigen „Merci, messieurs!" an.

Für uns Deutsche war dieses kleine Erlebnis ein erschütternder Beweis für die planmäßige Vergiftung der Seele des französischen Volkes. Er führte uns wieder einmal an den ungeheuren Abgrund, den die Pariser „Vorkämpfer der französischen Kultur" aus Lügen und Verleumdungen bewußt geschaffen hatten. Das ganze Ausmaß ihres Verbrechens am eigenen Volke und an der Menschheit wurde uns aber erst dann klar, als wir Einblicke in französische Schullesebücher genommen hatten. Nun bekamen wir eine Antwort auf die Frage: Wie können sich Angehörige eines europäischen Volkes so unmenschlich benehmen?

Ja, konnten sie sich überhaupt anders benehmen, wenn ihnen schon von Kindesbeinen an täglich und stündlich eingeimpft wurde, daß es „ihre Aufgabe, ihre große Lebensaufgabe sei, für die Väter, die bei Sedan und Metz geschlagen wurden, Rache zu nehmen"? (Lavisse, „Geschichtliches Handbuch für die Schulen"). Wenn sie den Satz: „Nero war weniger grausam wie der alte Franz Joseph", als die gültige Weisheit ihrer Erzieher hinnehmen mußten?

Wer das Frankreich der Jahre 1918/19 erlebte und damals mit offenen Augen die Bedingungen des französischen Volkslebens kennenzulernen sich bemühte, dem konnte zwar das große Wort von der „ersten Hüterin aller menschlichen Kultur" kaum imponieren, aber er konnte das Gefühl großer Achtung denen gegenüber nicht unterdrücken, die in diesem Frankreich die Fackel der Wahrheit aufrecht zu halten versuchten.

„Man log bei den Fahnen, jede Stunde, jede Minute; die Lüge war überall, auf allen Gesichtern, in aller Mund, wie ein übelriechender, ätzender Rauch, der sich auf die Lungen legte. Nicht ein Mann auf tausend, wirklich nicht einer nahm sich die Freiheit heraus, in den vier Jahren der Erstickungsgefahr ein Fenster einzuschlagen, um auch nur ein bißchen frische Luft hereinzulassen." So lautet das erschütternde Bekenntnis des Franzosen Paul Reboux über den Geisteszustand Frankreichs in den vier Jahren Weltkrieg.

„Die Soldaten hätten sich in ehrlicher Weise die Stirn bieten können. Man erfand also die schauerlichsten Verruchtheiten... Eine Nation, die bekannt war für die Tugenden des Familienlebens und die Ausdauer bei der Arbeit, die jedes Jahr der Welt einen großen Teil der Männer gab, die in den Wissenschaften und Künsten und als Denker Großes leisteten, diese Nation wurde in einem Tage in ein Volk von abgefeimten Banditen verwandelt. Ein Typus bildete sich als Boche-Ungeheuer heraus, eine Art willenloser Tölpel mit roten Haaren, der zur

Brandlegung eine Fackel schwingt, das Glas hebt zum Trinken, sich zum Schnarchen niederwirft, zwischen zwei Kommandos ein Kind verspeist und sich mit satanischem Gelächter auf die Frauen stürzt." Mit diesen Sätzen kennzeichnete nach G. Demartial ein junger französischer Weltkriegssoldat die Arbeit der Pariser Kriegshetzer. Ein Deutscher könnte ihr Teufelswerk nicht treffender beleuchten.

Immer wieder standen wir Deutschen, die wir durch ein hartes Soldatenschicksal das Frankreich des Weltkrieges aus der Nähe erleben mußten, vor der einen Frage: Wie kann ein Volk, dessen Soldaten unter unsern vielen Gegnern die tapfersten waren und die in mannhaftem Sterben wahrlich ein Beispiel gegeben haben, wie kann ein solches Volk ein derartiges Maß von innerer Halt- und Kraftlosigkeit an den Tag legen? Denn was waren die wilden Haßausbrüche, die wir damals erlebten, anderes als die Anzeichen einer inneren Schwäche! Ein gesundes und starkes Volk kennt und braucht keinen Haß gegen andere Völker.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß unter den Kämpfern des Weltkrieges die Poilus den Sieg nicht weniger ehrlich verdient hatten, als wir Deutschen ihn glaubten verdient zu haben. Aber haben sie wirklich gesiegt? Nein, sie ließen die Pariser Weltmeister der Phrase und der Lüge siegen.

Es war nur natürlich, daß ihr „Sieg" in Versailles die ihm angemessene Krönung fand. Die Krönung durch den Triumph des Unverstandes und Wahnwitzes. Durch einen „Frieden", dessen Fundamente Phrasen, Lügen und Haß waren.

Denn „das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären".

2. London—New York.

Unheimliche Lügenfluten wälzten sich im Weltkriege aus den Pariser Giftküchen hinein in das französische Land. Alles gesunde menschliche Empfinden schien in ihnen zu ersticken. „Ihr werdet die Sämänner des Hasses sein", hatte Frankreichs Kriegsminister den Pariser Journalisten vor Beginn der Feindseligkeiten zugerufen. Dieser Aufgabe zeigten sie sich gewachsen. Das muß ihnen bestätigt werden. Und weil der Haß, den man brauchte, aber nur als Kind der Lüge denkbar war, deshalb logen sie das Blaue vom Himmel herunter, bis man sagen konnte: „Die Lüge war überall, auf allen Gesichtern, in aller Mund ..." Wahrscheinlich waren sie selbst nach einiger Zeit davon überzeugt, mit ihren Lügen die Wahrheit zu sagen.

Aber es wurde nicht nur in Paris unheimlich gelogen. In London, und später in New York, wollte man hinter dem Pariser Vorbild keineswegs zurückstehen.

Und in Berlin? Die Wichtigkeit der Beantwortung dieser Frage soll nicht bestritten werden. Sie sei deshalb vorweggenommen.

Gewiß wird es dem Angehörigen einer anderen Nation nicht schwer fallen, den Nachweis dafür zu erbringen, daß man auch in Berlin nicht immer die lautere Wahrheit gesagt und unbequeme Tatsachen öfters verschwiegen hat. Daß es auch hier einzelne Zeitgenossen gab, die den Mund reichlich voll nahmen und sogar auch einige, die meinten, ihre spitzen Federn für die Erzeugung von dem deutschen Volksempfinden

fremden Haßgesängen ansetzen zu müssen. (Ihre Adern wiesen nicht selten eine erhebliche Portion jüdischen Blutes auf. Das sei als aufschlußreiche Tatsache am Rande vermerkt.)

Aber den einen Nachweis, auf den es ankäme, wird kein ehrlicher Mensch erbringen können, nämlich den, daß in Berlin jemals die bewußte und planmäßige Verbreitung von Lügen zum Zwecke der Aussaat von Haß betrieben und als einwandfreies Kriegsmittel angesehen wurde. Im Gegenteil wird jede gewissenhafte Untersuchung ergeben, daß die „deutsche Objektivität", besonders in den ersten Jahren des Weltkrieges, ein geradezu selbstmörderisches Ausmaß hatte. Jahrelang konnten die deutschen Zeitungen die gegnerischen Heeresberichte ihren Lesern vorsetzen und taten das meist ohne jeden Kommentar. Dieselben Heeresberichte, deren Lügen im Juli 1915 von dem früheren französischen Kriegsminister und Abgeordneten Messimy in einem Schreiben an den Präsidenten der Republik „voll heftigster Empörung" festgestellt wurden.

„Eines aber sage ich jetzt schon, daß je mehr man die Geschichte dieses Krieges studiert, um so mehr kann man behaupten, daß unvergleichlich weniger in Deutschland gelogen worden ist als bei uns". Diese Feststellung machte der Franzose G. Demartial einige Jahre nach dem Weltkriege, als er sich mit dem Problem der Lüge als Kriegswaffe eingehend beschäftigt hatte. Mit seiner eindeutigen Erklärung mag die Beantwortung der Zwischenfrage „Und in Berlin?" abgeschlossen sein.

Und in London? Hier wurde im Weltkriege nicht nur eifrig gebetet, sondern noch viel, viel mehr gelogen. Aber anders als in Paris, ganz anders. In Paris war das Lügen immerhin eine Sache, die mit viel Aufregung, mit wilden Armbewegungen und funkensprühenden Augen verbunden war. Das alles gab es in London nicht. Hier war das Lügen eine ganz nüchterne und kühle Angelegenheit. Man hatte

keinerlei Hemmungen zu überwinden und infolgedessen auch keine Veranlassung zu völlig unnützen Aufregungen. Ein hoher englischer Regierungsbeamter stellte nach dem Weltkriege ganz sachlich fest, genau so, wie andere Munition fabriziert hätten, sei seine Aufgabe die Fabrikation von Lügen gewesen. Sicher fand er diese „wenig christliche" Tätigkeit völlig im Einklang stehend mit den Anforderungen, die das tägliche Leben an einen Gentleman stellt. Zweifel an seiner persönlichen Ehrenhaftigkeit würde er sehr wahrscheinlich als eine kränkende Beleidigung empfunden haben. Denn er betrieb ja die Fabrikation von Lügen nicht für sich, sondern „für Englands und des britischen Imperiums Ruhm und Gedeihen". Und im übrigen: Right or wrong, my country!

Als der Schöpfer der deutschen Reichswehr, Generaloberst von Seeckt, sich bei einem Besuch in England mit einem hohen englischen Militär unterhielt, konnte er es sich nicht versagen, zu bemerken, daß ihm die zahlreichen Lügen der Engländer über die deutsche Weltkriegsarmee unbegreiflich seien. Der englische Gesprächspartner antwortete darauf mit der sachlichen Feststellung, daß die Lüge eine Waffe sei wie jede andere auch. Man kann eine derartige Belehrung nur zur Kenntnis nehmen und daraus gewisse Konsequenzen ziehen. Es ist anzunehmen, daß auch Generaloberst von Seeckt das getan hat.

Weil die politische Lüge nicht nur für den englischen Politiker, sondern auch für viele englische Soldaten die selbstverständlichste Sache von der Welt ist, wurde in London in einem Ausmaß gelogen, daß sich die Balken hätten biegen müssen. Aber sie bogen sich nicht. Weder in Sydney, noch in Bombay, noch in Ottawa. Und in London schon lange nicht. Denn hier war man seit Jahrhunderten gewöhnt, alle Dinge nur unter einem Maßstab zu betrachten, dem des Erfolges. Wenn Lügen und Verleumdungen Erfolg versprachen, schritt man immer mit derselben nüchternen Überlegung zur An-

wendung dieser Mittel, mit der man, je nach Bedarf und Zweckmäßigkeit, sonst auch gelindere, aber auch noch schärfere Mittel einsetzte. Und mit den auf diese Weise errungenen Erfolgen konnten die Herren in London wirklich vollauf zufrieden sein. Sie wurden nie müde, in den Kirchen um Gottes Hilfe beten zu lassen. Aber sie hörten auch nie auf, Gottes Gebot: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten", mit Reuters Hilfe zu übertreten. Wenn Gott nicht helfen wollte (man konnte das nie so genau wissen), dann half eben das Reuter-Büro. Und das half schnell und gründlich, denn sein Arm reichte um die ganze Welt. Ob in Amerika oder Australien, ob in Afrika oder Asien, überall gab es einige Gentlemen, die sich für die richtige Verbreitung von Reuters Erzählungen verantwortlich fühlten. Bald packte ein Schauer des Entsetzens Weiße, Braune, Schwarze und Gelbe, wenn sie an die Deutschen, diese furchtbaren „huns" dachten, die in Belgien „kleinen Kindern die Hände abgehackt und unzählige wehrlose Frauen ermordet hatten". Was mußten das für Verbrecher sein, die sich nicht scheuten, „die Leichen ihrer gefallenen Soldaten zu Glyzerin, Fett- und Düngemitteln zu verarbeiten!"

Sieben Jahre nach Beendigung des Weltkrieges, am 2. Dezember 1925, wurde die Nachricht von der „produktiven Verwertung" der Leichen deutscher Gefallener in einer Sitzung des englischen Parlaments durch Englands Außenminister dementiert. Denn zwei Monate vorher hatte der Chef des englischen Nachrichtendienstes im Weltkriege, General Charteris, bei einer Rede vor einem New Yorker Klub über die Entstehung dieser Lüge Angaben gemacht, die nach einer Meldung des dortigen Berichterstatters der englischen Zeitung „Times" einen peinlichen Eindruck hervorriefen. Sie wurde erfunden, um der englischen Kriegspropaganda in China als wirksames Mittel zu dienen! Als General Charteris nach seiner Rückkehr aus Amerika zur Rechenschaft gezogen

wurde, bestritt er die ihm zur Last gelegte Urheberschaft der „Kadavergeschichte", gab aber zu, daß ihm 1917 das gefälschte Tagebuch eines deutschen Soldaten vorgelegen habe, mit dem die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte hätte bekräftigt werden sollen. Nach Entdeckung der Fälschung sei das Tagebuch aber zurückgewiesen worden. Daß auch die Lüge von der deutschen Leichenverwertung, diese gemeinste aller von der englischen Kriegspropaganda verbreiteten Lügen, gleichfalls von ihm zurückgewiesen worden wäre, darüber vermochte der Herr General allerdings nichts auszusagen. Er und viele Verantwortliche mit ihm hatten nichts dagegen einzuwenden, daß diese Lüge trotz der entdeckten Tagebuchfälschung unter den Völkern des Ostens sowohl als auch unter den Amerikanern weiter ihren großen Propagandawert zeigte. Reuters Agenten verbreiteten sie in der ganzen Welt, und eine englische Zeitung besaß die unglaubliche Geschmacklosigkeit, ihren Lesern die Zeichnung einer „deutschen Leichenfabrik" vorzusetzen!

„Hält der sehr ehrenwerte Herr es nicht sogar jetzt noch für wünschenswert, daß, in Anbetracht von Locarno und anderen Dingen, die Unrichtigkeit der ursprünglichen Geschichte endgültig zugegeben wird?" So fragte am 24. November 1925 nach einer längeren Unterhausdebatte über die peinliche Affäre Charteris das Unterhausmitglied Oberstleutnant Kenworthy Englands Kriegsminister Sir L. Worthington-Evans. Ein Soldat, der noch nicht alle Grundsätze anständigen Soldatentums über Bord geworfen hatte, und der wohl in der gemeinen Verleumdung des einstigen Gegners auch einen Schandfleck auf dem Schild Großbritanniens sah, erwartete eine klare Antowrt auf seine Frage. Aber der „sehr ehrenwerte Herr" wand sich wie ein Wurm und blieb jede eindeutige Antwort schuldig.

Am 2. Dezember 1925 griff das Unterhausmitglied Arthur Henderson die Frage erneut auf. Nun erhob sich der Außen-

minister Sir Austen Chamberlein zur Abgabe einer Erklärung. „Der deutsche Reichkanzler hat mich im Auftrage der deutschen Regierung ermächtigt, zu sagen, daß die Geschichte jeder Grundlage entbehrt. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß ich im Namen der Regierung Seiner Majestät dieser Versicherung Glauben schenke, und ich hoffe, daß dieses falsche Gerücht nicht wieder aufgefrischt werden wird."

Sieben Jahre nach dem Weltkriege wurde die schändlichste der von englischen Hirnen ersonnenen und mit kalter Überlegung als wirksame Waffe gebrauchten Lügen über das deutsche Volk im englischen Unterhause begraben. Kein Wort des Bedauerns fiel. Der Zeitpunkt des Begräbnisses war ebenso eine reine Zweckmäßigkeitsfrage wie ihre Erfindung und ihre Verwendung. Und die Deutschen? Mußten sie es nicht als eine Auszeichnung betrachten, daß die Gentlemen in London ihren Versicherungen überhaupt Glauben schenkten? Und die Welt? Hatte sie nicht Ursache, mit noch mehr Bewunderung nach London zu blicken, wo man den Deutschen „soviel Gerechtigkeit" widerfahren ließ?

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte einer Lüge, mit der die „ersten Hüter der Moral" die ganze Welt von der moralischen Verkommenheit der Deutschen glaubten überzeugen zu können. Sie könnte um Dutzende von ähnlichen Geschichten ohne große Mühe bereichert werden. Es mag genügen, noch eine anzuführen.

„Sie schneiden den kleinen Knaben die Hände ab, damit Frankreich keine Soldaten mehr haben soll." Seitdem ein Berichterstatter der Times am 2. September 1914 diese angebliche Aussage französischer Flüchtlinge den entsetzten englischen Lesern unterbreitet hatte, wurde dieses Märchen in immer neuen Abwandelungen während des ganzen Weltkrieges durch die englische Kriegspropaganda als besonders zugkräftiges Paradestück bis in den letzten bewohnten Erdenwinkel getragen. Man setzte Untersuchungsausschüsse ein,

um jeden einzelnen Fall gewissenhaft zu prüfen. Man veranstaltete Sammlungen, um den armen Kindern und ihren unglücklichen Angehörigen überzeugende Beweise christlicher Nächstenliebe zu geben. Ja, man benutzte auch das Zeichentalent käuflicher Künstler, um durch grauenhafte Bilder die Erregung der gesamten Kulturwelt immer aufs neue anzustacheln.

Und die Grundlagen dieser umfangreichen Tätigkeit?

„Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, und mit Hilfe des Kardinals Mercier wurden viele Fälle geprüft. Kein einziger Fall konnte nachgewiesen werden."

So der englische Oberst Repington in seinem Weltkriegstagebuch.

„Mr. Lloyd George und ich selbst, als ich an der Spitze der italienischen Regierung stand, stellten ausgedehnte Nachforschungen an, um die Wahrheit über diese schrecklichen Anschuldigungen zu ermitteln. Bei einigen von diesen waren uns Namen und Orte angegeben worden, aber jeder untersuchte Fall erwies sich als eine Legende."

So der einstige italienische Ministerpräsident Nitti in seinen Memoiren.

Es gab keine Grundlagen für das so emsig verbreitete Märchen von den abgehackten Kinderhänden. Aber diese Tatsache konnte die Londoner Kriegspropagandisten nicht eine Minute von der weiteren Verwendung ihres zugkräftigen Paradestückes abhalten. Sie kannten seine Wirkung, und sie kannten ihr Ziel: Der Glaube an die Minderwertigkeit und Verworfenheit des deutschen Volkes sollte nach dem Willen ihrer Auftraggeber zum Weltdogma erhoben werden. Die Welt sollte nicht mehr von Deutschen sprechen, sondern nur noch von „Barbaren" und „Hunnen". —

Wollten die Verantwortlichen in London auch jenen abgrundtiefen Haß säen, zu dem ihre Pariser Freunde manches offene Bekenntnis ablegten? Nein, über einen solchen Vor-

wurf würden sie sich mit Recht sehr erhaben fühlen. Für derartige „Gefühlsduseleien“ war in London nie Raum. Die Ausschaltung unerwünschter Konkurrenten wurde dort nie anders als ein nüchternes Rechenexempel angesehen. Und niemand braucht daran zu zweifeln, daß die Londoner Herren jede Stunde bereit gewesen wären, den „Barbaren“ freundschaftlich auf die Schulter zu klopfen und ihnen zu sagen: „So schlimm war die Sache mit den Leichenfabriken und den abgehackten Kinderhänden nicht gemeint, wie ihr sie aufgefaßt habt.“ Sie wären dazu ganz bestimmt und ohne Hemmungen in derselben Stunde bereit gewesen, in der die „Barbaren“ versichert hätten, ihr künftiges Leben auf Londoner Richtlinien und Gebräuche einzustellen .....

Aber was immer auch die Londoner Lügenfabrikanten der Welt bieten zu können glaubten, in New York, im „Lande der Freiheit“, war man bestrebt, alle Londoner Ungeheuerlichkeiten auf der ganzen Linie zu übertrumphen.

Der Aufruf des Präsidenten Wilson an alle Amerikaner vom 18. August 1914, „sich der Neutralität, nicht nur in ihren Handlungen, sondern auch in ihren Gedanken zu befleißigen“, wurde von der angloamerikanischen Presse bewußt sabotiert. Das freiheitsstolze Amerika gestattete den Londoner Beherrschern der Meere, seine Schiffe zu beschlagnahmen, seine Flagge zu entehren und seinen Handel mit den neutralen Mächten Europas zu vernichten, ohne mit mehr als lahmen Protesten darauf zu antworten. Dasselbe Amerika aber war sehr ungehalten, wenn ihm durch Deutschlands Blockadeabwehr viel geringere Unannehmlichkeiten bereitet wurden.

„Was nützen unsere Friedensgebete am Sonntag, wenn an jedem Wochentage unsere Werkstätten und Schiffe beschäftigt sind mit dem Herstellen und dem Verladen der Mittel zur Fortführung des Krieges? Welchen Segen bringen unsere wohltätigen Beiträge zum Besten der Kriegsnotleidenden, wenn Fabriken Tag und Nacht Zerstörungswerkzeuge fertig

stellen, welche in großem Maße dazu beitragen, die Zahl der Obdachlosen, der Heimatlosen und der Nahrungslosen in den Kriegszonen zu vermehren? ..... Wenn das Handlungen von Neutralität sind, dann möge uns Gott vor Handlungen von Feinden schützen". Das sind einige Sätze aus der Predigt eines bekannten amerikanischen Geistlichen, mit der er sich Anfang des Jahres 1915 an seine Gemeinde wandte.

So standen die Vereinigten Staaten schon wenige Monate nach Beginn des Weltkrieges mitten im Dunstkreis einer großen Lüge, der Lüge von ihrer „Neutralität". In New York und in Washington hatte man den eigenartigen Mut, Vorkämpfer der Freiheit, Wortführer der Neutralen, Sittenrichter der Welt und Kriegsgewinnler ungeheuerlichen Ausmaßes gleichzeitig sein zu wollen.

Ist es verwunderlich, daß die These: „Wir können uns einen Sieg Deutschlands nicht gestatten", bald zum Glaubensbekenntnis aller derer wurde, die von der Sorge um die endgültige Sicherstellung ihrer Kriegsgewinne nicht mehr loskamen? Und ist es verwunderlich, daß diese Leute sehr bald nur noch das eine Ziel kannten, ihr Glaubensbekenntnis zum Angelpunkt des Denkens aller Amerikaner zu machen?

Das amerikanische Volk wollte mit dem europäischen Konflikt nichts zu tun haben. Aber da man seine Mitwirkung für den Fall der „letzten Konsequenzen" unbedingt gebrauchte, mußte es kriegsreif gemacht werden. Natürlich wußten die an einem bestimmten Ausgang des Krieges interessierten Kreise genau, daß einige Phrasen und Schlagworte über die Gefährdung amerikanischer Ideale durch die Deutschen zur Erreichung ihres Zieles nicht genügen würden. Damit konnte man allenfalls eine gewisse Unruhe in die Massen des Volkes hineintragen, aber man konnte damit nicht „die Volksseele zum Kochen bringen."

So setzte denn im Jahre 1916 jener systematische Lügen- und Hetzfeldzug gegen Deutschland und alles Deutsche ein,

der nach der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten im April 1917 das Land in ein Tollhaus verwandelte. Lord Northcliffe, der englische Zeitungskönig und das Haupt der englischen Kriegspropaganda, konnte kaum so viel Greuelmärchen herbeischaffen, wie in Amerika gebraucht wurden. Aber er fand in John R. Rathom und anderen Amerikanern tüchtige Helfer, die durchaus bereit waren, jede englische Greuellüge um eine noch grauenhaftere zu übertrumpfen. (Als Rathom im Jahre 1920 von dem späteren Präsidenten Franklin D. Roosevelt wegen Verbreitung falscher und ehrenrühriger Schmähschriften angeklagt wurde, machte ihm das Geständnis, „reichlich aus seiner Phantasie geschöpft zu haben", keine besonderen Kopfschmerzen.)

Was bedeutete es jetzt noch, daß die amerikanischen Kriegsberichterstatter Roger Lewis, Irwin Cobb, Harry Hansen, James O'Donnel Bennett und John T. Mc Cutcheon Anfang 1915 in einer gemeinsamen Erklärung die Geschichten von deutscher Grausamkeit als unwahr bezeichnet hatten? „Die Zucht der deutschen Soldaten ist ausgezeichnet. Wir fanden zahlreiche Gerüchte nach Untersuchung völlig unbegründet", hieß es wörtlich in der Erklärung dieser Männer, die das deutsche Heer zwei Monate lang begleitet hatten. Sie waren mutig genug, ihre Namen mit der Wahrheit zu verbinden. Aber in New York kannte man nur noch das Ziel, die Wahrheit totzuschlagen und die Märchen von den abgehackten Kinderhänden und den deutschen Leichenfabriken bis in das letzte Dorf zu tragen.

„Die Raserei, mit welcher die ganze Propaganda in Amerika betrieben wurde, überbot alles, was wir hier erlebten", stellte der Engländer Arthur Ponsonby fest. Schuljungen von 10—14 Jahren wurden abgerichtet, um auf öffentlichen Plätzen Hetzreden zu halten. Bald gab es kaum noch ein Schaufenster, einen Straßen- oder Eisenbahnwagen, ja kaum noch ein Fuhrwerk ohne ein schreiendes Plakat mit den widerlichsten

Abbildungen und den aufreizendsten Inschriften. „Hilf den Bestien einen Maulkorb anlegen! — Gedenke der Mörder! — Es ist dein Krieg!“ So schrie es auf Schritt und Tritt dem „loyalen Bürger“ entgegen, damit er über seine „heiligsten Pflichten“ nicht in Zweifel geraten konnte. Und was ihm dann noch fehlte, um ein wahrer Patriot zu werden, das besorgten die Hetzfilme der Kinos, die Millionen-Auflagen der Flugblätter, die aufreizenden Ansprachen tausender von Kurzrednern in den Mittagspausen der Fabriken und unzählige Geistliche der englisch-protestantischen Kirche in ihren Predigten. Alle Energien des großen Landes wurden eingesetzt für das eine große Ziel: aus den Angehörigen jenes Volkes, das der Welt einen Luther, einen Bach, einen Beethoven, einen Goethe und einen Schiller schenkte, die furchtbaren Hunnen zu machen, auf die jeder afrikanische Wilde und jeder brave Amerikaner voller Verachtung herabsehen konnte.

Und dieser Hölle waren Millionen amerikanischer Bürger deutschen Blutes ausgeliefert. Wer es wagte, unter Berufung auf die großen amerikanischen Ideale frei seine Meinung zu sagen, hatte damit die Vernichtung seiner Existenz, das Gefängnis oder das Konzentrationslager gewählt.

Wenn jemals Menschenwürde und Menschlichkeit mit Füßen getreten wurden, dann ist es hier geschehen.

Wenn jemals die Grundsätze des Christentums völlig über Bord geworfen wurden, dann ist es hier geschehen.

Wenn jemals die demokratische Freiheit angegriffen und ausgeschaltet wurde, dann durch diejenigen, die ihre ersten Vorkämpfer zu sein behaupteten.

Wenn jemals das Vermächtnis eines Washington und eines Lincoln schamlos verleugnet wurde, dann geschah es in dem Amerika der Jahre 1916-19. —

So ist es denn kein Wunder, daß in den Köpfen der zwei Millionen Amerikaner, die 1917-18 nach Europa kamen, „um für die Menschheit das Heil der Demokratie zu sichern“,

eine heillose Verwirrung herrschte. Immer noch klingt mir die Frage in den Ohren, die am ersten Tage der Maas-Argonnen-Schlacht, am 26. September 1918, nach unserer Gefangennahme immer wieder von den Yankees an uns gerichtet wurde: „Where is the kaiser? Where is the kronprinz?" — „Wo ist der Kaiser? Wo ist der Kronprinz?" Wir konnten darauf nur mit einem Achselzucken antworten, aber die aufgeklärten Söhne aus dem Lande der Freiheit glaubten trotzdem, daß sie die beiden „größten Kriegsverbrecher" bis zum Abend noch fangen würden. —

„Ich habe sie selbst gesehen", antwortete wenige Tage später ein amerikanischer Arzt im Lager von Tours einem deutschen Kameraden, der ihm das Märchen von den abgehackten Kinderhänden ausreden wollte. Der Amerikaner konnte schließlich nur noch durch den Hinweis zum Nachdenken gebracht werden, daß er das Opfer eines schamlosen Betruges geworden sei. Er war ein gebildeter Mann und betonte mit Stolz, in Heidelberg studiert zu haben.....

Durch unzählige amerikanische Zeitungen ging im Herbst 1918 die Geschichte von dem Mädchen von Suippes, das die Amerikaner unbekleidet an ein Scheunentor genagelt vorgefunden haben wollten, nachdem die Deutschen den Ort soeben geräumt hatten. — Nach dem Weltkriege wurde festgestellt, daß Suippes 1918 sieben Kilometer hinter der französischen Front lag und während des ganzen Jahres keinen Deutschen gesehen hatte. Aber diese Ausgeburt eines Verbrecherhirns hatte inzwischen ihre Wirkung getan und wurde sogar für würdig befunden, als Grundlage für einen amerikanischen Hetzfilm zu dienen!

„Die Deutschen geben den Kindern vergifteten Kandiszucker zum Essen und Handgranaten zum Spielen. Sie freuen sich, wenn die Kinder sich vor Schmerzen winden und lachen, wenn die Granaten explodieren." Diesen hirnverbrannten Un-

sinn erzählte ein ehemaliger Unteroffizier der amerikanischen Armee in zahlreichen Vorträgen seinen Zuhörern, und amerikanische Zeitungen sorgten für seine Verbreitung. Der Mann war einer von 50 Soldaten, die für einen „Aufklärungsfeldzug" in den Vereinigten Staaten eingesetzt wurden. (Daß Kinder, die mit Handgranaten spielen, ihre Umgebung, also auch die Spielzeugspender, genau so gefährden, wie sich selbst, ist jedem vernünftigen Menschen klar. Nur die „freien" Amerikaner hielten sich für gut genug, derartigen Schwätzern als Spielball zu dienen.)

Als der amerikanische Oberkommandierende General Pershing Berichte über diese Vorträge las, sandte er im Oktober 1918 eine Depesche nach Washington, deren Schluß lautete: „Da nach allen unsern Erfahrungen solche Aussagen völlig unbegründet sind, empfehle ich, daß dieser Unteroffizier, wenn er die obigen Angaben gemacht hat, sofort zum Heeresdienst zurückgeschickt wird, und daß die Aussagen widerrufen werden."

Der erste Soldat Amerikas stellte sich nun neben jene fünf amerikanischen Journalisten, die bereits im Jahre 1915 mutig und unerschrocken gegen die Beleidigungen des deutschen Soldaten protestiert hatten. — Pershings anständige Haltung mag vielleicht nach deutschen Begriffen als eine Selbstverständlichkeit angesehen werden. Aber angesichts der grauenvollen Verwirrung der Geister, die das damalige Amerika beherrschte, verdient diese Haltung doch höher bewertet und mit Achtung vermerkt zu werden. Daß General Pershing ein aufrechter und unbestechlicher Soldat war, zeigt auch das Urteil, das er in seinen Erinnerungen über die kriegsgefangenen Deutschen fällte, indem er schrieb: „Es war überall bemerkenswert, daß der deutsche Soldat, ob im Gefangenenlager oder bei der Arbeit, immer seine militärische Haltung und seine ausgezeichnete Disziplin bewahrte."

Kann es ein vernichtenderes Urteil über die ganze amerikanische Greuelpropaganda geben, als sie in dieser knappen und nüchternen Feststellung des ersten Soldaten der Vereinigten Staaten enthalten ist?

* * *

So wurde im Weltkriege in London gelogen. Und so wurden in New York die Londoner Lügen noch in den Schatten gestellt.

Es geht hier nicht, das sei ausdrücklich betont, um bedauerliche Übertreibungen, um gelegentliche Entgleisungen oder um eine gewisse Leichtfertigkeit bei der Verbreitung einzelner Kriegsnachrichten. (Das alles mag in Berlin genau so vorgekommen und bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen sein, wie anderswo auch.) Es geht hier einzig und allein um den vorbedachten, hemmungslosen, und deshalb verbrecherischen Gebrauch infamster Lügen durch diejenigen, die sich das Recht anmaßten, die Soldaten ihres Landes in Kampf und Tod zu schicken, selber aber den Gefahren des Krieges fernzubleiben, um ihren Lügenfeldzug aus sicherem Hinterhalt führen zu können. Alle anständigen Kämpfer und Soldaten der Welt können ihnen gegenüber nur ein Gefühl haben: grenzenlose Verachtung.

Gewiß können diese Leute Anspruch auf das Urteil erheben, daß sie ihre Sache verstanden haben. Aber einen Anspruch, den sie auch und immer wieder erhoben haben, kann kein denkender Mensch ihnen zubilligen, daß ihre Sache auch die Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit, des Fortschrittes und der Demokratie, der Kultur und des Christentums gewesen sein soll.

Ihre Sache war nicht mehr und nicht weniger als ein Verbrechen an der gesamten Menschheit und ein Verrat an ihren heiligsten Gütern.

3. Versailles — der Triumph der Lüge.

„Die alliierten Regierungen haben die von mir im letzten Kongreß dargelegten Friedensgrundlagen angenommen", stellte Präsident Wilson in seiner Botschaft an den amerikanischen Kongreß am 3. Dezember 1918 fest. „Sehr vernünftig" nannte er den Wunsch der Zentralmächte nach seiner persönlichen Anteilnahme bei der Auslegung und Anwendung dieser Friedensgrundlagen. Und wie sahen sie aus?

Die Welt kannte die 14 Punkte Wilsons. Man sprach von ihnen in Rio de Janeiro genau so voller Anteilnahme wie in Philadelphia und San Francisco, wie in Shanghai und Tokio, wie in Paris und London. Aber nirgendswo in der Welt sprach man mit so viel Hoffnung von diesen 14 Punkten wie in Berlin. Wie ein Schwerkranker auf das Erscheinen eines berühmten Arztes, so wartete das deutsche Volk auf die Ankunft Wilsons in Europa. Im Vertrauen auf sein Programm hatte es die Waffen niedergelegt. Und diesem Programm widmete Präsident Wilson an jenem 3. Dezember 1918 noch einmal ein klares Bekenntnis:

„Jetzt, da wir des Sieges sicher sind, für den wir alle diese Opfer mit dem Stolze erfüllter Pflicht gebracht haben, wenden wir uns wiederum den Aufgaben des Friedens zu, eines Friedens, der gegen die Gewalt unverantwortlicher Monarchen und ehrgeiziger Militärparteien gesichert sein wird, eines Friedens, der mit der neuen Ordnung der Dinge übereinstimmt und auf dem Boden der Gerechtigkeit steht. Wir stehen im Begriff, Ordnung und Organisation in diesen Frie-

den zu bringen, nicht nur für uns selbst, sondern auch für die andern Völker der Welt, soweit sie uns erlauben, ihnen dabei behilflich zu sein. Eine internationale Gerechtigkeit wollen wir sicherstellen, nicht nur unsere Ruhe im eigenen Hause."

So sprach der Mann, von dem die Welt glaubte, daß in seinen Händen die Macht liege, eine neue Epoche der Menschheit einzuleiten. Eine Epoche des Fortschrittes, des friedlichen Wettbewerbes und wahrer Menschlichkeit.

Zeigte nicht jeder Satz, daß dieser Mann sich seiner ungeheuren Verantwortung ganz bewußt war? War nicht jedes seiner Worte ein eindeutiger Beweis dafür, daß alle Lügenfluten der amerikanischen Kriegspropaganda den Adlerflügen seines hohen Geistes keinen Abbruch hatten tun können?

„Ich werde meine Abwesenheit so kurz als möglich gestalten, und ich hoffe mit der glücklichen Versicherung zurückkehren zu können, daß es mir gegeben wird, die großen Ideale, für die Amerika gekämpft hat, wirken zu lassen." Mit diesen Worten verabschiedete sich Präsident Wilson vom Kongreß und von der amerikanischen Nation. Der Panzerkreuzer „George Washington" wartete darauf, den ersten Mann der Vereinigten Staaten zu den Friedensberatungen nach Europa zu bringen. Den einzigen Mann, der das Vertrauen aller Freunde eines gerechten Friedens beanspruchte und besaß.

George Washington! War nicht dieser Name ein glückliches Vorzeichen für das Gelingen der Mission Wilsons?

„Seine Unbescholtenheit war sehr rein, seine Gerechtigkeit die unbeugsamste, die ich je gekannt habe; keine Beweggründe des Interesses oder der Verwandtschaft, der Freundschaft oder des Hasses waren imstande, ihn in seiner Entscheidung verwirrt zu machen. Er war fürwahr in jedem Sinne des Wortes ein weiser, guter und großer Mann." So urteilte einst der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, Thomas Jefferson, über den Führer des Freiheitskampfes der Amerikaner.

Ob Woodrow Wilson ahnte, wie sehr er den Geist Washingtons, den Geist unbeugsamer Gerechtigkeit und unbeirrbarer Entschlußkraft in Europa nötig haben würde, als er seinen Fuß auf den stolzen Panzerkreuzer und Träger ruhmreichen Namens setzte? —

Fünf Monate später, am 8. Mai 1919 las man in der „New York Tribune“ den Satz: „Seit Rom Karthago büßen ließ, ist ein solcher Vertrag nicht verfaßt worden.“ Am Tage vorher hatte man in Versailles der deutschen Friedensdelegation die Bedingungen der Siegermächte für den Friedensabschluß überreicht. . . .

Nicht Wilson und nicht die großen Ideale, für die Amerika gekämpft zu haben behauptete, hatten gesiegt. In Versailles gab es nur einen Sieger: die Lüge. Sie allein war der grauenhafte Triumphator über alle Versprechungen und alle Hoffnungen.

Aus Lügen und Phrasen bestand der Kitt, der die 27 „Siegermächte“ zu einem Werk blinden Zerstörungswahns vereinte. Auf der Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Ausbruch des Weltkrieges glaubten sie dieses Werk aufbauen zu können.

„Deutschland ist unter dem Einfluß Preußens die Vorkämpferin der Macht und der Gewalt, der Täuschung und der Grausamkeit in der Behandlung der internationalen Angelegenheiten gewesen. Während mehrerer Jahrzehnte hat Deutschland unausgesetzt eine Politik getrieben, die darauf hinzielte, Eifersucht, Haß und Zwietracht zwischen den Nationen zu säen, nur damit es seine selbstsüchtige Leidenschaft nach Macht befriedigen konnte. Deutschland hat sich dem ganzen Strom des demokratischen Fortschrittes und der internationalen Freundschaften in der ganzen Welt entgegengestemmt. Deutschland ist die Hauptstütze der Autokratie in Europa gewesen. Und zum Schlusse, in der Erkenntnis, daß es seine Ziele nicht anders erreichen konnte, entwarf es und begann es den Krieg, der die Niedermetzelung und die Ver-

stümmelung von Millionen von Menschen und die Verwüstung Europas von einem Ende zum andern verursachte."

Man muß dieses Schuldurteil der Verantwortlichen von Versailles mit Bedacht lesen, dann wird man ohne Mühe feststellen können, daß es die völlige Demaskierung seiner „demokratischen" Verfasser enthält.

Ja, sie haßten das durch Preußen geeinte Deutschland. All ihr Sehnen galt jenem Deutschland, das der Dreißigjährige Krieg hinterlassen hatte, dem Deutschland der sich einander bekriegenden 300 Kleinstaaten. Ein solches Deutschland bot ihren Ausbeutungsgelüsten jede und gefahrlose Befriedigung!

Sie sprachen von Macht und Gewalt, von Täuschung und Grausamkeit und von dem Ziel, Eifersucht, Haß und Zwietracht zwischen den Nationen zu säen. Galt nicht die Politik ihrer Länder jahrhundertelang diesem einen Ziel, Eifersucht, Haß und Zwietracht unter die Deutschen zu säen, um sie dann durch Macht und Gewalt, durch Täuschung und Grausamkeit beherrschen uns ausbeuten zu können?

Sie sprachen vom „Strom des demokratischen Fortschrittes und der internationalen Freundschaften". In Deutschland galt allerdings der soziale Fortschritt mehr als der demokratische, und er unterschied sich von diesem dadurch, daß er sich nicht in billigen Phrasen, sondern in praktischen Taten für das Wohl des Volkes auswirkte! — Und die Sabotage der internationalen Freundschaften? Gerade diesen Punkt hätten die Versailler Demokraten besser nicht erwähnen sollen. Denn auf diesem Gebiet erschöpfte sich Deutschlands Tätigkeit nicht in einigen schönen Worten, sondern es war von einer geradezu hemmungslosen Bereitwilligkeit erfüllt, andere an den Früchten seiner Arbeit teilhaben zu lassen. Was seine Gelehrten und Künstler, seine Arbeiter, Ingenieure und Forscher für andere geleistet und oft an Kraft verschwendet haben, das weiß die Welt und hat es oft genug anerkannt. Nur die Verantwortlichen von Versailles wollten es nicht wissen,

dieselben Leute, die immer und überall jeden moralischen oder außenpolitischen Erfolg Deutschlands zu sabotieren bereit waren, weil sie darin für ihre eigenen Machtgelüste nur Gefahren sahen.

Deutschland die Hauptstütze der Autokratie in Europa! Nein, die wirklichen Autokraten saßen ganz woanders, nämlich an den Tischen des Versailler Gerichtshofes! Es waren die „Ritter vom goldnen Kalb", die Herren über Banken, Börsen und Produktionsquellen, die sich dort sehr zahlreich eingefunden hatten. Ihnen gegenüber waren die sogenannten „deutschen Autokraten" lächerliche Stümper.

„Das Ziel des Krieges" — schrieb im Weltkriege ein später gefallener französischer Offizier an einen Freund — „ist der Geldbeutel des Halunken. Wenn die Abrechnung sich erfüllen wird, werdet ihr einem Schlußakte beiwohnen, der die letzten Illusionen der großmütig Denkenden über die Anfänge und Ziele dieses Krieges zerstören wird."

Einige Jahre später bestätigte Professor Herron, einst Abgesandter der amerikanischen Regierung in Europa, dieses prophetische Wort mit der Feststellung: „Alles Blut, was geflossen ist, und alle Tränen, die in den furchtbaren Jahren geweint wurden (damals noch mit der Hoffnung im Herzen), all dies vereinigte Streben von Generationen und von blutenden Menschen, all das ist den Launen des Wucherers geopfert worden, der sich in Paris, wie in einem Diebskeller eingerichtet hatte."

Ist es noch nötig, nach diesen Worten von französischer und amerikanischer Seite zu sagen, wo die Leute zu suchen sind, die zur Erreichung ihrer Ziele den Weltkrieg „entworfen und begonnen haben?" —

Die Weltgeschichte wird kaum eine Versammlung verzeichnen, in der so viel von den höchsten Idealen der Menschheit gesprochen worden ist, wie in Versailles. Sicher aber keine,

in der diese Ideale schändlicher verraten wurden, als es hier geschah.

Als Woodrow Wilson am 10. Juli 1919 dem amerikanischen Senat den sogenannten Friedensvertrag vorlegte, stieß er auf eisige Ablehnung. Die Senatoren verzichteten darauf, dem größten Betrug der Weltgeschichte ihre feierliche Zustimmung zu geben. Der Mann, den die Welt noch ein halbes Jahr vorher als den „Retter der Menschheit“ gepriesen hatte, der Mann, der „Ordnung und Organisation in diesen Frieden bringen wollte“, nun stand er da in grenzenloser Hilflosigkeit und Verlassenheit, nur noch ein menschliches Wrack. Nicht eine Spur des Geistes unbeugsamer Gerechtigkeit und unbeirrbarer Entschlußkraft eines George Washington war mehr bei ihm zu finden. Er hatte sich dem Spruch des Gerichtshofes von Versailles gebeugt. Und dieser Spruch lautete nicht nur eindeutig gegen Deutschland, sondern eindeutiger noch gegen Wilson. Denn dieser Spruch stempelte den Verfasser der 14 Punkte zu einem Lügner. Aber bedeutete er nicht auch die größte Beleidigung des Landes, das im Friedensprogramm Wilsons den Ausdruck seines Willens gesehen hatte? —

Um diese Zeit standen am Rhein 30000 Neger, Marokkaner und andere Sprößlinge aus dem dunkelsten Afrika. Sie verstanden nichts von den 14 Punkten Wilsons und nichts von den großen Tiraden, die aus den Pariser Vorortversammlungen an das Ohr der Menschheit drangen. Aber sie waren den „Demokraten von Versailles“ gut genug, als Hüter ihrer großen Menschheitsideale eingesetzt zu werden!

Wenn es noch eines Beweises für den vollkommenen Triumph von Lüge und Betrug in Versailles bedarf — hier ist er.

4. Die Kinder der Lüge.

Sieben Jahre schon hatte der Genfer Völkerbund, das von seinem Vater gleich nach der Geburt verlassene Kind Woodrow Wilsons, gearbeitet. Unzählige Reden wurden gehalten. Geistvolle und geistlose. Drohende, aber dann und wann auch versöhnliche. Das Ergebnis dieser Reden bestand in ebensoviel Abstimmungen, Entschließungen, Denkschriften und noch viel mehr Presseerklärungen und endlosen Leitartikeln. Eine unerhörte Fülle von großen und größten Problemen wurde aufgegriffen, leidenschaftlich besprochen und von allen Seiten eingehend beleuchtet. Nach der Behandlung vor der Vollversammlung warteten zahlreiche Prüfungskommissionen und Unterausschüsse schon begierig darauf, all diesen Problemen mit neuen Rede- und Papierfluten auf den Leib rücken zu können.

Welch eine gewaltige Arbeit wurde doch in diesen sieben Jahren an den Gestaden des Genfer Sees geleistet! Sprachen nicht die unübersehbaren Aktenberge eindeutig zugunsten dieser segensreichen Institution der friedensuchenden Menschheit?

Die Frage nach den Entschließungen und Abstimmungsergebnissen brachte den Völkerbundssekretär niemals in Verlegenheit. Die Papiere waren immer restlos in Ordnung! Eine andere Frage hörte er allerdings weniger gern: die Frage nach den Lösungen und klaren Entscheidungen. Aber kann man in sieben Jahren mehr tun, als in Genf getan worden ist?

Brauchen große Probleme nicht Zeit, viel Zeit für eine Lösung? Stand der Völkerbund nicht erst am Anfang seiner Arbeit? —

Man schreibt den 10. September 1926. Der Völkerbund hat einen großen Tag. Jetzt wird die Zeit anbrechen, die den Weg zu den schon so lange gesuchten Lösungen der brennenden Probleme frei machen wird. Der Angeklagte von Versailles wurde endlich nach langem Bitten für würdig befunden, in die erlauchte Gesellschaft der kultivierten und zivilisierten Völker dieser Erde wieder aufgenommen zu werden.

Eine weihevolle Stimmung liegt über der Vollversammlung des Völkerbundes. Man ist sich der Größe des Augenblicks bewußt. Die Vertreter der Weltpresse stehen bereit, ihren Völkern den denkwürdigen Tag in allen Einzelheiten und mit allen Sensationen zu schildern.

Der große Zauberkünstler Frankreichs, der Mann der Versöhnung, Aristide Briand, erhebt sich, um die Deutschen zu begrüßen. „Welche Hoffnung für die Völker! Friede, — dieses Wort bedeutet für Deutschland und Frankreich: es ist zu Ende mit der Reihe der leiderfüllten blutigen Kämpfe, von denen alle Seiten der Geschichte besudelt sind. Gewiß, der Kampf ist nicht verschwunden, aber von jetzt an wird der Richter Recht sprechen. Wie der einzelne seine Streitfälle vor Gericht bringt, wollen auch wir die unseren durch friedliche Mittel zur Austragung bringen."

Wie gebannt hängen die Blicke aller an diesem Mann, dessen sprühende Augen unter dem wirren Haarschopf hervorleuchten und der es wie keiner sonst versteht, aus dieser weiten und bunten Versammlung eine andächtige Gemeinde zu machen.

Aristide Briand, Frankreichs Außenminister und einstiger Ministerpräsident, spricht sich die Seele aus dem Leib. Er kennt die Macht seiner Rede und weiß um den Triumph, den

dieser Tag ihm bringen wird. Immer beschwörender klingen seine Worte und was er sagt, ist der starke Nachhall seiner großen Rede vor der Pariser Kammer am 26. Februar 1926:

„Daß es verschiedene Völker gibt, ein jedes mit dem ihm eigenen Genius, macht das Gleichgewicht der Welt aus. Es wäre ein Verbrechen an der Menschheit, eines daraus zum Verschwinden zu bringen oder es so zu schwächen, daß ihm die Äußerungen seiner Rasse und seines Genius unmöglich würden, solange diese keine Verletzung der andern Völker bedeuten. ...Sollen die beiden Völker (Deutsche und Franzosen) durch die Jahrhunderte einander ewig bekriegen? Sollen sie einander ewig Tod und Zerstörung zufügen? — Nein! ... Europa kann nicht gespalten bleiben, wie es ist, weder in seinen politischen, noch in seinen wirtschaftlichen Interessen. ... Man versuche, ein Europa zu bilden, das nicht durch Schranken im Innern gespalten ist, das nicht friedlos ist."

So malt Briand auch an diesem 10. September 1926, dem Tag des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund, in glühenden Farben ein Bild des kommenden, friedvollen Europa. Rauschender Beifall überschüttet ihn. Auch die Deutschen dürfen davon etwas für sich buchen. Und sie sehen in den ihnen erwiesenen Freundlichkeiten einen Hoffnungsfunken für die Zukunft. Nach sieben Jahren grauenhaftester Ausplünderung glauben sie die ersten Silberstreifen besserer Tage am Horizont entdecken zu können. Ein friedvolles Europa, in dem wieder Recht gesprochen werden soll! Ja, das ist wie himmlische Musik für ihre Ohren, in die man bislang nur Drohungen und Forderungen, immer neue Forderungen hineingeschrieen hat. Kaum zwei Jahre liegt die Liquidation des Ruhrkampfes mit seinem brutalen Griff nach dem Herzen der deutschen Wirtschaft hinter ihnen. Wenn sie zurückdenken, läuft ihnen ein kalter Schauer über den Rücken. Aber jetzt sind sie in Genf, mitten unter den

Großen der politischen Welt! Und bald werden sie im Völkerbundsrat ihre Stimme erheben können ... welch eine Wendung! —

Die Vertreter der Weltpresse tun ihre Schuldigkeit. Die Zeitungen aller Länder stellen Spalte um Spalte zur Verfügung, um das große Ereignis von Genf gebührend zu feiern. Mit welchem Genuß würde Woodrow Wilson diese Berichte gelesen haben! Aber der Vater des Völkerbundes ist tot. Er starb „an Europa". Doch sein Kind lebt und in ihm das große Ideal eines Friedens durch Recht, das er in seine Seele pflanzte. Nach den Berichten der Weltpresse ist wieder einmal eine Weltenwende angebrochen. Denn über den Gefilden des Völkerbundes ist ein heller Stern aufgegangen, der Stern Aristide Briands. Es kann nur noch eine Frage der Zeit sein, dann wird sein heller Schein bis nach Amerika dringen und die Vereinigten Staaten für die endliche Heimkehr zum Kind ihres einstigen Präsidenten gewinnen. — — —

Zwei Jahre später. Wieder ist, im September 1928, in Genf eine Vollversammlung fällig. Zur ersten Sitzung liegt nicht eine Wortmeldung vor. Das ist eine peinliche Überraschung. Gibt es keine brennenden Probleme mehr, an denen sich die Gemüter erhitzen können? O ja, die gibt es in rauhen Mengen, aber man traut sich nicht recht heran! Und dann haben die Erfahrungen der letzten Jahre auch viele Delegierte zu der Ansicht gebracht, daß die Debatten des Völkerbundes ohne Bedeutung sind, weil sie ohne Ergebnisse bleiben.

Die Deutschen meinen, daß dieser Zustand endlich geändert werden müsse. „Seit nahezu drei Jahren tagt immer wieder die vorbereitende Abrüstungskommission, es ist aber nicht gelungen, die der Kommission überwiesene Aufgabe ernsthaft in Angriff zu nehmen, geschweige denn zu erledigen. Die Entwaffnung Deutschlands darf nicht länger dastehen als der einseitige Akt der Sieger des Weltkrieges. Es muß endlich

zur Erfüllung des vertraglichen Versprechens kommen, daß der deutschen Entwaffnung die allgemeine Entwaffnung folgen soll." So glaubt der deutsche Reichskanzler Hermann Müller, der einst seinen Namen unter das Friedensdiktat der Sieger setzte, feststellen zu müssen. Es ist wie eine Ironie des Schicksals, daß einer der ersten Vertreter der selbstmörderischen deutschen Erfüllungspolitik nun als Ankläger vor dem Völkerbund steht. Man fühlt die innere Empörung, die aus seinen Worten spricht. Und als dieser unbequeme Ruhestörer dann noch wagt, von dem doppelten Gesicht der internationalen Politik zu sprechen (wann hat man jemals in dieser Gesellschaft solche Töne vernommen!), da kommen endlich die schon müde gewordenen Pressevertreter zu ihrer Sensation. - Der „große Europäer" und der „Mann der Versöhnung" Aristide Briand springt erregt auf, um der „deutschen Unverschämtheit" sofort die gebührende Antwort zu erteilen.

Daß die bewaffnete Macht des deutschen 60-Millionen-Volkes auf Grund des Versailler Diktates nur 100000 Mann zählt, kann zwar auch Herr Briand nicht bestreiten. Aber er behauptet, daß man trotzdem nicht von einer Abrüstung Deutschlands sprechen könne, denn eben dieses aus lauter Offizieren und Unteroffizieren bestehende Heer sei die große Gefahr. Wie riesengroß sie ist, das versucht Briand durch einen Hinweis auf den unerschöpflichen deutschen Vorrat an Menschen, Material, Arbeitskraft und Erfindergeist seinen Zuhörern recht eindringlich vor die Augen zu stellen. „Wie kann jemand es wagen, Frankreich zu beschuldigen, das seit Jahren ein Opfer nach dem anderen für den Frieden der Welt bringt?"

Diese Deutschen! Sie haben neun Jahre nach Versailles immer noch nicht begriffen, welchen Dank sie den Siegermächten schuldig sind. Hätten sie ohne Versailles jemals ein so achtunggebietendes und furchterregendes Heer von 100000 „Meistern ihres Handwerks" aufstellen können?! Jetzt fehlt

nur noch, daß Herr Briand die Deutschen fragt, ob sie nicht um des ruhigen Schlafes der Franzosen und aller ehrlichen Friedensfreunde der Welt willen freiwillig auch noch auf diese 100000 Mann verzichten wollen. ...

Die 100000 Soldaten der Reichswehr sind über das ganze deutsche Gebiet verstreut. Sie verfügen weder über Flieger, noch über Tanks, noch über schwere Geschütze. Aber um dieselbe Zeit — im September 1928 — stehen allein im Rheinland noch 80000 Franzosen, denen an Bewaffnung nichts fehlt, was ein modernes Heer braucht. Doch in ihnen sehen der Friedensengel Aristide Briand und sein Völkerbundsgefolge nicht den geringsten Anlaß zur Beunruhigung ...

Nur die Deutschen sind darüber beunruhigt. Sie verstehen nicht, welche Aufgaben diese 80000 Mann Besatzungstruppen in einer einzigen deutschen Provinz noch zu erfüllen haben, wenn Herr Briand ein neues Europa, „das nicht durch Schranken im Innern gespalten ist“, aufbauen will. Die Deutschen drängen auf Räumung des Rheinlandes, und dem Reichskanzler Müller ist es diesmal sehr ernst damit. Denn er möchte endlich eine kleine Anerkennung seiner unentwegten Erfüllungspolitik mit nach Hause bringen. Er möchte endlich den Demokraten in Deutschland die tröstende Versicherung abgeben können, daß sie nicht allein stehen, sondern daß nun auch in Genf der Gedanke wahrer Demokratie Fuß zu fassen beginnt.

Briand sagt nicht nein zum deutschen Räumungsbegehren. Er verspricht den baldigen Beginn der Verhandlungen darüber. Aber er legt sich nicht fest. Denn in Paris erwartet man von ihm, daß er die Räumung zu einem gewaltigen Geschäft für Frankreich macht. Wenn Deutschland schon ungeheure Summen für die Besatzung aufwenden mußte, warum soll ihm nicht auch die Räumung eine schöne Stange Geld wert sein?

Zwei Jahre später — am 30. Juni 1930 — verlassen die letzten französischen Truppen das Rheinland. Deutschland hat ihren Abzug mit der Annahme des Young-Planes und seiner finanziellen Versklavung für zwei Menschenalter erkauft ...

* * *

In Genf aber spricht man weiter von der Freiheit der Völker, von der Abrüstung der Heere und der Geister und — vom Völkerfrieden. Mitten aus der Haager Konferenz um den Young-Plan reist Aristide Briand nach Genf, um die Delegierten des Völkerbundes erneut für seinen großen Plan des kommenden Pan-Europa, des friedvollen Europa ohne innere Schranken, zu begeistern. Wie immer, gehen die Blicke des großen Europäers in die rosige Zukunft. Er sieht nichts von dem tiefen Abgrund, dem das deutsche Volk entgegentaumelt. Sein Herz hängt an der Genfer Bühne und ihrem internationalen Publikum, das nicht müde wird, den Darbietungen des großen politischen Schauspielers und Zauberkünstlers seinen warmen Beifall zu zollen.

In Genf wachsen auch weiter die Aktenberge, treffen sich die Mitglieder des Völkerbundsrates, werden die Vollversammlungen mit großer Reklame in Szene gesetzt, ersticken die Prüfungskommissionen und Unterausschüsse in ihrer Arbeit und — passen hinter den Kulissen die Vertreter der internationalen Hochfinanz auf, daß ihre Geschäfte blühen und gedeihen.

Nur eins geschieht in Genf auch weiterhin nicht: es werden keine Probleme gelöst, die um des gerechten Friedens willen gelöst werden müßten.

Man beseitigt weder die Geheimdiplomatie, noch sorgt man für die Freiheit der Meere. Man beseitigt weder wirtschaftliche Schranken, noch erreicht man eine Beschränkung der Rüstung. Und die „freie, weitherzige und unbedingt

unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche", von der Wilson einst in feierlichen Worten sprach? Auch dieses Problem, wie geschaffen, der Welt ein herrliches Beispiel der Weisheit des Völkerbundes zu geben, macht den Spielleitern der Genfer Bühne keine Kopfschmerzen. Auch dann noch nicht, als der Engländer W. H. Dawson erklärt: „Was mich anbetrifft, der ich ängstlich um die Wahrung unseres guten englischen Namens besorgt bin, so werde ich niemals aufhören, diese Gebietsmehrungen als in schäbiger und unehrlicher Weise zustande gekommen und ihre Besitzergreifung als die niedrigste Tat zu bezeichnen, die jemals im Namen der englischen Krone, der Regierung und des Volkes geschah."

Die Akteure von Genf haben keinerlei Hemmungen, sich in der Frage der gestohlenen deutschen Kolonien auf eine Stufe mit Räubern und Gangstern zu stellen, die widerrechtlich angeeignetes Gut auch nicht gern wieder herausrücken. Aber sie haben auch keine Hemmungen, sich trotzdem weiter als die Vorkämpfer der Demokratie zu bezeichnen und feiern zu lassen. —

Die Lenker des Völkerbundes kannten nur eine Aufgabe: den Bund zum Garanten des Diktates von Versailles und der Ausplünderung Deutschlands zu machen. Aber hätte ein wahrer Bund der Völker eine dringendere Aufgabe haben können, als die Liquidation von Versailles?

Versailles war der Triumph der Lüge. In Genf aber feierten Phrase und Heuchelei wahre Triumphe. Doch sind nicht beide Kinder der Lüge? ...

5. Um das gleiche Recht.

„Was dem einen recht ist, ist dem andern billig", lautet ein altes deutsches Sprichwort. Aber sein tiefer Sinn ist nicht an die deutschen Grenzpfähle gebunden, er ist jedem Menschen in der weiten Welt, der auf einen normalen Geisteszustand Anspruch machen darf, ohne Mühe verständlich. Gerechtigkeit und Vernunft — die beiden wesentlichsten Voraussetzungen für das friedliche Zusammenleben der Menschen und nicht weniger der Völker — haben sich in diesem alten deutschen Sprichwort zu einem Klang voller Harmonie vereinigt.

Was dem einen recht ist — ist dem andern billig! Hätte man ein geeigneteres Wort finden können, um es in leuchtenden Buchstaben über den Eingang des aus dem Schweiße der Völker aufgebauten Völkerbundspalastes in Genf zu schreiben? War es nicht geradezu vorbestimmt, den Paragraphen 1 der Satzungen des Völkerbundes zu schmücken und die unumstößliche Richtlinie seiner ganzen Arbeit zu bilden? Und stand es nicht völlig im Einklang mit den so laut verkündeten Idealen der Demokratie?

Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! So lautete auch der Grundsatz, mit dem Adolf Hitler, als er 1933 die Führung der deutschen Politik und der Geschicke des deutschen Volkes übernahm, das Verhältnis seines Volkes zu den andern Völkern zu ordnen versuchte. Nicht gegen, sondern mit dem Völkerbund.

Niemand in Deutschland blickte damals mit Vertrauen nach Genf. Die Erfahrungen der Vergangenheit waren zu

bitter und zu ernüchternd. Aber ein ehrlicher Versuch, den Völkerbund nach 13 Jahren fruchtlosen Redens seiner einzigen Aufgabe, dem ehrlichen Dienst an der Wohlfahrt der Völker zuzuführen, sollte noch unternommen werden.

Am 7. Juni 1933 wurde in Rom zwischen Deutschland, England, Frankreich und Italien der Viermächte-Pakt abgeschlossen, der die Partner zur gemeinsamen Arbeit am wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas, aber auch im Rahmen des Völkerbundes zur Zusammenarbeit für die Erhaltung des Friedens und die Sicherstellung des Erfolges der Abrüstungskonferenz führen sollte.

War der acht Jahre vorher — am 16. Oktober 1925 — abgeschlossene Pakt von Locarno in seinem Kern nichts anderes, als ein Versuch der Siegermächte, die Ergebnisse von Versailles mit Hilfe eines geringen Entgegenkommens in der Rheinlandfrage zu sichern, so war man in Rom vorsichtig genug, von Versailles nicht mehr zu sprechen. Denn jeder wußte genau, was das bedeutet hätte. Das neue Deutschland ging nach Rom, weil es immer noch hoffte, daß auch in Paris und London die Erkenntnis von der für den Frieden notwendigen Liquidation von Versailles wachsen würde. Die weitere Behandlung des Abrüstungsproblems mußte über den guten oder schlechten Willen der andern Seite Klarheit schaffen.

Fast fünf Jahre waren vergangen, seitdem der Erfüllungskanzler Hermann Müller in Genf den Finger auf diese offene Wunde am Körper des Völkerbundes gelegt und damit den Zorn Aristide Briands hervorgerufen hatte. Fünf Jahre hemmungs- und nutzlosen Geschwätzes. Nur ein bemerkenswertes Ereignis war zu verzeichnen: am 11. Dezember 1932 wurde die deutsche Gleichberechtigung ausdrücklich festgestellt. Aber auch das geschah nur, weil Deutschland vorher unter Protest seine Mitarbeit vorläufig aufgesagt hatte.

„Nie wieder Krieg!" lautete die große Parole, die nach dem Weltkriege ihre Runde durch alle Völker machte. Aber ihre Erfinder und Verfechter dachten dabei nur an den „preußischen Militarismus", an die „deutsche Reaktion". Sie fanden eigenartigerweise nichts darin, daß die Siegermächte dreizehn Jahre nach Versailles weiter als je von der Durchführung ihres feierlichen Abrüstungsversprechens entfernt waren. Sie wollten den Völkern Sand in die Augen streuen, und deswegen wurde die Parole „Nie wieder Krieg" zu einer der gefährlichsten Lügen, die jemals erfunden wurden.

Warum die ersten Vorkämpfer der Demokratie und der Völkerverständigung fast eineinhalb Jahrzehnte lang von der Abrüstung sprachen, aber trotzdem wie Magneten an jedem Geschütz und jedem Maschinengewehr kleben blieben, das hätte der gesamten zivilisierten Menschheit zu denken geben müssen. Aber es scheint so, als ob die „demokratische" Gedankenfreiheit die Denkfaulheit der Menschen erheblich gefördert hat. Warum sollen denn diejenigen, die von sich behaupten, Vorkämpfer der Demokratie zu sein, das Recht haben, ihre Mitmenschen ständig zu belügen und zu betrügen? (Am Rande sei der Hinweis gestattet, daß auch im Leben des Alltags ein Mensch, der immer genau das Gegenteil von dem tut, was er sagt, von seinen Artgenossen nicht ernst genommen und, wenn sein Geisteszustand eine Gefahr zu werden droht, in die Obhut des Arztes oder der Polizei übergeben wird. Leider hat dieses dem gesunden Menschenverstand entspringende Verfahren betrügerischen Politikern gegenüber noch nicht überall Eingang gefunden.)

Werden die Hauptverantwortlichen der Genfer Liga die Zeichen der Zeit verstehen und sich zu dem ersten aller demokratischen Grundsätze, dem des gleichen Rechtes für alle, durch die Tat bekennen? Das war die Frage, von deren Beantwortung allein die Mitarbeit des neuen Deutschlands in Genf abhing.

Schon vier Monate nach dem Abschluß des Viermächtepaktes erfolgte die Entscheidung. Am 16. Oktober 1933 trat Deutschland aus der Genfer Liga aus. Adolf Hitler mußte dem deutschen Volke mitteilen, daß nach der Ansicht der andern Staaten dem derzeitigen Deutschland die Gleichberechtigung zur Zeit nicht mehr zugebilligt werden könne. Mit der erneuten Verweigerung des gleichen Rechtes zeigten die Genfer Demokraten noch einmal ihr wahres Gesicht. Es zeigte die Züge der Diktatoren, die noch nicht begriffen hatten, daß ihre seit fünfzehn Jahren bewährte Methode ständiger Einmischung in die Rechte und die Angelegenheiten Deutschlands nun ausgespielt hatte.

Vier Tage später schlug Deutschland ein Reichsheer von 300000 Mann vor, sofern die übrigen Mächte ihren gegenwärtigen Rüstungstsand aufrecht erhalten würden. Damit hätte Deutschlands Heer etwa dieselbe Stärke gehabt, die andere Länder mit der halben Einwohnerzahl Deutschlands für ihre Armeen als unbedingt notwendig ansahen. Aber die Herren in Genf schwiegen zu diesem Vorschlag und spielten die Rolle beleidigter Diktatoren. Mit ihrem Schweigen versetzten sie dem Gedanken der Abrüstung den Todesstoß. Sie betrogen die friedensuchende Menschheit in entscheidender Stunde um eine große Hoffnung, die sie selbst ihr gegeben hatten. Aber ihr Schweigen war mehr als ein Betrug. Es war ein Verbrechen an der gesamten Menschheit.

Die Akten der Abrüstungskommission konnten jetzt zu den vielen anderen der Genfer Liga gelegt werden. Es gab nur einen wahrheitsgemäßen Titel für ihren Inhalt: „Die große Lüge von der Abrüstung ...“

Was dem einen recht ist — ist dem andern billig! Deutschland sprach jetzt nicht nur von diesem Grundsatz, sondern handelte nach ihm. Deutschland hatte dem Völkerbund fünfzehn Jahre Zeit gelassen, im Namen der Demokratie und der Menschlichkeit die Liquidation jenes Machwerkes durch-

zuführen, das nach der Ansicht einer amerikanischen Zeitung „seit Rom Karthago büßen ließ“ nicht seinesgleichen fand. Nun übernahm Adolf Hitler das Amt des Liquidators von Versailles. Stück um Stück zerbrach er das Gebäude dieses größten Versuches der neueren Geschichte, die Sklaverei in Europa wieder einzuführen.

Am 7. März 1936 zogen Truppen der wiedererstandenen deutschen Wehrmacht in die „entmilitarisierte“ Zone des Rheinlandes ein. Gleichzeitig aber gab die Reichsregierung ihrem Willen Ausdruck, der Bildung einer beiderseitigen entmilitarisierten Zone zwischen Frankreich und Deutschland zuzustimmen. Doch für den Grundsatz des gleichen Rechtes zeigte das demokratische Frankreich kein Interesse. Auch nicht für den Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen Frankreich, Deutschland und Belgien auf die Dauer von 25 Jahren. Und der Völkerbund nahm das Angebot Deutschlands auf seinen Wiedereintritt mit Schweigen auf. Denn es war an die Erwartung geknüpft, daß „im Laufe einer angemessenen Zeit auf dem Wege freundschaftlicher Vereinbarungen die Fragen der kolonialen Gleichberechtigung und der Absetzung des Völkerbundsstatuts von seiner Versailler Grundlage gelöst werden.“

Nein, der Grundsatz des gleichen Rechtes war auch in Genf nicht zu Hause. Wie konnten die Deutschen nur so anmaßend sein, ihn dort einführen zu wollen, wo man doch ohne ihn laut fünfzehnjähriger Erfahrung viel einträglichere Geschäfte gemacht hatte!

So wurde es mit den Jahren immer stiller am Genfer See. Und wenn die Großen des Völkerbundes sich dort dann und wann noch einmal trafen, dann sprachen sie wohl von vergangenen Zeiten und warteten — auf die „neuesten Nachrichten über den Fortschritt der Revolution in Deutschland.“ Sie allein hätte den Genfer Wagen, voll beladen mit demokratischen Grundsätzen und phrasenreichen und heuchlerischen

Erklärungen, wieder flott machen können. Aber das deutsche Volk wollte nicht begreifen, daß sich um dieser Grundsätze und Erklärungen willen eine Revolution lohne. Es hatte in fünfzehn Jahren auch einige Erfahrungen gesammelt. Und auch im letzten Deutschen lebte die Überzeugung, daß ihm aus dem Völkerbundspalast weder die demokratische, noch irgendeine andere Freiheit, geschweige denn die Gleichberechtigung erwachsen könne, sondern nur neue Phrasen, neuer Betrug und neue Lügen. Der deutsche Arbeiter (der nach Ansicht der Schauspieler von der Genfer Bühne eine Revolution machen sollte) sprach nur noch vom „Völkerbundsschwindel" ...

Eine kleine Geschichte aus dem Leben des Völkerbundes mag diese Betrachtung abschließen. Ein Schweizer Berichterstatter erzählt:

„Vor etwa zehn Jahren erschien auf der Vökerbundsversammlung in Genf ein Indianer. Ein wirklicher Indianer im farbigen Schmuck der Adlerfedern. Alt, mit lederigem, bronzenem Gesicht, doch schlank und hochgewachsen. Ein König von einem Indianer. Und ein wirklicher König. Deskaheh, der Sachem der sechs Nationen in Kanada. Er hatte einen Rechtshandel mit der kanadischen Regierung, den will er vor das Forum der Welt bringen, da man ihm in Ottawa sein Recht verweigert. Und er ist im Recht.

Er hat einen alten „Wampun" mitgebracht, ein zerknittertes und vergilbtes Pergament, mit schweren Siegeln an goldstrotzendem Band. Es ist wirklich alt, dieses Dokument. 140 Jahre alt. Doch es trägt die Unterschrift des Königs von England und die Gegenzeichnung des Gouverneurs Lord Cornwallis und es „gilt für alle Zeit!" So bezeugt es Seine britannische Majestät und verspricht „bei unserer königlichen Ehre", daß für alle Zeiten die Länder am Huronsee den sechs Nationen gehören sollen, die im Austausch ihre fruchtbaren Weiden an der atlantischen Küste den Bleichgesichtern in

Ottawa abtreten. Und nun in dieser verfluchten Zeit hat irgendein findiger Geologe Ölvorkommen am Huronsee entdeckt. Und die Regierung von Ottawa hat kurzerhand das ganze Gebiet der sechs Nationen enteignet, und der König Deskaheh soll mit seinem Volke westwärts wandern in Urwald und Steppe oder vor die Hunde gehen.

Doch Deskaheh hat die seltsame Kunde vernommen, daß es über dem großen Wasser, in einem fernen Lande, an einem blauen See, in dem sich der ewige Schnee hoher Berge spiegelt, so etwas gibt wie ein Weltgericht. Daß da die Besten der Besten aller Völker zusammenkommen, um Streit zu schlichten und Recht zu sprechen, und daß auch der Schwache Hilfe findet und der Starke sich dem weisen Spruch der Gerechtigkeit beugen muß. So packt denn der alte König seinen vergilbten „Wampun" sorgfältig in seine Büffeltasche und macht sich auf die weite, beschwerliche Reise. Und nun ist er da.

Stolz ignoriert er das Kichern und Gelächter dieser Gipsköpfe über seinen Adlerfedernschmuck, denn wie können diese schwarz-weißen Kleiderpuppen wissen, daß ein schräger Einschnitt den Kampf mit dem Adler aus den Kordillieren bedeutet, und der gerade Einschnitt die Erlegung des Grizzlybären nur mit dem Dolch, und zwei Einschnitte den Kampf mit dem schwarzen Panther? Irgendeinem Sekretär bringt er sein Anliegen vor und dieser verspricht, es einem andern Sekretär zu sagen und bittet, Deskaheh möge warten. Und der alte König wartet viele Tage und Nächte, bis ihm der Bescheid wird, seine Sache könne nur vor den Rat gebracht werden, wenn irgendein Mitglied sich ihrer annehme, denn die sechs Nationen seien ja kein rechtlich anerkannter Staat. Das alte Dokument sei ja ganz interessant, schon wegen der Unterschriften und der Siegel, und ob er es wohl verkaufen würde?

Deskaheh wendet sich nun an viele Delegationen, sich seiner gerechten Sache anzunehmen, an die französische, die schwedische, die österreichische, die schweizerische. Gar höflich

und wortreich reden die Fräcke um den Kern der Sache herum und haben viele Wenn und Aber und „gewissermaßen", wo er doch nichts will, als sein verbrieftes Recht. Und keiner — wirklich keiner nimmt sich der Sache an; die Session geht zu Ende.

Da gibt es eine kleine Sensation. Deskaheh steht mitten im Vorraum und rings um ihn gar viele Diplomaten. Hoch aufgerichtet zeigt er sein Dokument im Kreise, mit den Siegeln der britannischen Majestät und der Unterschrift des Königs und des Lord Cornwallis. Er erhebt feierlichen Protest wider diese Gesellschaft, die den Völkern Recht vorgaukelt und „viele Zungen hat der Lüge". Und geht stolzen Schrittes hinaus, nicht achtend der höhnisch-mitleidigen Blicke um ihn und hinter ihm. Er geht an den spiegelblanken See und spricht hier seinen Fluch über das große Haus im großen Park, daß diese doppelzüngigen Lügner und Gaukler in das Nichts zurückgeschleudert werden mögen. Dann kehrt er zurück nach Kanada und stirbt aus Gram und Kummer um sein Volk in gleichem Jahr.

Knappe zehn Jahre sind es her, seitdem diese Geschichte sich zutrug. Und heute? Verlassen steht der weiße Palast am blauen See, und der Gerichtsvollzieher geht durch die hohen weiten Hallen. Verschwunden sind viele der Staaten, deren blasierte Fräcke höhnisch lächelten über wohlerworbenes Recht eines armen Indianers. Wie bald aber und wie schrecklich hat der Fluch des alten Mannes vom Huronsee gewirkt!"

So weit die Erzählung des Schweizers. Sie klingt wie ein Märchen. Aber in ihr lebt die Wahrheit über den Geist des Völkerbundes und seine Methoden. Immer waren die Hauptakteure der Genfer Liga bereit, Geschäfte zu machen. Aber der Dienst an der Menschheit, das Recht und die Gerechtigkeit, fanden nirgendswo in der Welt so schlechte Verwalter, wie in dem weißen Palast am Genfer See.

6. Vive la paix!

In der Nacht vom 12. zum 13. Juli 1936 standen 500 deutsche Frontkämpfer des Weltkrieges inmitten von 50000 ihrer einstigen Gegner aus dem Weltkriege auf dem Douaumont, jener Höhe vor Verdun, die zwanzig Jahre vorher unzählige Regimenter verbluten sah. Man hat ausgerechnet, daß die damals auf beiden Seiten abgefeuerte Artilleriemunition einen Durchschnitt von 50 Granaten für jeden Quadratmeter des Kampfgeländes ergeben würde. Das war die Hölle von Verdun!

Die französischen Frontkämpfer hatten ihre deutschen Kameraden eingeladen, mit ihnen und den Abordnungen der andern am Weltkriege beteiligten Länder an dieser Stätte ein Bekenntnis zum Frieden abzulegen. Werden die Deutschen kommen? Das war die große Frage, von der die Poilus in den Wochen vor der Feier nicht loskamen. Und warum diese Frage? Weil man damals in Frankreich sehr viel von einem neuen Kriege sprach und schrieb ...

Aber nun waren die Deutschen da. Das waren also die „furchtbaren Nazis", von denen die französischen Zeitungen täglich ungeheuerliche Dinge berichteten! Auf dem Wege vom Bahnhof zur Unterkunft begrüßte ein französischer Arbeiter die Deutschen mit der geballten Faust. „Warum begrüßen Sie uns so?", fragte ihn freundschaftlich einer unserer Kameraden. „Oh, ich habe nichts gegen Euch", erwiderte der Franzmann, „aber ich bin ein Anti-Faschist." Noch einige Worte hin und her, und dann lachten beide. Im Gesicht des Franzmannes blieb ein Staunen zurück. Sicher suchte er vergeblich nach einer Verbindung zwischen diesen

Vertretern des Nazi-Deutschland und den schrecklichen Dingen, die er in seiner Zeitung las. Wenige Stunden später war zwischen den Franzmännern und uns ein herzlicher Kontakt hergestellt. Aber ihre große Sorge um den Frieden durchzitterte alle Gespräche ...

Als die Nacht hereinbrach standen wir gemeinsam auf dem Douaumont. Aus dem Turm der Gebeinhalle sandte der Scheinwerfer seine Strahlen über Zehntausende von Grabkreuzen rings um uns herum. Eine Abordnung der alten Soldaten nach der andern trat mit der Fahne ihres Landes vor und legte angesichts der unübersehbaren Gräberfelder einen feierlichen Schwur ab ... „den Frieden zu wollen und zu bewahren". Und in die Stille der Nacht drang immer wieder ein Ruf: Vive la paix! Es lebe der Friede!

Manche der französischen Frontkämpfer schien die Erinnerung an die Ereignisse von einst zu überwältigen, und sie konnten wohl nicht anders, als ihren Empfindungen Ausdruck zu geben mit dem Ruf: Vive la paix! Immer wieder klang er zu dem mit dichten Regenwolken verhangenen Nachthimmel hinauf. Und manchmal klang es auch unheimlich und beschwörend, fast wie ein Verzweiflungsschrei: Vive la paix!

Uns Deutschen erschienen diese Gefühlsausbrüche der Franzosen fast unnatürlich, und auf der Rückfahrt sprachen wir sehr oft davon. Wie konnte ein Volk, dem sein großer Nachbar nun schon jahrelang versichert hatte, daß er nichts von ihm wolle, nichts als eine gute und friedliche Nachbarschaft, des Friedens so ungewiß sein und so voller Zweifel und Mißtrauen? War dieses Volk unfähig, zu begreifen, daß in Deutschland Rachegelüste wegen 1918 keinen Raum hatten, weil das Frankreich der Jahre 1871—1914 selber sich nie davon lösen konnte?

„Es gibt im Leben der Völker endgültige Gelegenheiten. Heute kann Frankreich, wenn es will, für immer jener „deutschen Gefahr" ein Ende machen. Sie können die furchtbare

Hypothek, die auf der Geschichte Frankreichs lastet, löschen. Die Möglichkeit ist Ihnen gegeben. Sie haben vor sich ein Deutschland, von dem neun Zehntel ihrem Führer voll vertrauen und dieser Führer sagt Ihnen: Seien wir Freunde." Diese Worte richtete Adolf Hitler am 21. Februar 1936 an den französischen Politiker Bertrand de Jouvenel. Wer aus ihnen etwas anderes herauslesen will als ihren für jeden vernünftigen Menschen klaren Sinn, der muß schon über ein erhebliches Ausmaß an bösem Willen verfügen! Nicht nur gute Nachbarschaft, sondern ehrliche Freundschaft bot der Führer Deutschlands dem französischen Volke an. Aber wievielen Franzosen wurde denn überhaupt die Tatsache dieses Angebotes und zahlreicher ähnlicher jemals bekannt! Das Frankreich jener Jahre lebte unter der Diktatur seiner „freien" Presse und ihrer Hintermänner. Freundschaft mit Deutschland? Nein, daran hatten diese Hintermänner nicht das geringste Interesse. Für ihre Pläne konnten sie nur das Gegenteil gebrauchen.

„Krieg im kommenden Juni" schrieb die Zeitschrift „Aux Ecoutes" am 25. Januar 1938. Und ihr Direktor, Paul Levy, wußte auch genau, warum: „Vor kurzer Zeit hat das Kriegsministerium sehr wichtige Auskünfte über die Pläne der deutschen Führer erhalten. Aus ihnen ergibt sich, daß sich die französische öffentliche Meinung irrt, wenn sie annimmt, daß Deutschland nur den Krieg gegen Sowjetrußland vorbereite und Frankreich nicht angreifen werde. Für Deutschland bleibt das erste Ziel die Knechtung unseres Landes, nach einem fürchterlichen Überfall. Die Auskünfte unseres Spionagedienstes besagen, daß einige Naziführer den Angriff für kommenden Juni voraussehen." Dieses kindliche Geschwätz war unzähligen Franzosen gut genug, als Quelle ihrer Meinungsbildung zu dienen.

Das ist ein Beispiel für hunderte, nein, für tausende von ähnlichen Lügennachrichten, die Woche um Woche und Jahr

um Jahr den Franzosen den ruhigen Schlaf raubten und — von ihren verantwortlichen Stellen geduldet wurden.

Jetzt dürfte es begreiflich sein, daß die Poilus vor der Feier auf dem Douaumont nicht von der Frage loskamen: Werden die Deutschen wirklich kommen? Denn nach Herrn Paul Levy wollten sie ja schon im Juni den Krieg beginnen. Vielleicht hatten sie sich nur ein wenig verspätet und kamen nun mit Handgranaten, Maschinengewehren und Panzerwagen, um die Friedensfeier auf dem Douaumont eindrucksvoller zu gestalten ...

Natürlich waren weder Paul Levy noch einer seiner unzähligen anderen in gleicher Weise tätigen Rassegenossen so dumm, selber an ihre Schwindelnachrichten zu glauben. Das überließen sie gern den Franzosen! Sie kannten die Leser ihrer Blätter und wußten, was sie ihnen zumuten konnten. Aber diese bewußten Saboteure des Friedens kannten auch ihr Ziel. Und das hatte mit „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" nichts zu tun. (Daran zu glauben, überließen sie gleichfalls gern den Franzosen!) Ihr einziges Ziel war die neue Knechtung Deutschlands. Sie hätten es auch ohne ihren Betreuer Georges Mandel, der einmal den Namen „Rothschild" trug und fast zwei Jahrzehnte lang die rechte Hand von Georges Clémenceau war, genau gekannt.

Die Presse ist zwar nicht immer das wahre Gesicht eines Volkes, aber ein Bild davon, nämlich das Bild, das täglich der Welt zuruft: So sieht es bei uns aus!

Und wie sah es in Frankreich aus? Das erzählten der Welt die Levys, die Mandels, die Blochs, die Jacobs, die Bernsteins, die Abrahams, die Silberbergs, die Cohens, die Hirschs usw. Mehr als hundert von ihnen saßen allein in den Redaktionen der großen Pariser Zeitungen. Sie erzählten der Welt, wie es in „ihrem" Frankreich aussah! Und an ihren Erzählungen beteiligten sich, herzlich willkommen geheißen, einige Dutzend

Leute, die sich in Paris wohler fühlten als in Berlin, weil man hier auf ihre Leitartikel sehr gut glaubte verzichten zu können. Wer könnte sich noch darüber wundern, daß das französische Volk nicht zur Ruhe kam! Wenn man ein Wespennest im Hause duldet, kann eine friedliche Atmosphäre kaum aufkommen. Auch dann nicht, wenn man in den verzweifelten Ruf ausbricht: Vive la paix!

Die Gewährung des Asylrechtes an politische Flüchtlinge mag als Grundsatz menschliche Anerkennung verdienen. Aber kein Staat ist gezwungen, derartigen Gästen eine kriegshetzerische Tätigkeit zu gestatten. Und wenn eine Regierung behauptet, über keine Mittel zum Einschreiten gegen eine jahrelange und hemmungslose Lügenhetze zu verfügen, weil in ihrem Lande das demokratische Prinzip herrsche, dann kann sie von keinem vernünftigen Menschen in der Welt verlangen, daß er an ihre eigene Wahrheits- und Friedensliebe glaubt.

Oder ist etwa eine Demokratie unlösbar mit dem gebilligten oder geduldeten Gebrauch der politischen Lüge verbunden?

7. Mit Österreich fing es an.

Mit Österreich fing es an! Der brutale Überfall auf einen befreundeten Nachbarn war das erste Glied der endlosen Kette furchtbarer Gewalttaten der Nazis! — so stellen die Sprecher der Weltdemokratie immer wieder fest. Ihre moralische Entrüstung kennt keine Grenzen. Und wer wollte bezweifeln, daß alle ihre Bezeugungen tief empfundenen Beileids an die so grauenhaft vergewaltigten Österreicher etwas anderes sein könnten, als die edlen Regungen blütenweißer Seelen? Doch das Kapitel Österreich ist einer näheren Untersuchung wert.

Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie faßten die demokratischen Vertreter der neuen deutsch-österreichischen Republik am 12. November 1918 den kühnen Entschluß, ihren Staat als einen Bestandteil der gesamtdeutschen Republik zu erklären. Aber in Berlin gab es damals noch keine sattelfeste Regierung, die diese Anschlußerklärung zur praktischen Auswirkung hätte bringen können. Die Berliner Demokraten vertrösteten die Brüder aus Österreich auf die kommende Nationalversammlung. Doch an ihrer Stelle sprach die Pariser Friedenskonferenz des Jahres 1919 das entscheidende Wort. Sie verbot den Anschluß Österreichs und wollte von „Deutsch-Österreich" überhaupt nichts mehr hören.

„In Anbetracht der rein deutschen Bevölkerung Österreichs wäre es natürlich gewesen, wenn man den Anschluß an Deutschland gebilligt hätte. Dies war die allgemeine Auf-

fassung der amerikanischen Delegation, zumal sie von den Österreichern selbst geteilt wurde", schrieb einige Jahre später der bekannte Berater des Präsidenten Wilson, Oberst House. Aber in Paris wollte man keine natürlichen, sondern höchst unnatürliche Lösungen, also torpedierte man im Namen der Demokratie das demokratische Grundrecht der Selbstbestimmung und zwang die Österreicher gegen ihren Willen zur Bildung eines selbständigen Staates. Fast zwanzig Jahre lang fristete er mit Hilfe von Völkerbundsanleihen ein mehr als kümmerliches Dasein. Und im Glanze dieser Anleihen konnten sich zwar nicht die Deutschen in Österreich, aber einige hunderttausend Juden nach Herzenslust frei und selbständig fühlen. Sie erzählten der Welt das schöne Märchen von der Kulturmission Österreichs für Europa und die Welt. Sie spannen immer neue Intrigen gegen die Regierung des Reiches, und jahrelang waren die Spannungen zwischen Wien und Berlin ein beliebtes Thema der demokratischen Weltpresse. Aber während ihre Geschäfte blühten, sahen die Wiener Arbeiter und die Tiroler Bauern ihre Existenzgrundlage täglich mehr zusammenschrumpfen. Die Geschäftemacher triumphierten. Aber ein Volk verzweifelte an seiner Zukunft.

So und nicht anders sah es in Österreich aus, als Adolf Hitler am 12. März 1938 die deutsche Wehrmacht auf Wunsch der legalen österreichischen Regierung in seine Heimat einrücken ließ.

Die Welt hielt den Atem an. Riesige Schlagzeilen in den Blättern der Weltpresse kündeten von der „größten Sensation seit dem Weltkriege". In Paris, London und New York sah man viele besorgte Gesichter. Und alle, die in Wien bereits einen festen Stützpunkt für ihre deutschfeindlichen Aktionen zu sehen sich angewöhnt hatten, gaben ihrer flammenden Empörung über den unerhörten Gewaltstreich deutlich (gar zu deutlich) Ausdruck. In Genf aber buchte man mit

betrübten Mienen ein Mitglied des Völkerbundes ab und dachte mit einiger Sorge der Österreich gewährten Anleihen.

Doch warum hielt die Welt den Atem an? Warum rasten aufgeregte Zeitungsvertreter immer wieder an die Fernsprecher und auf die Telegraphenämter? Warum ließen sich zahllose Staatsmänner und Politiker in den Zentralen der Weltdemokratie die Freude an ihrem Frühstück verderben? Das alles wäre nicht nötig gewesen, wenn sie rechtzeitig auf Wilsons Berater, Oberst House, gehört und nur dem einen Satz Beachtung geschenkt hätten: „In Anbetracht der rein deutschen Bevölkerung Österreichs wäre es natürlich gewesen, wenn man den Anschluß an Deutschland gebilligt hätte." Oberst House war doch gewiß kein Vorläufer des Nationalsozialismus, sondern ein waschechter Demokrat, wenn auch mit gelegentlichen Neigungen, den gesunden Menschenverstand nicht ganz auszuschalten. Warum also sträubten sich die Wächter der Demokratie zwanzig Jahre lang, seiner klaren und vernünftigen Ansicht zu folgen? Darauf gibt es nur eine Antwort: Sie alle waren grundsätzliche Feinde der Einheit des deutschen Volkes und jedes, auch das blödsinnigste Mittel zur Verhinderung dieser Einheit war ihnen recht. Daß aber Politiker und Staatsmänner, die mit allen Mitteln die natürliche Entwicklung eines großen Volkes zu hindern suchen, zu Lügnern werden, wenn sie sich als Demokraten bezeichnen, dürfte für jeden vernünftigen Menschen klar sein.

Am 12. März 1938 befreite Adolf Hitler die Deutschen in Österreich aus dem Joch demokratischer Geschäftemacher. Er wandelte einen widersinnigen Zustand in eine natürliche Ordnung um. Er verhalf der „allgemeinen Auffassung der amerikanischen Delegation auf der Pariser Friedenskonferenz des Jahres 1919 mit Nachdruck zum Siege". Hätten nicht die Demokraten in der Welt erleichtert aufatmen müssen, daß ein Mann die Folgen ihrer Sünden ohne Blutvergießen beseitigte? Es lohnt sich, das Echo der Befreiungsaktion in den

Zentralen der Weltdemokratie an einigen Beispielen zu verfolgen.

„Keine Spitzfindigkeiten" — las man am 14. März im Leitartikel des „Manchester Guardian" — „ändern diesen brutalen Schlag, noch werden sie seine endgültige Wirkung verringern. Keine Unverschämtheiten von Hitler über die volkstümliche Freiheit, die er verteilt, wo er immer geht, wird das Schicksal jener Österreicher, die ihre Unabhängigkeit wünschen, weicher machen."

Einen Tag später schrieb dasselbe Blatt in einem Bericht aus Wien: „Heute schrien sich die Menschen heiser, als sie Hitlers triumphalen Einzug beiwohnten. ... Die breiten Straßen waren gefüllt mit dichten Menschenmassen, so wie Wien sie seit Jahren nicht gesehen hat." — Die von dem brutalen Schlag Hitlers betäubten Menschenmassen schrien sich vor Begeisterung heiser! Wer außerhalb der Redaktionsstuben dieser englischen Zeitung wäre fähig, einen solchen Unsinn zu begreifen?

„Die Anwendung von Gewalt, um eine kleinere und befreundete Nation zu bezwingen, verdient mehr als Verachtung" — war am 14. März im Leitartikel des „Daily Sketch" zu lesen. Wenn man in derselben Ausgabe des Blattes ein wenig weiter blätterte, stieß man auf die Feststellung seines Wiener Berichterstatters: „Es gab nicht das geringste Anzeichen von Feindseligkeit, im Gegenteil, alle sahen auf Hitler wie auf einen Gott, und die Deutschen wurden als Brüder willkommen geheißen." — Wenn also Brüder sich nach langer, im Namen der Demokratie verordneten Trennung freudestrahlend und tiefbewegt begrüßen, dann verdient nach den Leuten vom „Daily Sketch" der Mann, der diesen menschlich beglückenden Vorgang herbeiführte, mehr als Verachtung! Und kein Irrenarzt hatte den Mut, unter den Insassen der Redaktionsstuben ein wenig nach dem Rechten zu sehen ...

Aber das höchste Roß moralischer Entrüstung bestieg am 14. März der Leitartikler des „Daily Telegraph" mit der Feststellung: „Weder England noch Frankreich — noch in der Tat irgendein Land, das seine Beziehungen mit anderen Mächten auf anderer Grundlage als der abwechselnden Anwendung von Drohungen und dem Knüppel führt, kann mit Gleichmut die Methoden betrachten, mit denen die Nazis die Unterjochung eines befreundeten und verteidigungslosen Nachbarn herbeiführten."

24 Stunden später fand der erstaunte Leser im gleichen Blatt nähere Angaben seines Wiener Berichterstatters über das Ausmaß der Unterjochung: „Herr Hitler traf in Wien unter Szenen tumultartiger Begeisterung ein. ... Es war eine Fahrt des Triumphes, Blumenkränze wurden in sein Auto geworfen. ... Ältere Männer und Frauen hatten Freudentränen in den Augen. Die Menschenmassen hier, wie meistens am Wege, bestanden in der Hauptsache aus Menschen der unteren Mittelklasse. ... Der Einzug Hitlers in Wien war der größte der vielen Triumphe seines Lebens — vielleicht für ihn persönlich der größte Augenblick von allen ..." — Daß Millionen Menschen ein über sie hereinbrechendes „Knüppelregiment" unter Szenen tumultartiger Begeisterung begrüßen, dürfte in der Geschichte der Menschheit ein einzig dastehender Fall sein! Aber mit Rücksicht auf die eigenen Erfahrungen in Indien, Arabien und Afrika ist es vielleicht begreiflich, daß die Engländer für einen derartig rätselhaften Vorgang ein besonderes und mit Neidgefühlen vermischtes Interesse zeigten ...

Der Leitartikler des „Daily Mirror" bezeichnete am 15. März die Deutschen „als Gangster und Einbrecher, die das hilflose Österreich überfallen haben." Wenn aber der Leser die Bilder der gleichen Ausgabe betrachtete, mußte er feststellen, daß die Bevölkerung des überfallenen Landes die Gangster und Einbrecher mit Blumen überschüttete! Doch das alles hin-

derte die Herren der Londoner Redaktionsstuben (und die Millionenzahl ihrer Leser) keinen Augenblick daran, sich als Angehörige eines auserwählten und zur Führung der Welt berufenen Volkes zu fühlen ...

Natürlich wollten die Pariser Kollegen den Machern der englischen öffentlichen Meinung nicht nachstehen, denn es war ihnen durch jahrzehntelange Praxis schon zur Gewohnheit geworden, das Londoner Meinungskonzert nur durch harmonische Begleittöne zu ergänzen. (Sie nannten das „demokratische Meinungs- und Pressefreiheit".) Und so ist es denn nicht verwunderlich, daß der Leitartikelschreiber des „Echo de Paris" vom 15. März Deutschland einer „gemeinen Methode und des zynischen Gebrauchs der brutalsten Macht gegen die Gerechtigkeit und die Schwäche" bezichtigte. Aber in einer andern Spalte der gleichen Ausgabe kam auch der Wiener Sonderberichterstatter zum Wort und stellte fest: „Als der Führer auf dem Balkon erscheint, ist die Begeisterung der Menge so groß, daß die Polizei und die Truppen die größte Mühe haben, Schaden an den Autos des Führerstabes zu vermeiden." — Das Blatt stellte also seine Leser vor das Preisrätsel, welche „Brutalität" wohl die verdammenswertere sei, die des Führers oder die der begeisterten Massen, die beinah sein Auto beschädigten!

„Niemals bisher ist eine Annexion so rücksichtslos und mit größeren Gewaltakten vor sich gegangen wie diese", schrieb der „Petit Parisien" am 15. März. Sein Wiener Berichterstatter dagegen vertrat einige Spalten weiter die Ansicht, „daß die Begeisterung in Österreich geradezu religiösen Charakter habe."

Das sind einige Bilder aus dem Irrenhause der demokratischen Weltpresse. Bilder aus Tagen, in denen die Welt den Atem anhielt, weil die Völker mit Schrecken an einen zweiten Feldzug zur „Rettung der Demokratie" dachten. Gewiß soll zur Ehre der ausländischen Pressevertreter, die den Ereignissen als Zeugen beiwohnten, festgestellt werden, daß sie

fast ausnahmslos unter der Wucht ihrer Eindrücke die Wahrheit berichtet haben. Aber sind nicht ihre wahrheitsgetreuen Berichte wie grelle Scheinwerfer, die unerbittlich das schamlose Treiben der Londoner und Pariser Meinungsfabrikanten jener Zeit beleuchten? Welch ein Abgrund verantwortungsloser Hetze, widerlichster Heuchelei und unverschämter Lügen tat sich hier aller Welt sichtbar auf!

„Österreichische Familien sind in einer Verzweiflung, die von allen edlen Herzen in der ganzen Welt geteilt wird", glaubte am 15. März ein Pariser Blatt seinen Lesern mitteilen zu müssen. Kann man annehmen, daß der Schreiber durch die am 10. April 1938 erfolgte Volksabstimmung, die das freudige Bekenntnis von mehr als 99% aller österreichischen Familien zur „gewalttätigsten Annexion der Weltgeschichte" brachte, eines besseren belehrt worden wäre? Nein, man darf vielmehr ganz sicher sein, daß dieser „edelmütige" Mann samt seinen Pariser und Londoner Kollegen nach wie vor bedauerte, daß die österreichische Frage von den am nächsten Beteiligten mit Stürmen der Begeisterung statt mit den sehnlichst erwarteten Sturmangriffen auf MG-Nester und Geschützstellungen gelöst wurde.

Die Ereignisse der März- und Apriltage des Jahres 1938 richteten eine Frage an die Welt und an alle edlen Herzen in ihr, eine unausweichliche und unerbittliche Frage: Wie lange noch werden Kulturvölker es mit ihrer Ehre und ihrer Würde für vereinbar halten, im Namen der Demokratie so maßlos belogen und betrogen zu werden? Wie lange noch wird es einer lächerlichen Minderheit von Geistesgestörten und an galoppierender Gewinnsucht Erkrankten möglich sein, das Feld der öffentlichen Meinung ganz nach ihrem Belieben in ein einziges Affentheater zu verwandeln?

Noch war es Zeit, diesen Pestherd am Körper der zivilisierten Menschheit auszuräuchern. Aber nicht lange mehr.

8. London handelt.

„Man hat sich früher über die Geheimdiplomatie beklagt; sie hat in dem Ruf gestanden, künftige Kriege vorzubereiten. Heute würde man mit mehr Berechtigung eine tendenziöse Diplomatie ans Licht zerren, die zum sofortigen Krieg führen kann. Seit Wochen, in deren Verlauf sich schwere Ereignisse abgespielt haben, hat man Frankreich dem unrichtigen Kommentar ausgeliefert", schrieb der ehemalige französische Ministerpräsident Flandin in den letzten Septembertagen des Jahres 1938 im Pariser „Journal".

Zum gleichen Thema, aber noch weit deutlicher, äußerte sich zur selben Zeit die „Action Française": „Wir wollen nicht, daß Frankreich durch blutige Lügen in einen Krieg gestürzt wird. Der große Chef der Kriegspartei inmitten der Regierung ist Herr Georges Mandel. Seine Freunde versicherten bereits, daß er einen Krieg haben werde. Dann werde Mandel der Clémenceau des neuen Krieges sein. Am Ende eines Blutbades von drei Millionen Franzosen hofft er, Vater des Sieges Nummer zwei zu sein, oder aber er wird am Galgen hängen".

Noch einmal ging damals der Kelch eines neuen Krieges an Europa vorüber. Die Völker waren noch nicht reif für den „zweiten Feldzug zur Rettung der Demokratie". Mit Ingrimm ließen die unentwegten Kriegshetzer die „Niederlage von München", wie sie den Viermächte-Pakt mit der Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland nannten, über sich ergehen. Sie hatten ihr Ziel nicht erreicht. Aber sie gaben es auch nicht eine Minute lang auf. Und so wandelten sie die Niederlage

von München in eine Atempause um. Die Kriegshetzer selber brauchten diese Atempause natürlich nicht, denn sie hatten keineswegs die Absicht, etwa ihre eigenen Knochen einzusetzen. Aber sie hatten eingesehen, daß die Militärs noch einiges in Ordnung zu bringen hatten. Also mußte man ihnen schon die Atempause bewilligen.

Der Pakt von München konnte nur als Grundstein für eine ehrliche Zusammenarbeit der großen europäischen Völker einen Sinn haben. Wer aber aus ihm eine Niederlage oder gar eine Atempause machen wollte, hob den von Deutschland und Italien gewollten Sinn dieses Paktes auf und zeigte sich damit klar und eindeutig als ein Gegner jeder ehrlichen Zusammenarbeit für das Ziel einer besseren Zukunft Europas. Der wollte nicht einen gerechten Frieden, sondern die Beibehaltung des Unrechtes an Millionen deutschen Menschen. Also den Unfrieden, auch mit dem Risiko eines neuen Krieges! Kein Phrasenschwall und kein Wehgeschrei der von München Enttäuschten kann diese für jeden denkenden Menschen klare Sachlage vertuschen.

Zwanzig Jahre lang war Prag ein beliebter Tummelplatz aller Feinde des deutschen Volkes in Europa, und galt die Tschecho-Slowakei den ewigen Unruhestiftern als das Sprungbrett für einen Angriff auf das Herz Deutschlands. Ob Prag diese Rolle nach München eindeutig und endgültig zu spielen aufhören würde, war die Frage, von der die weitere Existenz des Landes abhing. Nur ein Analphabet konnte sich über den Ernst dieser Frage täuschen.

Aber konnte man von den unentwegten Kriegshetzern Einsicht und Vernunft erwarten? Einer ihrer ersten Wortführer, der Abgeordnete der französischen Kammer, Henry de Kérillis, hatte noch wenige Tage vor München in der Zeitung „Epoque" das französische Volk beschworen, „die wundervolle strategische Karte", die man mit dem sudetendeutschen Gebiet in der Hand habe, nicht aufzugeben. Er und seine Freunde

dachten nur an den „160 km, für ein moderens Flugzeug also nur eine halbe Stunde von Berlin entfernt liegenden Ausgangspunkt". Natürlich für französische und, wie er damals hoffte, auch sowjetrussische Militärflugzeuge. „Wenn Paris nicht bombardiert werden kann, dann muß Berlin bombardiert werden", schrieb dieser Mann damals, als die Völker Europas ihre Gebete um die Erhaltung des Friedens zum Himmel schickten. Und niemand sperrte ihn ein, und kein großer Demokrat der Welt nannte ihn einen Agressor und einen Feind der Menschheit ...

Nein, Leute seines Schlages fanden auch jetzt noch den Gedanken an ein ruhiges Prag einfach unerträglich. Sie betrieben die Unruhestiftung als Beruf, und in London gab es Freunde, die für diese Tätigkeit viele englische Pfunde übrig hatten.

Anfang März 1939 zeigten sich die Folgen der Maulwurfsarbeit der Hetzer immer deutlicher. Prag fand keine Ruhe mehr. Neue Überfälle auf Deutsche gehörten zur Tagesordnung. Die Auseinandersetzungen zwischen Tschechen und Slowaken mehrten sich. Die Autorität der Prager Regierung kam ins Wanken. Nachdem die Slowakei am 14. März ihre Selbständigkeit verkündet hatte, legte Staatspräsident Dr. Hacha am selben Tage das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes in die Hände Adolf Hitlers. Das Ende der unglücklichsten Staatengründung Versailler Prägung war gekommen. Prag hatte seine zwanzigjährige Rolle als Tummelplatz berufsmäßiger Kriegshetzer endgültig ausgespielt. Von hier aus konnten die Völker Europas nicht mehr in neues Unglück gestürzt werden. Und fast schien es so, als ob auch in Paris und London die Vernunft Sieger bleiben würde.

Mitten in diesen weltgeschichtlichen Tagen erlebte Europa eines der rätselhaftesten Pressespiele der letzten Jahrzehnte.

Wie ein großes Wunder wollte es dem erstaunten deutschen Leser erscheinen, als die Londoner „Daily Mail" schrieb:

„Die endgültige Zersplitterung der Tschecho-Slowakei ist auf ihre innere Zerrissenheit, nicht aber auf einen Angriff von außen her zurückzuführen." Als in den „Times" zu lesen war: „Die drei Teile der tschecho-slowakischen Republik konnten kaum hoffen, als unabhängige Staaten weiterzubestehen." Als der „Daily Telegraph" sachlich feststellte: „Für England kann sich die Frage einer militärischen Intervention nicht ergeben." Als der „Daily Expreß" zu der Schlußfolgerung kam: „Das Ende der Tschecho-Slowakei kann England nicht besonders stark interessieren." Als der „Evening Standart" kühl bemerkte: „Unsere Prophezeiung hat sich verwirklicht". Und die erstaunte Welt vernahm auch aus Paris manche Stimme, die einen ähnlichen nüchternen Ton anzuschlagen sich bemühte.

Was war denn nur los im Blätterwald der Demokratie? Sollten die unentwegten Kriegshetzer wirklich ihr Spiel schon als verloren ansehen und Buße tun wollen? Nach allen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte konnte das deutsche Volk so viel Vernunft und Sachlichkeit in Paris und London kaum vermuten.

Kaum zwei Tage nach diesem ersten Echo der Ereignisse rund um Prag brach die Hölle los. Ein Wirbelsturm von unerhörter Wucht fegte durch den demokratischen Blätterwald. Wo noch wenige Tage vorher Einsicht und nüchterne Überlegung einen Platz zu haben schien, da tobte sich jetzt der blanke Irrsinn aus. Alle Stimmen der Vernunft wurden in einer einzigen Schlammflut von Lügen und Verleumdungen einfach erstickt. Die Herren Georges Mandel, Henri de Kérillis, Pertinax-Gérault, Hore Belisha, Churchill, Eden, Duff Cooper, dazu die Verantwortlichen von Havas und Reuter, dazu Madame Tabouis, Herr Knickerbocker und ihre ganze Verwandtschaft, hatten die längst angebohrten Dämme gesprengt, hinter denen sie seit München täglich und stündlich auf der Lauer lagen, um die Produnkte ihrer schmutzigen

Phantasie oder auch ihres abgrundtiefen Hasses im geeigneten Augenblick auf die Menschheit loszulassen. Nun hielten sie die Stunde für gekommen. Niemals vorher sah die Welt eine so bis in alle Einzelheiten organisierte, eine so umfassende und mit der Wucht eines Hagelschlages losbrechende Lügenoffensive. Ihre Organisatoren hatten seit München nicht geschlafen. Davon konnte sich die Welt jetzt überzeugen.

Deutschland hat gegen Rumänien eine Offensive der Gewalt eingeleitet! So hieß es auf einmal in allen Blättern der demokratischen Weltpresse. Kein Berliner und kein Bukarester Dementi konnte die Lügner in Verlegenheit bringen. Denn es war ja ihre volle Absicht, zu lügen und die Hirne zu vernebeln. Aber in ihrem blinden Haß begingen sie die maßlose Dummheit, gleich mit der ersten Lüge aller Welt ihr wahres Gesicht zu zeigen. Große Lügner sind fast immer auch große Schwätzer, und so ließ denn bereits am 19. März 1939 die Pariser „Epoque" des Herrn de Kérillis die Katze aus dem Sack. Man erging sich dort in einer aufschlußreichen Plauderei über die Schleichwege der englischen Diplomatie von den Vereinigten Staaten von Amerika bis Sowjetrußland: „Das Hauptziel der britischen Aktion ist, Rumänien, eine der großen Weltquellen von Getreide, Petroleum und Holz nicht zu friedlicher Zusammenarbeit mit dem deutschen Nachbar kommen zu lassen. Rumäniens Reichtümer werden die Wirkungen einer Blockade um Deutschland auf Monate hinaus abschwächen. Das haben die Militär- und Wirtschaftssachverständigen Londons verstanden. Daher handelt London in Warschau, Sofia, Ankara, Belgrad und Athen, vor allem aber in Sowjetrußland. Und deshalb hat sich eine regelrechte englisch-sowjetrussische Annäherung während des gestrigen Tages abgezeichnet. Früher, als die Tschecho-Slowakei sich noch in die Flanke des Reiches bohrte, als 40 Divisionen eine der reichsten deutschen Provinzen bedrohten und als die Flugzeuge von der böhmischen Plattform gegen Berlin, Dresden

und München aufsteigen konnten, war dies alles viel leichter. Heute geht es nur noch, wenn man sich auf die riesige Bastion Sowjetrußlands stützt."

Konnte man deutlicher seinen wahren Gefühlen und Absichten Ausdruck geben? Nein, es war wirklich kein unschuldiges Kätzchen, das dem Sack der „Epoque" entschlüpfte, sondern es war vielmehr ein ausgewachsener, sehr freßlustiger und blutrünstiger Tiger! Auch das große Schild „Demokratie", das man ihm umgehängt hatte, konnte den aufmerksamen Beobachter über die Schärfe seiner raubgewohnten Krallen keineswegs hinwegtäuschen.

Nun wußte also die Welt, warum die deutsch-rumänischen Handelsvertragsverhandlungen in eine „Offensive der Gewalt" umgelogen werden mußten. Es ging um das bedauerliche Loch in der bereits im Aufbau befindlichen Blockade! Die Vorbereitungen für den zweiten Feldzug zur Rettung der Demokratie waren bereits in vollem Gange. London handelte „in Warschau, Sofia, Ankara, Belgrad und Athen, vor allem aber in Sowjetrußland". Und natürlich auch in Paris. Aber darüber sprach die „Epoque" nicht, weil sie das als selbstverständlich und bekannt voraussetzte ...

Wenn nicht Staatspräsident Dr. Hacha in der Nacht vom 14. zum 15. März die „böhmische Plattform" auf friedlichem Wege in den Schutz des Deutschen Reiches übergeben hätte, so wäre ihre Übernahme vier Tage später für jeden sich seiner Verantwortung bewußten deutschen Staatsmann zu einer zwingenden Notwendigkeit geworden. Auch im Namen wahrer Demokratie hätte er seine Hand auf diese Plattform legen müssen. Gerade in ihrem Namen, denn der Schutz eines 80 Millionen-Volkes vor den offen zu Tage liegenden Vernichtungsgelüsten Tobsüchtiger ist so sicher demokratisch, wie die Enthüllungen der „Epoque" Blüten vom Baume der Londoner Weltbrotkorb-Diktatur waren.

Die Herren von der Weltlügenzentrale wußten natürlich, daß ihre rumänischen Phantasien allein nicht genügten, um aus Deutschland in den Augen aller Demokraten den gefährlichsten aller Agressoren zu machen. Sie jagten deshalb Stunde um Stunde immer neue und immer schrecklichere Meldungen über den Erdball. Sie wußten ja aus alter Erfahrung, daß Lügen schneller sind als Dementis und außerdem den Vorzug haben, selbst bei einem geringen Maß von Phantasie unerschöpflich zu sein. So waren denn die kurz bevorstehenden Überfälle auf Polen, Ungarn, Bulgarien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien und die Schweiz, die Anlage von Flugzeugstützpunkten in Südamerika und die heftige Arbeit des deutschen Generalstabes an den Operationsplänen für die Besetzung Frankreichs durchaus geeignet, die offiziellen Dementis über die „Gewaltoffensive" gegen Rumänien ihrer Wirkung zu berauben. Auf jedes Dementi zwei oder mehr neue Lügen! Kann es ein einfacheres und durchschlagenderes Rezept geben?

Sicher werden einige unschuldige Demokraten in der Welt nun sagen, daß das alles aber noch nichts mit der Politik der Verantwortlichen in der Downing-Street zu tun zu haben braucht, sondern eben nur ein Ausfluß (wenn auch bedauerlicherweise ein etwas reichlich trüber) der demokratischen Pressefreiheit war. Diesen Unschuldigen kann man nur dringend empfehlen, den Lauf des Lügenstromes genau zu verfolgen. Er mündete nämlich genau in die Garantie-Angebote, die von der Downing-Street nun mit oder gegen den Willen der „bedrohten" Völker in ganz Europa herumgereicht wurden. Wer sie ablehnte, galt als Feind der Demokratie!

Auch nur ein eigenartiger oder unglücklicher Zufall? Soweit sollte selbst ein unschuldiger Demokrat seinen guten Glauben oder richtiger, seine kaum zu verantwortende Dummheit nicht wachsen lassen.

Die Verantwortlichen in London und Paris haben damals nicht einen Finger gerührt, um dem wahnsinnigen Treiben der Kriegshetzer ein Ende zu machen. Sie waren im Gegenteil mit größter Geschäftigkeit darauf bedacht, die künstlich geschaffene Konjunktur auszunutzen. Die „Londoner Garantie- und Einkreisungsgesellschaft m. b. H." wickelte jetzt vor den Augen der Welt das bereits in der „Epoque" veröffentlichte Programm in allen Einzelheiten ab. Diesmal hatte Henri de Kérillis nicht gelogen.

Am 31. März 1939 nahm Polen das englische Garantieangebot an. Damit lagen die Gründe, die Polen fünf Tage vorher bewogen hatten, Deutschlands Vorschlag auf die Rückkehr Danzigs zum Reich und den Abschluß eines Nichtangriffspaktes für 25 Jahre abzulehnen, für jeden denkenden Menschen klar. England hatte „den ersten Erfolg" im zweiten Feldzug zur Rettung der Demokratie errungen. Mit einer Schlammflut von Lügen und Verleumdungen begann dieser Feldzug. Es war 25 Jahre vorher nicht anders.

Und als Herr Strang, Englands Sonderbeauftragter, schon Wochen (und schließlich Monate) in Moskau weilte, war die Downing-Street immer noch darauf bedacht, alle Behauptungen der bösen Deutschen über die geplante neue Einkreisung zu dementieren.

Aber auch hier waren Herr Henri de Kérillis, seine Londoner Geldgeber und sein ganzer Pariser und Londoner Anhang besser unterrichtet. Sie kannten den Wert der Dementis aus der Downing-Street genau. Und jeder Deutsche kannte ihn auch.

Der Weg zu einem neuen Kriege wurde in diesen Wochen eindeutig beschritten. Nur ein großes Wunder hätte ihn noch verhindern können. Oder vielleicht auch der Gebrauch des Galgens, den die Männer von der „Action Francaise" bereits im September 1938 in gewissen Fällen zu empfehlen für nötig hielten.

Phantasie oder auch ihres abgrundtiefen Hasses im geeigneten Augenblick auf die Menschheit loszulassen. Nun hielten sie die Stunde für gekommen. Niemals vorher sah die Welt eine so bis in alle Einzelheiten organisierte, eine so umfassende und mit der Wucht eines Hagelschlages losbrechende Lügenoffensive. Ihre Organisatoren hatten seit München nicht geschlafen. Davon konnte sich die Welt jetzt überzeugen.

Deutschland hat gegen Rumänien eine Offensive der Gewalt eingeleitet! So hieß es auf einmal in allen Blättern der demokratischen Weltpresse. Kein Berliner und kein Bukarester Dementi konnte die Lügner in Verlegenheit bringen. Denn es war ja ihre volle Absicht, zu lügen und die Hirne zu vernebeln. Aber in ihrem blinden Haß begingen sie die maßlose Dummheit, gleich mit der ersten Lüge aller Welt ihr wahres Gesicht zu zeigen. Große Lügner sind fast immer auch große Schwätzer, und so ließ denn bereits am 19. März 1939 die Pariser „Epoque" des Herrn de Kérillis die Katze aus dem Sack. Man erging sich dort in einer aufschlußreichen Plauderei über die Schleichwege der englischen Diplomatie von den Vereinigten Staaten von Amerika bis Sowjetrußland: „Das Hauptziel der britischen Aktion ist, Rumänien, eine der großen Weltquellen von Getreide, Petroleum und Holz nicht zu friedlicher Zusammenarbeit mit dem deutschen Nachbar kommen zu lassen. Rumäniens Reichtümer werden die Wirkungen einer Blockade um Deutschland auf Monate hinaus abschwächen. Das haben die Militär- und Wirtschaftssachverständigen Londons verstanden. Daher handelt London in Warschau, Sofia, Ankara, Belgrad und Athen, vor allem aber in Sowjetrußland. Und deshalb hat sich eine regelrechte englisch-sowjetrussische Annäherung während des gestrigen Tages abgezeichnet. Früher, als die Tschecho-Slowakei sich noch in die Flanke des Reiches bohrte, als 40 Divisionen eine der reichsten deutschen Provinzen bedrohten und als die Flugzeuge von der böhmischen Plattform gegen Berlin, Dresden

und München aufsteigen konnten, war dies alles viel leichter. Heute geht es nur noch, wenn man sich auf die riesige Bastion Sowjetrußlands stützt."

Konnte man deutlicher seinen wahren Gefühlen und Absichten Ausdruck geben? Nein, es war wirklich kein unschuldiges Kätzchen, das dem Sack der „Epoque" entschlüpfte, sondern es war vielmehr ein ausgewachsener, sehr freßlustiger und blutrünstiger Tiger! Auch das große Schild „Demokratie", das man ihm umgehängt hatte, konnte den aufmerksamen Beobachter über die Schärfe seiner raubgewohnten Krallen keineswegs hinwegtäuschen.

Nun wußte also die Welt, warum die deutsch-rumänischen Handelsvertragsverhandlungen in eine „Offensive der Gewalt" umgelogen werden mußten. Es ging um das bedauerliche Loch in der bereits im Aufbau befindlichen Blockade! Die Vorbereitungen für den zweiten Feldzug zur Rettung der Demokratie waren bereits in vollem Gange. London handelte „in Warschau, Sofia, Ankara, Belgrad und Athen, vor allem aber in Sowjetrußland". Und natürlich auch in Paris. Aber darüber sprach die „Epoque" nicht, weil sie das als selbstverständlich und bekannt voraussetzte ...

Wenn nicht Staatspräsident Dr. Hacha in der Nacht vom 14. zum 15. März die „böhmische Plattform" auf friedlichem Wege in den Schutz des Deutschen Reiches übergeben hätte, so wäre ihre Übernahme vier Tage später für jeden sich seiner Verantwortung bewußten deutschen Staatsmann zu einer zwingenden Notwendigkeit geworden. Auch im Namen wahrer Demokratie hätte er seine Hand auf diese Plattform legen müssen. Gerade in ihrem Namen, denn der Schutz eines 80 Millionen-Volkes vor den offen zu Tage liegenden Vernichtungsgelüsten Tobsüchtiger ist so sicher demokratisch, wie die Enthüllungen der „Epoque" Blüten vom Baume der Londoner Weltbrotkorb-Diktatur waren.

Die Herren von der Weltlügenzentrale wußten natürlich, daß ihre rumänischen Phantasien allein nicht genügten, um aus Deutschland in den Augen aller Demokraten den gefährlichsten aller Agressoren zu machen. Sie jagten deshalb Stunde um Stunde immer neue und immer schrecklichere Meldungen über den Erdball. Sie wußten ja aus alter Erfahrung, daß Lügen schneller sind als Dementis und außerdem den Vorzug haben, selbst bei einem geringen Maß von Phantasie unerschöpflich zu sein. So waren denn die kurz bevorstehenden Überfälle auf Polen, Ungarn, Bulgarien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien und die Schweiz, die Anlage von Flugzeugstützpunkten in Südamerika und die heftige Arbeit des deutschen Generalstabes an den Operationsplänen für die Besetzung Frankreichs durchaus geeignet, die offiziellen Dementis über die „Gewaltoffensive" gegen Rumänien ihrer Wirkung zu berauben. Auf jedes Dementi zwei oder mehr neue Lügen! Kann es ein einfacheres und durchschlagenderes Rezept geben?

Sicher werden einige unschuldige Demokraten in der Welt nun sagen, daß das alles aber noch nichts mit der Politik der Verantwortlichen in der Downing-Street zu tun zu haben braucht, sondern eben nur ein Ausfluß (wenn auch bedauerlicherweise ein etwas reichlich trüber) der demokratischen Pressefreiheit war. Diesen Unschuldigen kann man nur dringend empfehlen, den Lauf des Lügenstromes genau zu verfolgen. Er mündete nämlich genau in die Garantie-Angebote, die von der Downing-Street nun mit oder gegen den Willen der „bedrohten" Völker in ganz Europa herumgereicht wurden. Wer sie ablehnte, galt als Feind der Demokratie!

Auch nur ein eigenartiger oder unglücklicher Zufall? Soweit sollte selbst ein unschuldiger Demokrat seinen guten Glauben oder richtiger, seine kaum zu verantwortende Dummheit nicht wachsen lassen.

Die Verantwortlichen in London und Paris haben damals nicht einen Finger gerührt, um dem wahnsinnigen Treiben der Kriegshetzer ein Ende zu machen. Sie waren im Gegenteil mit größter Geschäftigkeit darauf bedacht, die künstlich geschaffene Konjunktur auszunutzen. Die „Londoner Garantie- und Einkreisungsgesellschaft m. b. H.“ wickelte jetzt vor den Augen der Welt das bereits in der „Epoque“ veröffentlichte Programm in allen Einzelheiten ab. Diesmal hatte Henri de Kérillis nicht gelogen.

Am 31. März 1939 nahm Polen das englische Garantieangebot an. Damit lagen die Gründe, die Polen fünf Tage vorher bewogen hatten, Deutschlands Vorschlag auf die Rückkehr Danzigs zum Reich und den Abschluß eines Nichtangriffspaktes für 25 Jahre abzulehnen, für jeden denkenden Menschen klar. England hatte „den ersten Erfolg“ im zweiten Feldzug zur Rettung der Demokratie errungen. Mit einer Schlammflut von Lügen und Verleumdungen begann dieser Feldzug. Es war 25 Jahre vorher nicht anders.

Und als Herr Strang, Englands Sonderbeauftragter, schon Wochen (und schließlich Monate) in Moskau weilte, war die Downing-Street immer noch darauf bedacht, alle Behauptungen der bösen Deutschen über die geplante neue Einkreisung zu dementieren.

Aber auch hier waren Herr Henri de Kérillis, seine Londoner Geldgeber und sein ganzer Pariser und Londoner Anhang besser unterrichtet. Sie kannten den Wert der Dementis aus der Downing-Street genau. Und jeder Deutsche kannte ihn auch.

Der Weg zu einem neuen Kriege wurde in diesen Wochen eindeutig beschritten. Nur ein großes Wunder hätte ihn noch verhindern können. Oder vielleicht auch der Gebrauch des Galgens, den die Männer von der „Action Francaise“ bereits im September 1938 in gewissen Fällen zu empfehlen für nötig hielten.

9. Mit alten Lügen in den neuen Krieg.

Die Ereignisse rund um Prag hätten in Warschau eigentlich ruhiges Nachdenken über die innere und äußere Lage Polens auslösen müssen. Wenn Polen leben wollte, brauchte es den Frieden nach außen, zumal die Schaffung des inneren Friedens in zwanzig Jahren nicht gelungen war. Für einen Staat, dessen Einwohner zu 50% aus unzufriedenen Angehörigen fremder Nationalitäten bestehen, bedeutet ein Krieg in jedem Falle die Stellung der Existenzfrage. Um das begreifen zu können, braucht man kein Politiker zu sein.

Fünf Jahre lang hatte Deutschland einen Beweis seiner Bereitwilligkeit nach dem anderen gegeben, die Existenznotwendigkeiten Polens anzuerkennen und dem Nachbarn damit eine friedliche Aufbauarbeit zu ermöglichen. Aber in Warschau liebte man seit jeher jede andere Beschäftigung mehr als gerade friedliche Aufbauarbeit.

Die grundlosen Straßen, auf denen mancher Wagen im Dreck versank, waren in Europa ein Gesprächsthema. Nur nicht in Warschau. Hier hatte „ganz große Außenpolitik" immer den Vorrang. Verfallende Dörfer, schmutzige Städte, kümmerliche Schulen und dazwischen einsame Zeugen einstiger deutscher Kulturarbeit — das war das Gesicht Polens. Seinen wahren Ausdruck konnten alle glanzvollen Militärparaden und aller Luxus derer, die an den Futterkrippen des Staates saßen, nicht verwischen, sondern nur unterstreichen. Beides, die Militärparaden und der Luxus einer dünnen Oberschicht, waren Sumpfflanzen, die in dem Elend von

Millionen Bauern ihre Grundlagen hatten. Immer lenkte polnische Großmannsucht die Kräfte des Landes nach außen. Und sie wären für die Arbeit im Innern so brennend nötig gewesen! Daß die Leiter dieses zu einem Viertel von Analphabeten bevölkerten Staates sich als die Vertreter einer europäischen Großmacht fühlten, hat leider durch zwei Jahrzehnte hindurch in der Welt keine Heiterkeit erregt.

Man muß diese hier kurz gekennzeichnete polnische Atmosphäre klar sehen, dann löst sich manches Rätsel von selbst. Dann wird man begreifen, daß diese Menschen, deren Lebenselement die Unordnung (eben die „polnische Wirtschaft") war, den Vorschlag Adolf Hitlers auf eine klare Ordnung des deutsch-polnischen Verhältnisses wohl nur als eine Beleidigung empfinden konnten. Sie wollten das deutsche Danzig nicht wieder unter der Obhut des Reiches wissen, denn das vertrug ihre Großmannssucht nicht. Sie wollten auch keine saubere deutsche Autostraße durch den Korridor zum abgetrennten Ostpreußen, denn das hätte auf die polnische „Straßenordnung" ein zu grelles Licht geworfen! Sie griffen dagegen mit beiden Händen nach dem englischen Garantieangebot. Wieder triumphierte die „ganz große Außenpolitik". Daß England noch niemals in seiner Geschichte für die Interessen anderer gekämpft hat, sondern immer nur andere für seine Interessen hat bluten und opfern lassen, hätte auch in Warschau bekannt sein müssen. Aber der Charakterzug polnischen Wesens — mangelnder Wirklichkeitssinn und Maßlosigkeit — siegte auch in der entscheidenden Stunde Polens. Wie immer.

Die Wirkung der englischen Giftspritze auf den polnischen Geisteszustand war unschwer vorauszusehen. Die Kriegshetzer im westlichen Europa bekamen nun einen Zuwachs, der ihnen zwar nicht an Gerissenheit gewachsen war, sie aber an Hemmungslosigkeit weit übertrumpfte. Das englische Garantieangebot an diesen Staat der Analphabeten und

Hemmungslosen war kein politischer Schachzug, sondern ein Verbrechen an Europa. Aber wann hätte London jemals Europa gegenüber auch nur einen Funken Verantwortungsgefühl besessen? —

Tägliche deutschfeindliche Demonstrationen und unverhüllte Bedrohungen Danzigs kennzeichnen seit April 1939 die Lage in Polen. Der Leidensweg der Deutschen beginnt, und immer größer wird der Strom der Flüchtlinge, die in der Ahnung der kommenden Dinge alles verlassen, um das Leben zu retten.

Wie die Polen die englische Blankovollmacht auffassen, zeigt besser als alles andere eine Werbepostkarte für das „kommende Großpolen", die sie in Riesenauflagen verteilen. Bis vor die Tore von Berlin und Dresden sollen die künftigen Grenzen reichen. Daß sie die ganze ehemalige Tschecho-Slowakei und die ganze Ukraine einschließen, ist selbstverständlich. „Man muß sich fragen, ob der Versailler Vertrag trotz seiner augenscheinlichen Strenge nicht zu milde gewesen ist", schreibt am 28. Juni der Warschauer „Kurjer Polski". Eine andere Zeitung („Maly Dziennik") spricht von Brandenburg, Mecklenburg und Schlesien als „Friedhöfen des Westslawentums" und meint, daß für Polen ein beständiger Friede nur dann eintreten könne, „wenn der preußisch-kreuzritterlichen Niedertracht Klauen und Krallen abgeschlagen würden. Dann wird man sich endlich des übrigen Teiles des polnisch-schlesischen Gebietes, Ostpreußens und Masurens erinnern können." Aber das sind nur sehr gelinde Wirkungen der englischen Giftspritze. Polnischer Größenwahn in seiner ganzen erschütternden (leider nicht lächerlichen) Hoffnungslosigkeit sieht noch anders aus. Davon legt ein Artikel im „Dziennik Bydgoski" vom 13. Juli Zeugnis ab. Hier wird die Rückkehr des „urslawischen Berlin" zu Polen gefeiert und der Schreiber sieht bereits, wie „die ungezogenen Nazis an der Schnur hinter dem Wagen unseres lächelnden Marschalls geführt

werden. — Es ist schade", fährt er dann fort, „daß Polen in einem künftigen Kriege nur drei Gegner haben wird. Würden es fünf sein, so könnten sie uns schneller Polesien trocken legen, obwohl Kriegsgefangene keine guten Arbeiter sind. Es ist schade um die Sachsen und die Bayern, es sind im allgemeinen ganz brave Burschen, aber was ist zu machen, sie sind selbst daran schuld."

Ist das nur bis zum Delirium gesteigerter polnischer Größenwahn? Nein, hier ist Englands Saat aufgegangen! Und hier muß auch dem beschränktesten Hirn klar werden, welch ein Verbrechen an der europäischen Zivilisation (von Werten der Kultur ganz zu schweigen) die Garantieerklärung der Downing-Street in der Tat war. Ein Verbrechen, das mit kalter Überlegung begangen wurde. Im Namen des Rechtes der kleinen Völker und im Namen der Demokratie ....

Es ist kein Wunder, daß der Danziger Senat am 23. Juli über 11 schwere polnische Grenzverletzungen seit April berichten muß, daß die Deutschen in Polen als Freiwild betrachtet und zu Tausenden von Haus und Hof verjagt werden. Jeder Blick in die polnische Presse dieser Tage hätte den Leitern der englischen Politik die Schamröte ins Gesicht treiben müssen. Aber sie hielten es angesichts ihrer eigenen Ziele für zweckmäßiger, der Welt etwas von der „würdigen Haltung Polens" zu erzählen. So weit haben sich englische Staatsmänner in einer Zeit erniedrigt, in der nach ihren eigenen Worten das Schicksal Europas auf dem Spiele stand! Ja, diese Staatsmänner entblödeten sich nicht, den Spieß einfach umzudrehen und von Mißhandlungen von Polen in Deutschland zu sprechen. Beweise? Ein Engländer braucht keine Beweise, wenn er im Interesse des britischen Imperiums ein anderes Volk verleumdet. Das war in England niemals üblich, und englische Gebräuche sind in jedem Falle vorbildlich .....

Eine der letzten Stimmen der Vernunft, die aus Polen nach Deutschland herüberdrang, hätte aber auch englischen

Staatsmännern als Aufklärung genügen müssen. Am 25. Juli konnten sie in der Warschauer Zeitung „Czas“ folgende Sätze lesen: „Man muß objektiv feststellen, daß, wer durch Deutschland reist, keinerlei Anzeichen für eine grundsätzlich polenfresserische Einstellung antrifft. Die Eisenbahnbeamten zum Beispiel, die Grenzbeamten, die Zollbeamten und das Hotelpersonal begegnen den Reisenden aus Polen mit einer geradezu tadellosen Höflichkeit. Überhaupt werden die ausländischen Touristen in Deutschland mit aller Zuvorkommenheit behandelt.“

Hier hat ausnahmsweise einmal nicht der weiße Adler Polens, sondern ein weißer polniacher Rabe seine Stimme ertönen lassen. Aber die englischen Staatsmänner wollten die Wahrheit längst nicht mehr. Sie hatten sich auf das Flügelrauschen des weißen Adlers Polens festgelegt. „England hat ein bis ins einzelne gehendes Versprechen gegeben, von dem es sich nicht zurückziehen will und kann“, schrieben die „Times“ in den letzten Augustwochen 1939. Da England, wie seine Geschichte der letzten 300 Jahre mit völliger Eindeutigkeit zeigt, noch niemals Hemmungen gehabt hat, gegebene Versprechen zu brechen, lag der Grund für seine diesmaligen „ehrlichen Absichten“ offen vor den Augen der Welt: der unbedingte Wille zum Kriege. Kein Pakt Berlin—Moskau, keine mahnende Stimme der Neutralen, kein Angebot Adolf Hitlers, die Korridorfrage nach Wilsonschen Grundsätzen zu lösen und kein Versuch Mussolinis, in letzter Stunde noch den Frieden für Europa zu retten, konnten auf das zum Kriege entschlossene London mehr Eindruck machen.

„Die Französische Regierung ist ebenso wie mehrere andere Regierungen mit einem italienischen Vorschlag zur Regelung der europäischen Schwierigkeiten befaßt. Nach Beratungen über diesen Vorschlag hat die Französische Regierung eine positive Antwort gegeben.“ Diese Mitteilung wurde von der Havas-Agentur am 2. September 1939 verbreitet. Zu gleicher

Zeit gab der Britische Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten die Erklärung ab, daß es aber der Britischen Regierung nicht möglich sei, „an einer Konferenz teilzunehmen, zu einer Zeit, da Polen einer Invasion ausgesetzt ist, polnische Städte mit Bomben belegt werden und Danzig durch Gewalt Gegenstand einer einseitigen Lösung geworden ist ....“

Diesem ehrenwerten Herrn war es völlig gleichgültig, daß der ganze Monat August angefüllt war mit schweren polnischen Grenzverletzungen, mit zahllosen Morden an Deutschen und ungeheuerlichen polnischen Gewalttaten. Er maß der Tatsache, daß polnische Truppen vor Beginn der deutschen Abwehr am Morgen des 1. September in deutsches Gebiet eingefallen waren, keinerlei Bedeutung bei. Er hatte keine polnischen Zeitungen gelesen und brauchte es infolgedessen nicht zu wissen, daß sie länger als zwei Monate täglich in unverhüllter Form die polnische Invasion angekündigt hatten. Das alles war ja nach seiner Ansicht „eine würdige Haltung“. Und sicher hatte er nur ein überlegenes Lächeln für seine eigenen Landsleute, die im Juni in englischen Zeitungen geschrieben hatten: „Diejenigen, die einen Krieg wegen Danzig mit seiner deutschen Bevölkerung anfangen wollen, muß man als kriminelle Irre betrachten!“ Oder wie ein anderer Engländer schrieb: „Warum sollen junge Briten und Franzosen getötet und verstümmelt werden, um eine deutsche Stadt daran zu hindern, nach Deutschland zurückzukehren, um Polen zu erhalten, eine Nation von ungebildeten, meist analphabetischen Menschen, die von feudalen Großgrundbesitzern ausgebeutet und von einer militärischen Diktatur beherrscht werden?“

So viel gesunder Menschenverstand war den Herren aus der Downing-Street unangenehm. Davon wollten sie nichts wissen, denn sie hatten sich auf ihr Ziel vollkommen festgelegt. Ihr Ziel aber war der Krieg, der zweite Feldzug „zur Rettung der Demokratie“, die Sicherung der Abhängigkeit Deutsch-

lands und Europas von der Gnade Englands. Und dieser „heiligen Mission“ wollten sich die Franzosen entziehen? Aber Englands Daumenschrauben verfehlten ihre Wirkung auch in Paris nicht. Im Verlaufe weniger Stunden wurde Frankreichs positive Antwort auf den Vermittlungsvorschlag Mussolinis in aller Stille begraben ...

Nun konnte der weiße Adler Polens ungehemmt seine rauschenden Flügel der Sonne entgegenschwingen. Aber die Sonne bringt es an den Tag! sagt ein altes Sprichwort. Und die gleißende Septembersonne des Jahres 1939 machte es der verwunderten Welt erbarmungslos klar, daß sich ihr kein weißer Adler, sondern nur eine kümmerliche Motte genähert hatte. Wie in solchen Fällen immer, waren auch hier verbrannte Flügel das natürliche Ergebnis. Auch die größten Lügen und der größte Betrug haben auf die Dauer im hellen Sonnenlicht keinen Bestand.

Man könnte von einer geradezu unfaßbaren und ungeheuerlichen Leichtfertigkeit sprechen, mit der die verantwortlichen Politiker Englands Europa in den neuen Krieg gestürzt haben. Aber wer den Weg von der Garantieerklärung an Polen bis zur Ablehnung von Mussolinis Vermittlungsvorschlag verfolgt, kann nicht mehr bezweifeln, daß hier keine leichtfertige, sondern durchaus planmäßige und zielbewußte Arbeit geleistet worden ist. Und das kennzeichnet die Londoner Kriegsmacher noch deutlicher.

Nun war also das Ziel erreicht und der Weg für den großen Kampf um „die heiligsten Güter der Menschheit“ — „die demokratische Freiheit“ und „das Recht der kleinen Völker“ war frei. Und frei war auch der Weg für den zweiten großen Lügenfeldzug.

Jede der in London erfundenen und in Paris so bereitwillig nachgesprochenen und zur Verdummung der Völker bestimmten Parolen war eine vollkommene Lüge. Denn sie alle waren schon mehr als zwanzig Jahre alt, hatten sich im Weltkrieg

hervorragend bewährt und traten also in den neuen Krieg als ausgewachsene Veteranen ein. Es stand in der Macht der Sieger von 1918, ihre Parolen in die Tat umzusetzen! Aber eigenartigerweise verwandelten sich in ihren Händen alle die schönen Parolen in Seifenblasen, in lauter Lug und Trug. Wie dieser Betrug im einzelnen aussah, ist in früheren Kapiteln ausführlich gesagt worden. Aber an dieser Stelle verdient die Tatsache festgehalten zu werden, daß europäische „Staatsmänner" und ihre Freunde jenseits des Ozeans einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten als genügend ansahen, um der Menschheit eine zweite Auflage ihres Betruges mit denselben Parolen anbieten zu können!

Ein Engländer brauchte im Juni 1939 das Wort von den „kriminellen Irren". Und Franzosen scheuten sich im September 1938 nicht, die Notwendigkeit der Errichtung von Galgen zu betonen. Es besteht wahrlich für einen Deutschen keine Veranlassung, beide Äußerungen auch nur im geringsten abzuschwächen. Er kann sie vielmehr der Menschheit nur dringend zum Nachdenken empfehlen.

„Jetzt wollen Englands Politiker auch wieder die Fahne der „Freiheit", der „Demokratie" und des „Rechtes" schwingen; das gibt uns Grund zu Besorgnissen. Denn kein Staat hat die Freiheit mehr geschändet als England selber gegenüber kleinen und großen Staaten, geschändet in der grausamsten Form, Jahrhunderte hindurch, bis zu den letzten Krieges letzten Tagen und darüber hinaus". So schrieb der Norweger Dr. Aall im Juli 1939 und sagte damit alles, was zu den großen und immer gleichen Parolen englischer Kriegspolitik zu sagen ist.

Aber nicht nur die großen Parolen stimmten mit ihren Vorgängern von 1914—18 überein. Mit den „kleinen", täglichen Lügen über den „moralischen Tiefstand der Hunnen" war es um keinen Deut anders.

Bereits am Tage nach der Kriegserklärung Englands überraschte das britische Informationsministerium die Welt mit

der sensationellen Meldung, daß der Dampfer „Athenia" mit 1400 Passagieren, darunter einer großen Zahl von Amerikanern, torpediert worden und gesunken sei. Also ein zweiter „Lusitania"-Fall und ein schlagender Beweis für die deutsche Barbarei! (Nebenbei aber auch eine fabelhafte Sache für die Stimmungsmache in Amerika!) Aber als die Welt dann erfuhr, daß durch die zufällig gerade an der Unglücksstelle weilenden zahlreichen englischen Schiffe alle Passagiere, mit Ausnahme von zwei Vermißten, gerettet worden seien, schien dieses organisatorische Kunststück selbst den Amerikanern in keiner Verbindung mit deutschen Torpedos zu stehen. Die deutsche Admiralität konnte sich mit der Feststellung begnügen, daß sich „in diesem Gebiet keine deutschen Kriegsfahrzeuge aufhalten.

Sang- und klanglos wurde der „Athenia"-Fall in London begraben. Aber die gesamte zivilisierte Menschheit sollte ihn trotzdem gut im Gedächtnis behalten und seine Urheber für immer in die Kategorie der „kriminellen Irren" einreihen. Sie sollte niemals vergessen, daß es im 20. Jahrhundert in London verantwortliche Politiker gab, die einen „zweiten Feldzug zur Rettung der Demokratie" mit einer derartig gemeinen Greuellüge glaubten beginnen zu können. —

Einen Tag später (am 5. Sept. 1939) brachte ein deutsches Flugzeug den amerikanischen Korrespondenten P. L. Lochner nach Czenstochau zum Kloster am Hellen Berge. Der Warschauer Sender hatte seit drei Tagen die Nachricht verbreitet (und die demokratische Presse hatte sie begierig aufgegriffen), deutsche Truppen hätten das von der ganzen katholischen Welt verehrte Gnadenbild der Schwarzen Madonna von Czenstochau zerstört und das Kloster in einen Pferdestall umgewandelt. Nach bekanntem Muster aus dem Weltkriege, wo die ehrwürdige Kathedrale von Reims zu einer ähnlichen Rolle ausersehen war, versuchte man wieder deutsche Soldaten zu Kirchenschändern zu machen. Nun stand der Ameri-

kaner vor dem Heiligtum der Katholiken und konnte sich von seiner völligen Unversehrtheit überzeugen. Und der Prior des Klosters zögerte nicht, sie auch durch eine schriftliche Erklärung zu bestätigen.

So ging es mit alten Parolen und alten Lügen in den neuen Krieg. Und so wurden die heiligsten Güter der Menschheit von denen in den Schmutz gezogen, die angeblich zu ihrer Verteidigung ausgezogen waren.

Während die demokratische Welt viele Tränen des Mitleids über das Schicksal Polens vergoß, forderten die polnischen Sender ununterbrochen die Zivilbevölkerung auf, jeden deutschen Soldaten anzugreifen und zu töten: „Jeder schlage zu mit dem, was er gerade in der Hand hat".

Da es aber einfacher war, die wehrlosen deutschen Mitbürger zu töten, wurde der Mordbefehl an diesen vollzogen. Zehntausende wurden das Opfer polnischer Amokläufer. Und ihrem grauenhaften Schicksal widmete die demokratische Welt nicht eine Träne. Diese Welt, die doch die Kultur vor den Barbaren retten wollte, die doch das Banner der Humanität, des Rechtes und der Freiheit aufgepflanzt hatte, sie schwieg zu mehr als 50 000 Morden an Wehrlosen.

Und in London war man nach wie vor von der „würdigen Haltung Polens" überzeugt ....

10. Das zweite Opfer des Lügenfeldzugs.

Am 27. September 1939 entschloß sich der Kommandant von Warschau zur bedingungslosen Kapitulation. Die harte Sprache der deutschen Geschütze hatte ihn endlich den Wahnsinn erkennen lassen, den der Widerstand der völlig eingeschlossenen Hauptstadt Polens bedeutete. Noch einmal hatte der katastrophale Mangel an Wirklichkeitssinn furchtbare Folgen ausgelöst und es war, als ob dieser typische Zug polnischen Wesens bis zuletzt als grauenhafter Triumphator über dem Ende Polens stehen sollte.

Einen Tag vor der Kapitulation Warschaus schrieb die „Chicago Tribune": „Diejenigen, die den Krieg entfesselten, sind es nicht, die bis zum bitteren Ende kämpfen. Sie beanspruchen zwar einen Sieg für sich, überlassen aber anderen das Elend der Niederlage. Rydz-Smigly, Beck und Moscicki haben sich zunächst gewaltig in die Brust geworfen; als es ernst wurde, sind sie aber, beladen mit Gütern und Gold, geflohen. Mancher polnische Bauernsohn, der nicht wußte, wo Danzig liegt und der sich den Teufel um den Korridor scherte, hat ins Gras beißen müssen, während sein Marschall und der Präsident die rumänische Gastfreundschaft vorzogen."

Hier wurde von amerikanischer Seite mit wenigen Sätzen der prunkvolle Vorhang von der polnischen Bühne gerissen und der Blick in die rauhe polnische Wirklichkeit freigelegt. Aber viele der polnischen Bauernsöhne hatten nicht nur keine Ahnung, „wo Danzig liegt", sondern sie wurden in ihrer Unwissenheit von ihrer eigenen Führung geradezu wie eine

Hammelherde behandelt, die man in das Schlachthaus treibt. „In drei Tagen seid ihr in Berlin und werdet in den feinsten Hotels einquartiert!" — „Die Uniformen der Deutschen sind aus Papier und ihre Panzerwagen aus Blech". Mit diesem und ähnlichem kindlichen Geschwätz jagte man die polnischen Soldaten in das auf sie wartende Verderben. Nicht ohne ihnen noch die Warnung mit auf den Weg zu geben: „Wenn dich die Nazis erwischen, werden dir alle Glieder einzeln abgeschnitten". Doch diese Warnung blieb ohne Durchschlagskraft. Mehr als 600 000 Polen traten den Weg in die deutsche Gefangenschaft an.

Konnten Menschen, die in dieser ungeheuerlichen Form belogen und betrogen wurden, jemals vollwertige Soldaten werden? Nein, der Zusammenbruch Polens im Verlaufe von kaum drei Wochen brauchte wirklich keine Überraschung zu sein. Hier krachte ein auf Lügen und Phrasen gegründetes Gebäude zusammen. Hier fand der Staat der Unnatur durch einen ganz natürlichen Vorgang sein reichlich verdientes Ende. Polen wurde das Opfer seiner eigenen und nicht weniger der Londoner Lügen.

Und wie sah Paris die Katastrophe Polens?

„Man kann sagen, daß der Grad des Widerstandes und der Tapferkeit der polnischen Truppen für die Alliierten überraschend kam", glaubte am 6. September 1939 die Zeitung „Oeuvre" feststellen zu müssen.

Zwei Tage später behauptete Henri de Kérillis in der „Epoque": „Die Lage ist bei weitem nicht so, wie es die Berliner Komuniqués in lügnerischer Weise glauben zu machen sich bemühen. Nirgends hat es einen deutschen Durchbruch gegeben und nirgends eine polnische Niederlage. Große Hoffnungen sind noch gestattet."

Am 11. September unterstrich „Havas" diese Hoffnungen mit der aufmunternden Meldung: „Die Polen sammeln sich wieder und sind nun an ihrer Marne angekommen." (Immer-

hin konnte hier der aufmerksame Leser aus der notwendig gewordenen Sammlung auf eine vorhergegangene Zerstreuung schließen!)

Aber schon 24 Stunden später konnte „Havas" die Erwähnung Warschaus nicht mehr umgehen. Das amtliche französische Nachrichtenbüro teilte als Hauptereignis den Rückzug der deutschen Kolonnen mit, „die bis an die Tore von Warschau vorgerückt gewesen sind." Ferner ließ es durchblicken, daß der gut geordnete polnische Rückzug den Erfolg einer Verringerung der Frontlänge von 1300 auf 700 km gebracht habe!

Am 16. September brachte „Havas" den Mut auf, der vom Deutschen Nachrichtenbüro verbreiteten Meldung über die Flucht der polnischen Regierung mit der kategorischen Versicherung entgegenzutreten, „daß die Mitglieder der polnischen Regierung aktiv an den Vorbereitungsarbeiten für den Endsieg teilnehmen und sich in der Nähe des Großen Hauptquartiers aufhalten."

Natürlich blieb auch der erste Erfolg dieser Bemühungen um den Endsieg nicht aus, und am 18. September berichtete „Havas" dem aufhorchenden französischen Volk: „Eine polnische Offensive hat in der Gegend von Grodeck (westlich Lemberg) Erfolg gehabt. 12 000 Deutsche sind gefangengenommen und 100 Tanks erobert worden."

Auf weitere Erfolgsberichte vom polnischen Kriegsschauplatz warteten die Franzosen dann allerdings vergeblich. Nur hörten sie am 21. September noch durch ihr Nachrichtenbüro von einer Rundfunkansprache des polnischen Botschafters in London an die Verteidiger von Warschau. Auf sehr ungefährlichem Wege versuchte er, den Mut der Eingeschlossenen mit den Worten zu heben: „Die Armeen von England, Frankreich, Kanada, Australien, Neuseeland, Indien und Afrika eilen euch zur Hilfe. Unsere Alliierten kämpfen am Rhein, während auf französischem Boden eine neue polnische Armee entsteht." —

Was die Verteidiger von Warschau mit ihrem Londoner Vertreter gemacht hätten, wenn er diese Ansprache in greifbarer Nähe gehalten hätte, kann man sich unschwer ausmalen.

So sah Paris die Katastrophe seines polnischen Verbündeten. Und erst die bedingungslose Kapitulation Warschaus ließ das französische Volk die ganze Größe des Betruges ahnen, den seine Führung in diesen Septemberwochen täglich und stündlich an ihm verübt hatte. —

„Ich bin daher beauftragt, Euer Exzellenz mitzuteilen, daß die Französische Regierung ohne Zögern ihre Verpflichtungen gegenüber Polen erfüllen wird ....“ hieß es in der Note, die Frankreichs Berliner Botschafter am 1. September 1939, abends 10 Uhr, dem Reichsaußenminister übergab. Sie war bis auf die Namen der Regierungen eine Abschrift der eine halbe Stunde früher vom britischen Botschafter übergebenen Note.

„Ohne Zögern“ überließ man ein Volk dem Verderben, belog die eigenen Völker, als ob sie aus Buschnegern beständen, und ohne Zögern und ohne vor Scham in den Erdboden zu versinken versprach man den hoffnungslos eingeschlossenen Verteidigern von Warschau die Hilfe der Armeen von ... Kanada, Australien, Neuseeland, Indien und Afrika ...

Wahrlich, die Kartei der „kriminellen Irren“ hätte in diesen Septemberwochen um viele, viele Namen bereichert werden müssen.

„Wenn man weiter in England erklärt“ — sagte Adolf Hitler am 19. September in seiner Danziger Rede — „daß dieser Krieg drei Jahre dauern wird, so kann ich nur sagen: Ich habe Mitleid mit dem französischen Poilu. Für was er kämpft, weiß er wohl nicht; er weiß zunächst nur, daß er die Ehre hat, mindestens drei Jahre zu kämpfen.“

Der Tommy war besser daran, er hatte wenigstens ein Kriegsziel, und wenn es auch nur darin bestand, die Siegfriedlinie mit seiner Wäsche schmücken zu wollen. Aber der

bedauernswerte Poilu wußte wirklich nicht, wofür er kämpfen sollte. Und da er selber die Berichte von „Havas" über den ständigen Vormarsch auf Saarbrücken als die Hirngespinste von Irrsinnigen ansah, suchte er nach einem Mittel, diesen blödsinnigen Krieg im Keime zu ersticken. Er schrieb auf große Plakate „Bitte nicht schießen! Wir schießen auch nicht!" und zeigte sie den deutschen Soldaten. Aber dieses Mittel hatte nur eine vorübergehende Wirkung, und eines Tages mußte der Poilu feststellen, daß die Kriegshetzer stärker waren als er. Sie zwangen ihn, die ersten Schüsse abzugeben, und dann begann zwischen Westwall und Maginotlinie der Krieg. Der Krieg, den Deutschland nicht wollte und dessen Eröffnung die deutschen Soldaten daher den Poilus überlassen mußten. Jenen Poilus, die diesen Krieg auch nicht wollten und nur die eine Frage hatten: Pourquoi? Aber die Demokraten wollten ihn. Dieselben Demokraten, die nicht müde wurden, Deutschland als das Land der Agressoren zu bezeichnen ...

Waren nicht die Worte „Bitte nicht schießen!" wie ein Schrei der Verzweiflung verratener Soldaten und eines verratenen Volkes? Genau wie der Ruf der alten französischen Verdunkämpfer auf dem Douaumont drei Jahre vorher: Vive la paix!?

„Frankreich hat niemals seit der Zeit Napoleons" — schrieb am 18. September 1939 die schwedische Zeitung „National Tidningen" — „einen Krieg mit weniger Veranlassung als diesmal angefangen. Es gibt keinen plausiblen Grund und keine historische Ursache. Frankreich ist nicht bedroht, zumindest nicht von Deutschland. Tatsächlich sogar ist es niemals in den letzten hundert Jahren weniger bedroht gewesen.

Der Krieg, in den Frankreich nun hineingezogen wird, wird allein im englischen Interesse geführt. Englands Ziel ist, einen neuen und schlimmeren Versailles-„Frieden" zu schaffen. Im März hat in London der Irrwahn gesiegt, daß

dies im Lebensinteresse des britischen Reiches liegt, und deshalb hat man Polen zum Widerstand gegen eine Vereinbarung mit Deutschland getrieben ... Die führenden Männer der derzeitigen englischen Regierung sind unzugänglich für alle Friedensgesichtspunkte. Dort will man die Vernichtung Deutschlands als Großmacht. Diesmal heißt es, daß es um die Vernichtung des Nazismus ginge. 1914—18 hieß es, es wäre die Vernichtung des deutschen Militarismus. Aber das ist genau dieselbe Lüge ... Europas Schicksal hängt davon ab, ob das französische Volk sich von der ideologischen Psychose losmachen kann, sich befreien kann vom englischen Gängelband."

Klarer und eindeutiger als es hier geschah, konnte niemand die wirkliche Lage der Dinge kennzeichnen. Aber der Mut zur Wahrheit und das europäische Verantwortungsbewußtsein dieser schwedischen Zeitung waren damals leider für die Presse der neutralen Länder keine Selbstverständlichkeiten, sondern Ausnahmeerscheinungen. Selbstverständlich war es vielmehr für die meisten neutralen Zeitungen, den Berichten von Havas und Reuter auch weiterhin alle Aufmerksamkeit zu widmen, trotzdem mit der Kapitulation Warschaus ihre Lügenhaftigkeit auch dem naivsten Gemüt hätte klar sein müssen.

Wenn die neutrale Presse so viel ehrliches Mitleid mit dem betrogenen Poilu gehabt hätte wie Adolf Hitler, dann hätte es ihr in den letzten Septemberwochen 1939 nicht schwer werden dürfen, ein unmißverständliches Wort zu dem ungeheuerlichen Betrug zu sagen, den die Londoner und Pariser Schwätzer täglich an der Welt verübten. Ja, mehr noch, sie hätten ausnahmslos den Alarmruf an die Welt richten müssen: Wir wollen nicht länger belogen werden und lehnen es ab, noch länger Handlanger von offensichtlichen Lügnern zu sein! Denn es ging ja um das Schicksal Europas. Und es ging um die Frage: Wird dem französischen Volk

Polens Schicksal erspart bleiben, oder wird es das zweite Opfer der Lüge werden?

Gewiß, es gab einige Dutzend neutrale Zeitungen, die in jenen Wochen tapfer und mutig die Wahrheit über vermeintliche Wirtschaftsinteressen ihrer Länder gestellt haben. Die die ungeheure Verantwortung erkannten und unterstrichen, vor die Adolf Hitler am 19. September in Danzig und am 6. Oktober im Deutschen Reichstag die Pariser und Londoner Machthaber gestellt hatte, als er Frankreich und England die Hand zum Frieden bot. Aber jener flammende Appell an das Weltgewissen, der jetzt die gemeinsame Aufgabe aller neutralen Zeitungen gewesen wäre, er blieb aus. Die Sorge um die Geschäfte stand höher im Kurse. Sie ließ weder einen flammenden Appell an das Weltgewissen, noch eine eindeutige Absage an die Pariser und Londoner Lügenverbreiter zu. Aber eines ist auch klar: Ohne diese eindeutige Absage hat niemand auch nur das geringste Recht, mit Pilatus zu sagen: „Ich wasche meine Hände in Unschuld." —

„Das Angebot des Führers, Frieden zu machen ist äußerst bedeutungsvoll. Er sagt: ‚Ich habe keine Kriegsziele, weder gegen Frankreich, noch gegen England.' Wenn er, Hitler, keine Kriegsziele gegen uns hat, dann haben wir sehr genaue gegen ihn." So beantwortete die „Epoque" am 21. September Adolf Hitlers Danziger Rede.

„Hitler fürchtet einen langen Krieg, er fürchtet den Kampf um die Blockade. Er hat deshalb gesprochen wie ein Mann, der nicht wagt zurückzugehen, aber noch viel weniger, vorwärtszugehen. Eigentlich ist es die Rede eines verfolgten Mannes." Mit diesen Feststellungen glaubte am 7. Oktober der „Paris Soir" Adolf Hitlers Friedensangebot vom Tage vorher genügend gewürdigt zu haben. Und in gleicher Sache berichtete „Havas" am 7. Oktober: „Die englische Presse bereitet der Rede Hitlers einen eisigen und sarkastisehen Empfang. Sie ist der Ansicht, daß sie kein neues Element zur

internationalen Lage bringt und daß die oft ungenauen Erklärungen des Führers eine Kriegslist sind, die darauf abzielt, sich eine Periode des Aufschubs zu sichern."

Ein verfolgter Mann, der nur die eine Sorge kennt, sich eine Periode des Aufschubs zu sichern! Das war die Londoner und Pariser Weisheit zehn Tage nach der Kapitulation von Warschau und nach der völligen Vernichtung eines Millionenheeres. Aber die Herren, die sie verzapften, erhoben weiter Anspruch darauf, als Autoritäten angesehen zu werden.

„Warum verwandelt sich der Hitlerwolf am Schluß der Reichstagsrede plötzlich in ein Schaf?" fragte am 8. Oktober die französische Zeitung „Victoire". „Weil das von der Seeseite her blockierte und zu Land von der französischen und englischen Armee belagerte Deutschland nicht mehr hoffen kann, den Ring zu sprengen", lautete die Antwort.

Nein, vom Frieden wollten Frankreichs Politiker nichts wissen. Sie waren genau wie die Polen rettungslos an den Folgen der englischen Giftspritze erkrankt. Die Blockadesucht löschte auch den letzten Funken gesunden Menschenverstandes bei ihnen aus. Frankreich war reif, den Weg in den Abgrund anzutreten. Und die Poilus? Und das französische Volk? Gewiß, sie waren zu bedauern. Aber kann ein Volk, das sich von Schwätzern und Wahnwitzigen führen läßt, damit rechnen, einer guten Zukunft entgegen geführt zu werden? —

„... und die Regierung wird niemals genug tun, um die Kriegstemperatur der Volksmassen auf den höchsten Grad zu steigern", schrieb der Oberkriegshetzer Henri de Kérillis am 14. Oktober 1939 in der „Epoque". Das war natürlich nicht zu erreichen, wenn man dem französischen Volke die Wahrheit sagte, also log man weiter das Blaue vom Himmel herunter:

„Die Schwäche Deutschlands besteht gerade darin, nicht abwarten zu können. Wenn es in einigen Monaten keinen Erfolg gehabt hat, ist es verloren. — Wenn die deutsche

Infanterie nicht von Tanks und Maschinengewehren unterstützt wird, ist sie in einem Zustand absoluter Unterlegenheit. — Hitler hat die erschreckende Perspektive vor sich, mit dem durch die Wirkung der Blockade bereits erschöpften deutschen Streitkräften allein den mächtigen Reichen Frankreich und England entgegentreten zu müssen. — Seit Kriegsbeginn haben die Deutschen jede Woche durchschnittlich drei U-Boote verloren. Admiral Raeder und der Führer selbst mußten persönlich in Wilhelmshaven den Mut der Besatzungsmitglieder anfeuern. — Hitlers größte Befürchtung ist die, daß in Deutschland der Bürgerkrieg ausbrechen könnte. — Die Meutereien im Protektorat haben den Beweis geliefert, daß das Reich den Kopf verloren hat. — Es gibt in Deutschland Zeichen einer drohenden, ernsten und dramatischen Lage. Dieser Zustand kann sich in jedem Augenblick derart verschlimmern, daß das Reich daran zugrunde geht. — Hitler ist immer noch auf der Suche nach einer Million Soldaten, um die Maginotlinie angreifen zu können."

So rauschte es durch den Pariser Blätterwald von Oktober 1939 bis Januar 1940. Blockade — Meuterei — Bürgerkrieg, das war die Grundmelodie aller Kriegsgesänge jener „edlen Menschenfreunde", denen die Steigerung der Kriegstemperatur des französischen Volkes auf den höchsten Grad am Herzen lag. Die Erinnerungen an 1914—18 kreisten ihnen noch so sehr im Blut, daß sie sich gar keine Mühe gaben, ihre kümmerliche Phantasie für die Erfindung neuer Töne anzusetzen. Ihre Dummheit war ebenso grenzenlos wie ihre Anmaßung und ihr Haß.

Aber auf die Dauer wurden ihre Kriegsgesänge doch zu langweilig. Statt den höchsten Grad zu erklimmen, sank die Kriegstemperatur des französischen Volkes immer mehr ab. Und die Ministerbesprechungen und Sitzungen des Obersten Kriegsrates bildeten keinen brauchbaren Ersatz für die sehnlichst gewünschten kriegerischen Ereignisse und durch-

schlagenden militärischen Erfolge. Seitdem durch den deutschen Wehrmachtbericht vom 19. Oktober die „romanhaften Ergüsse der gegnerischen Berichterstattung" über die Vormärsche auf Saarbrücken und die Durchbrüche durch den Westwall als blanker Schwindel vor aller Welt aufgedeckt wurden, wurden Siegesmeldungen in Frankreich sehr vermißt. Aber wo sollte und konnte man siegen?

Anfang 1940 kamen die Kriegsmacher immer mehr zu der Überzeugung, daß dieser Krieg in einem wesentlichen Punkte einen unangenehmen Mangel aufweise. Nämlich den Mangel an geeigneten Kriegsschauplätzen. Diesem Übelstand mußte abgeholfen werden. Und da die Deutschen immer wieder erklärt hatten, daß sie Gegner jeder Kriegsausweitung seien, wollten London und Paris wenigstens auf diesem Gebiete einmal die Initiative ergreifen. Die ersten Monate des Jahres 1940 standen im Zeichen der eifrigen Suche nach neuen Kriegsschauplätzen ...

Um diesem „komischen Krieg", wie die Franzosen ihn nannten, die richtige Note zu geben, hätten also jetzt die Blätter der demokratischen Weltpresse mit der Anzeige geschmückt werden müssen: „Vorteilhafte Kriegsschauplätze dringend gesucht! Eilangebote unter Kennzeichen „Humanität" an Daladier, Chamberlain, Churchill & Co., Paris-London".

Wie Verbrecher nach einem geeigneten Tatort, so suchten die Kriegsmacher im Jahre 1940 nach geeigneten Kriegsschauplätzen! Keine andere Tatsache kann den ganzen Wahnsinn ihres Unternehmens besser beleuchten als diese.

„Was würde geschehen" — sagte Winston Churchill am 20. Januar im englischen Unterhause — „wenn alle diese neutralen Staaten mit einem einzigen spontanen Impuls ihre Pflicht täten und gemäß den Bestimmungen der Genfer Liga mit dem britischen und französischen Imperium gegen Angriff und Unrecht mitmachen würden!"

Das war nicht mehr und nicht weniger als eine freundliche Einladung zum Selbstmord — im Namen der Genfer Liga. Ihre nachdrückliche Wiederholung betrachtete Monsieur Mistler, der Vorsitzende des Heeresausschusses der französischen Kammer als ein Herzensanliegen. Er schrieb am 1. Februar im Pariser „Journal" unter der bezeichnenden Überschrift „Aber ihr Neutralen, was macht ihr?" die unmißverständlichen Sätze: „Während die französischen Soldaten jeden Tag ihr Leben aufs Spiel setzen, und dies zum Wohle der Menschheit, hoffen die Neutralen immer noch, diesen Sieg so billig wie möglich bezahlen zu müssen. Jeder muß jedoch, ohne noch länger zu zögern, seinen Stein für das neue Gebäude herbeitragen, das gemeinsam in der Gerechtigkeit und Freiheit gegen Rußland und Deutschland errichtet werden soll."

Waren das Angriffe auf die Neutralen? Natürlich nicht, denn Demokraten handeln immer nur zum Wohle der Menschheit und können deswegen auch dann nicht als Agressoren angesehen werden, wenn sie aggressiv werden!

Am 12. März forderte der Matin „um jeden Preis die absolute Kontrolle der skandinavischen Küstengewässer." Zwei Tage vorher las man im „Oeuvre" noch eindeutiger: „England und Frankreich müssen auch dann handeln, wenn Schweden und Norwegen den Durchmarsch durch ihr Land verweigern sollten." Und dann ließ man die schon arg durchlöcherte Maske vollends fallen.

„Eine selbstverständliche Polizeiaktion der Alliierten, die für die Wirksamkeit der Blockade unerläßlich ist", wurde im „Jour" vom 18. März der Beschluß der englischen Regierung genannt, sich nicht mehr um die Neutralität der norwegischen und dänischen Küstengewässer zu kümmern. Um auch die ganz Schwerhörigen genau ins Bild zu setzen, bemerkte dasselbe Blatt am nächsten Tage: „In diesem Kriege gibt es überhaupt keine Neutralen in dem Sinne, wie man es 1914—18

gekannt hat ... Die französische Regierung muß den Neutralen gegenüber weniger Gewissensskrupel an den Tag legen. Die französische Regierung kämpft für ihr Land und sie darf deshalb nicht so naiv sein, sich in ihren Handlungen gegen die Neutralen durch Gewissensbisse aufhalten zu lassen."

Endlich einmal Parolen von erfrischender Ehrlichkeit! Ohne alle demokratische Schminke, ohne die langweiligen Tiraden von der Freiheit und Gerechtigkeit und den sonst so beliebten heiligsten Gütern der Menschheit. Hier sprach die phrasenlose Wahrheit. Und die Welt, soweit sie das Bedürfnis dazu hatte, konnte nun klar sehen. Ihr Blick fiel auf Agressoren in Reinkultur. Der bunte Mantel der Demokratie war ihnen von den Schultern gerutscht. Völlig nackt standen sie nun da.

Aber dieser Anblick war der Londoner Tante „Times" denn doch zu peinlich, und sie versuchte am 3. April 1940, die nackten Agressoren wenigstens mit einer Badehose zu bekleiden, indem sie den Blockade-Geschädigten außerhalb Deutschlands zurief: „Die Neutralen müssen die ihnen zugefügten Schäden heldenmütig tragen und zu der Auffassung kommen, daß dies der beste Dienst ist, den England ihnen erweisen kann, damit der Krieg so schnell wie möglich beendet wird."

Die brutale Eingliederung der Neutralen in das englische Blockadesystem war Englands bester Dienst an den Opfern! London hätte einen Protest gegen diese Auffassung als sehr undemokratisch empfunden, weil Premierminister Chamberlain ein für allemal die Übereinstimmung der Interessen der Neutralen mit denen Englands festgelegt hatte. Damit lagen die Dinge klar, und Herr Chamberlain konnte auch an diesem 3. April vor dem Unterhaus wieder eines seiner schönen Bekenntnisse zur „Freiheit der Völker", zur „Achtung vor dem Gesetz" und zur „Sicherung der Rechte der Neutralen" ablegen. Den Neutralen aber blieb nichts anderes übrig, als

die Vertretung ihrer Interessen durch England „heldenmütig zu ertragen“ ...

Am 8. April begannen England und Frankreich mit der Einrichtung eines neuen Kriegsschauplatzes oder — wie es in der demokratischen Sprache hieß — mit der „Sicherung der Rechte der Neutralen“. Sie gaben der norwegischen Regierung Kenntnis von der Anlage dreier Minensperren in ihren Hoheitsgewässern. Damit ging der Wunsch des „Matin“ vom 12. März in Erfüllung. Endlich ein Erfolg! Er wurde aber nicht — wie es scheinen könnte — im Wege einer Agression, sondern im Wege einer „selbstverständlichen Polizeiaktion“ errungen! Aber als deutsche Truppen einen Tag später in Norwegen eintrafen, um England und Frankreich klar zu machen, daß ihre Minensperren und auch alle weiteren Absichten fehl am Platze seien, da war das nach demokratischer Rechtsprechung ein Gewaltakt der Agressoren!

Der erste Versuch, auf einem neuen Kriegsschauplatz große Taten zu verrichten, war gescheitert. Alle Bemühungen, der verpfuschten Polizeiaktion durch Einsatz umfangreicher Seestreitkräfte wieder auf die Beine zu verhelfen, konnten keine großen Hoffnungen wecken. Also begab man sich auf die Suche nach weiteren neuen Kriegsschauplätzen.

Englands Exmarineminister Duff Cooper widmete sich dieser Tätigkeit mit besonderem Eifer. Er trat am 12. April in der „Daily Mail“ für die Initiative Englands zur Bildung eines Blockes in Südosteuropa ein. Jeder Satz verrät seinen Ärger über die mißlungene Norwegen-Aktion: „Es ist keine Zeit, herumzufeilschen; zu oft schon haben wir uns verspätet. Wir dürfen keine Fragen an die kleinen Mächte mehr stellen, was sie wollen, noch ihren Erklärungen Gehör schenken, was zu tun sie bereit oder nicht bereit sind. Vielmehr müssen die Alliierten jetzt offen mitteilen, welche Rolle jeder einzelne von ihnen in der Allianz spielen muß, um Deutschland zu vernichten.

Wenn der eine oder andere dieser Staaten auch nur Zeichen des Zögerns zeigt, so muß England sofort eingreifen, um ihnen zu beweisen, daß jedes Zögern von den Alliierten unverzüglich bestraft wird. Es ist Zeit, daß ähnliche Maßnahmen auch gegen Holland und Belgien ergriffen werden. Was auch immer die Absichten der Regierungen dieser beiden Länder sind, die Alliierten müssen den genannten Völkern ihren Schutz aufzwingen."

Auch die sanftmütigsten Demokraten der Welt hätten Duff Cooper nach diesem lückenlosen Bekenntnis in die Rubrik waschechter Agressoren einzureihen alles Recht gehabt. Aber sie machten keinen Gebrauch davon, denn sicher hatte Duff Cooper nur das Wohl der Menschheit im Auge ...

Wer auch nur im geringsten zögert, an der geplanten Vernichtung Deutschlands mitzuhelfen, der wird von den Alliierten unverzüglich bestraft! Da sage noch einer, daß die lammfrommen Demokraten nicht auch das Zeug hätten, tüchtige Polizisten zu sein und alle Diktatoren um einige Längen zu schlagen!

„Wir haben deshalb beschlossen, unsere Verluste zu beschränken, um anderweitige Operationen zu beginnen", sagte der britische Außenminister Lord Halifax am 8. Mai 1940 im Unterhause, als er von der Aufgabe des norwegischen Kriegsschauplatzes berichtete. Duff Coopers Besorgnisse erwiesen sich als unbegründet. Die Alliierten brauchten keine Maßnahmen gegen Holland und Belgien zu ergreifen, sondern hatten die „anderweitigen Operationen" bereits mit freundlicher Duldung dieser Länder begonnen. Und die Pariser und Londoner Kriegsmacher waren fest überzeugt, daß sie diesmal nicht zu spät kommen würden. Der große Marsch über Belgien und Holland in das Herz der deutschen Wirtschaft, ins Ruhrgebiet, mußte ein Bombenerfolg werden.

Zwei Tage nach der Rede von Lord Halifax im Unterhause gab das deutsche Oberkommando der Wehrmacht bekannt: „Angesichts der unmittelbar bevorstehenden feindlichen Kriegsausweitung auf belgisches und holländisches Gebiet und der damit verbundenen Bedrohung des Ruhrgebietes ist das deutsche Westheer am 10. 5. bei Morgengrauen zum Angriff über die deutsche Westgrenze auf breitester Front angetreten."

18 Tage später befand sich der von den Westmächten neu ausgesuchte belgisch-holländische Kriegsschauplatz in deutschem Besitz, war die Maginotlinie in großer Breite überwunden, wehte über Calais die deutsche Fahne und waren Riesenarmeen rettungslos eingeschlossen. Der Glaube an das große Wunder, von dem der Nachfolger Daladiers, Ministerpräsident Reynaud, am 21. Mai vor dem französischen Senat gesprochen hatte, konnte Frankreich nicht mehr retten. Und wenn der Vorgänger Daladiers, Léon Blum, am 6. Juni im „Populaire" feststellte: „Hitler wird nie erreichen, daß sich Frankreich und England trennen. Frankreich wird Widerstand leisten, und das heißt siegen!" dann konnte das nicht einen deutschen Panzerwagen aus seiner Richtung bringen. Fast schien es so, als wollten die französischen Politiker die wirklichkeitsblinde Haltung ihrer polnischen Kollegen noch in den Schatten stellen. Aber als am 14. Juni die deutschen Truppen in Paris einrückten, da haben wohl auch Léon Blum und seine Freunde erkennen müssen, daß, wenn schon Frankreichs Soldaten nicht siegen konnten, seine Redner und Schreiber dazu noch viel weniger in der Lage waren.

Während auf den Straßen Frankreichs das Millionenheer der Flüchtlinge grenzenloser Not ausgeliefert war, packten die Redner und Schreiber ihre Koffer, um ihr Vermögen in die Nähe der spanischen Grenze zu bringen.

Genau zwei Jahre vorher, im Juni 1938, hatte ein aufrechter Franzose, Pierre Benoit, vor deutschen und französischen

Freunden die Sätze ausgesprochen: „Sie wissen genau, mit Blut, immer nur mit Blut werden solche Irrtümer abgewaschen, mit Ihrem und mit unserm Blut wohlverstanden, aber nicht, wie es richtig und gerecht gewesen wäre, mit dem Blut jener, deren Zerstörungssinn sich darin gefiel, einen solchen Irrsinn zu verbreiten. Wenn alles schief geht, haben diese Leute immer noch einen Ausweg, den wir niemals haben: sie wechseln ganz einfach mal wieder ihr Vaterland."

Am 17. Juni 1940 erklärte Marschall Pétain in einer Rundfunkansprache an das französische Volk, daß Frankreich nunmehr die Waffen niederlegen müsse. Es war so weit. Alles war schief gegangen, und viele der Schuldigen wechselten einfach mal wieder ihr Vaterland. Sie ließen zurück ein betrogenes Volk und eine betrogene Armee.

„Das Wunder hat begonnen! Der Rückzug in Flandern entwickelt sich zum Sieg!" rief noch am 3. Juni der Pariser Rundfunk seinen trostbedürftigen Hörern zu. Zwei Wochen vor dem vollkommenen Zusammenbruch der französischen Armee! Und am 10. Juni erklärte ein unheilbarer Schwätzer im Londoner Rundfunk, „die Pariser würden ihre an Kunstschätzen so reiche Stadt lieber in Schutt und Asche legen und völlig vernichten, als sie dem Eindringling überlassen." Vier Tage vor dem Einmarsch der deutschen Truppen. Und niemand fand sich, der diesem Tobsüchtigen zu der verdienten Tracht Prügel verholfen hätte ...

„Die Franzosen sind mit Lügen überschwemmt und auf der ganzen Linie getäuscht worden über ihre eigene Stärke, über die Hilfe der Engländer, über die wirkliche Lage Europas, über die Möglichkeit einer friedlichen Regelung und über die wahren Kriegsgründe und Ziele", schrieb am 27. August 1940 die französische Zeitung „Moniteur". Da kann man nur noch fragen: Und was bleibt übrig, worüber die Franzosen nicht getäuscht worden sind? Aber man muß auch wohl fragen: Was ist das für ein Regierungssystem, das einen

derartig gigantischen Betrug möglich machte? Denn einen wesentlichen Zusatz vergaß der „Moniteur" beizufügen: Das alles geschah im Namen und zur Ehre der Demokratie, im Namen der Freiheit und aller heiligen Güter der Menschheit!

Fürwahr, der Betrug war vollkommen und die Schuld der Betrüger unermeßlich groß. „Er hat in der Presse allen möglichen Leuten, nur nicht Frankreich gedient", schrieb die Korrespondenz „Inter-France" über einen von den vielen, dessen Laufbahn sie als einen der schändlichsten Fälle von Verrat und Korruption bezeichnete. Über einen anderen, Henri de Kérillis, sagte sie: „Keine internationale Reibung und kein diplomatischer Zwischenfall haben sich ereignet, ohne daß sich Kérillis ihrer bemächtigte, um daraus Explosivstoff zu fabrizieren. ... Man weiß heute, daß Kérillis ein großes Bankkonto in England hatte, und daß er in diesen Tagen von England sogar die Bewilligung erhielt, dieses Bankkonto nach Amerika zu schaffen."

Das waren die Leute, die das französische Volk in jenen Krieg hineintrieben, für den es nach der Stockholmer „National Tidningen" vom 18. September 1939 keinen plausiblen Grund und keine historische Ursache gab. Lüge, Betrug und Verrat waren die Kennzeichen ihrer Laufbahn, und englische Pfunde lohnten ihren „Dienst an der Menschheit."

Frankreich wurde das zweite Opfer jenes von London gelenkten Lügenfeldzuges, der im Oktober 1938 begann und ab März 1939 systematisch über die ganze Welt vorgetragen wurde, um die Völker für den neuen Krieg „zur Rettung der Demokratie" reif zu machen.

Aber Frankreichs Schicksal war keine Naturnotwendigkeit. Denn man kann einem Kulturvolk, das nicht wie das polnische zu einem großen Teil aus Analphabeten besteht, keineswegs das Recht zubilligen, sich von Wahnwitzigen und offensichtlichen Lügnern führen zu lassen. Weder im Namen der Freiheit, noch im Namen der Demokratie.

Die Schuld der Betrüger hat ein unerhörtes Ausmaß. Aber die der Betrogenen läßt sich auch nicht mit einem Federwisch beseitigen.

„Glaubt ihr nicht auch, daß wir sie verdient haben?" fragte Marschall Pétain im Oktober 1940 kriegsgefangene Franzosen, als er über Frankreichs Niederlage zu ihnen sprach ...

11. Englands Geschäfte zuerst.

Als Benito Mussolini am 10. Juni 1940 den Entschluß Italiens verkündete, an der Seite seines Verbündeten in den Krieg einzutreten, sagte er in seiner Rede an das italienische Volk:

„Unser Gewissen ist ruhig. Mit Euch ist die ganze Welt Zeuge gewesen, daß wir alles versucht haben, was in menschlicher Kraft lag, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Nichts hat genützt. Dabei hätte genügt, die Verträge zu revidieren und sie den wechselnden Erfordernissen des Lebens der Nationen anzupassen, statt sie als unantastbar für die ganze Ewigkeit zu betrachten.

Es hätte genügt, die dumme törichte Politik der Garantien nicht zu beginnen, die sich als verhängnisvoll vor allen Dingen für die herausgestellt haben, die sie angenommen haben.

Es hätte genügt, die Vorschläge des deutschen Führers vom 6. Oktober vorigen Jahres nach Beendigung des polnischen Feldzuges nicht zurückzuweisen."

Niemand in der Welt dürfte in der Lage sein, diese klaren und nüchternen Feststellungen zu entkräften, geschweige denn zu widerlegen. Auch mit dem größten Aufgebot an Phrasen und Verdrehungskünsten nicht.

Einen Monat vorher, am 9. Mai 1940, hatte einer der Väter von Versailles, Lloyd George, bei einer Debatte im englischen Unterhause eine Beichte abgelegt, die der Legende von Englands „gutem Willen" den Todesstoß versetzt. Er sagte: „Der Versailler Vertrag wurde von denen niemals eingehalten,

die ihn diktiert hatten. Die Verpflichtung, nach der deutschen Abrüstung gleichfalls abzurüsten, wurde nicht erfüllt. Keine andere Regierung ist hierfür mehr verantwortlich als die britische, die 1931 zur Macht gelangte. Amerika war damals ebenso wie Deutschland zur Abrüstung bereit, und zu dieser Zeit stand Reichskanzler Brüning an der Spitze der deutschen Regierung. England jedoch lehnte es ab, das gegebene Versprechen zu erfüllen. Das gleiche Schicksal hatten die Versprechungen, die hinsichtlich der Minderheiten in der Tschecho-Slowakei, in Polen und anderen Ländern gegeben wurden, Versprechen, nach welchen ihnen die Autonomie zuerkannt werden sollte, und zwar nach Schweizer Muster.

Der größte Teil des heutigen Elends wird durch die Tatsache verschuldet, daß die Sieger des Weltkrieges nicht die feierlich übernommenen Verpflichtungen der den Besiegten aufgezwungenen Friedensverträge eingehalten haben. Der Geist, von dem die furchtbare Macht Deutschlands erfüllt ist, ist aus der Tatsache geboren, daß wir unsere Versprechen nicht eingehalten haben. Wir stehen nun der schrecklichen Antwort gegenüber, die je Menschen gegeben worden ist, welche das gegebene Wort nicht eingehalten und die Verträge verletzt haben."

In einem Punkte irrt Lloyd George: Deutschland war im Jahre 1931 nicht zur Abrüstung bereit, sondern hatte sie seit zwölf Jahren durchgeführt. Aber sonst wird man in seinen Ausführungen schwerlich einen Punkt finden können, der etwas anderes enthält, als die klare, nüchterne Wahrheit.

Hat Mussolini etwas anderes gesagt als Lloyd George? Ja, es hätte genügt, diese klare und nüchterne Wahrheit zur Grundlage der englischen Politik zu machen — dann hätte die Septembersonne des Jahres 1939 auf die friedliche Aufbauarbeit der Völker Europas und nicht auf neue Schlachtfelder scheinen können.

Aber Englands Wege waren niemals europäische Wege. Und Englands Ziel war niemals ein friedvolles, sondern ein mit seinen völkischen und wirtschaftlichen Gegensätzen beschäftigtes Europa. Denn nur ein solches Europa konnte der Diener Englands sein und sich an seine Abhängigkeit von der Gnade Englands gewöhnen. Nur ein friedeleeres Europa konnte keine Zeit finden, einmal nach Gibraltar, nach Malta oder Cypern zu blicken mit der einen Frage: Was haben die Engländer hier zu suchen und mit welchem Recht sitzen sie hier? —

„In dieser Stunde fühle ich mich verpflichtet", sagte Adolf Hitler am 19. Juli 1940 im Deutschen Reichstag, „vor meinem Gewissen noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten. Ich glaube, dies tun zu können, weil ich ja nicht als Besiegter um etwas bitte, sondern als Sieger nur für die Vernunft spreche. Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könnte."

Damit wurden die Verantwortlichen in London zum dritten Male im Verlaufe eines Jahres vor die Frage gestellt: Krieg oder Frieden?

England wählte am 2. September 1939 den Krieg. Mussolini und Lloyd George haben seine ungeheure Schuld am Kriegsausbruch eindeutig und unwiderlegbar festgestellt. England wählte nach dem 6. Oktober 1939 den Krieg. Es bereitete dem Friedensvorschlag Adolf Hitlers „einen eisigen und sarkastischen Empfang", wie „Havas" einen Tag später berichtete. England beantwortete den letzten Appell des Führers an die Vernunft in der Nacht vom 20. zum 21. Juli mit Bomben auf zehn deutsche Städte und zahlreiche Bauerndörfer. Und am 22. Juli ließ es durch seinen Außenminister Lord Halifax erklären, daß es weiter für die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Freiheit kämpfen wolle!

Warum? Weil Hitlers Erfolg für die Engländer und viele andere „das Ende von all denjenigen Dingen bedeuten würde,

welche das Leben lebenswert machen." Weil, wie der ehrenwerte Herr sagte, „wir wünschen unser Leben leben zu können, wie wir es wollen." Weil Hitler „die fundamentale Herausforderung des Anti-Christen ist, die wir als Christen mit allen in unserer Macht stehenden Mitteln bekämpfen müssen." Mit einem eindringlichen Aufruf zu inbrünstigen Gebeten für den Sieg über diesen „schlechten Mann und seine Taten" schloß Lord Halifax.

Da sind sie wieder, die guten, alten Bekannten, die „heiligsten Güter der Menschheit"! Aber man muß verstehen, daß englische Politiker sich von ihnen nur schwer trennen können, denn diese Güter bildeten von jeher zusammen mit englischen Pfunden die Grundlage aller einträglichen Geschäfte, die Lord Halifax, seinen Freunden und ihren Vorgängern gestatteten, ein Leben zu leben, wie sie es wollten! Es waren nicht nur Geschäfte mit Gold, Silber, Eisen, Stahl, Bomben, Granaten, Baumwolle, Öl und Petroleum. Schwarze, weiße, braune und gelbe Menschen waren als Geschäftsobjekte nicht weniger willkommen. Und wo in den letzten Jahrhunderten Gold oder Öl entdeckt wurde, da trafen in kürzester Frist auch die Londoner Geschäftsleute oder ihre Beauftragten ein, um ihre Hand auf die Dinge zu legen, die das Leben lebenswert machen! Daß man so nebenbei mit sanfter Hand im Namen des Christentums auch ganze Völker und ihre Länder der Obhut des britischen Löwen zuführte, geschah nur aus reiner Sorge um ihr Wohlbefinden ...

Es ist überflüssig, den Riesenumfang dieser Geschäfte hier auch nur anzudeuten, da jeder Nichtanalphabet die Möglichkeit hat, sich darüber mit Hilfe einer Weltkarte genau zu unterrichten. Ein Studium von nur wenigen Minuten genügt — und die größten und brutalsten Agressoren der Weltgeschichte stehen hüllenlos vor jedem, der das helle Licht der Wirklichkeit und der Wahrheit vertragen kann. Keine noch so inbrünstigen Gebete vermögen dann den Mantel

christlicher Nächstenliebe herbeizuzaubern, mit dem Englands Machthaber immer so gern ihre Taten und Untaten bedeckt haben. Die Weltkarte des Jahres 1939 gab über die Tätigkeit von Gewaltpolitikern und Agressoren eine sachliche und klare Antwort. Jeder konnte sie verstehen. Aber demokratische Staatsmänner diesseits und jenseits des Ozeans ließen sich wohl immer lieber von anderen Auskunftgebern beraten, als ausgerechnet von einer unbestechlichen und nüchternen Weltkarte.

„Wir wünschen unser Leben leben zu können, wie wir es wollen", sagte Lord Halifax. Das war wohl der einzige Satz in seiner langen Rede, der keine Lüge und keine Heuchelei enthielt. Aber diesen Wunsch haben die Buren, die Araber, die Inder und andere Völker des britischen Imperiums auch, und die Deutschen und die Italiener nicht weniger. Allerdings stieß ihr Wunsch nirgendswo in der Welt auf eine so kalte Ablehnung wie gerade in London. Welch eine Anmaßung dieser Völker, ihrer gottgewollten Mission, ein Leben des Verzichts zu führen und den Engländern ein Leben nach ihren Wünschen zu ermöglichen, abtrünnig zu werden! Wer den Lebensstandart der Großen Englands in Gefahr bringt, wer sich weigert, für diesen edlen Zweck seine Freiheit und seinen Schweiß zu opfern, der ist ein Rebell oder ein Agressor! Das sagte Lord Halifax zwar nicht, sondern er sprach von der Verehrung Gottes und dem guten Gewissen. Aber ein Studium der Weltkarte und der Geschichte Englands lehren, daß zwischen Gott, dem guten Gewissen der Großen Englands und ihrem Lebensstandart immer sehr enge und dem Nichtengländer rätselhafte Beziehungen bestanden haben ..

Lord Halifax erklärte am 22. Juli 1940 im Namen der englischen Regierung erneut den Krieg. Nicht nur an Deutschland und Italien, sondern an das mit der Blockade überzogene Europa. Er hätte es sich ersparen können, als einer der größten Heuchler in die Weltgeschichte einzugehen, wenn er seine

lange Rede in einem einzigen Satz zusammengefaßt hätte: „Right or wrong — my country!" Richtiger noch: „Recht oder Unrecht — Englands Geschäfte zuerst!" Mit diesem einen Satz hätte er die reine Wahrheit gesagt. Aber kann man von einem Engländer, dem weder der Hungertod hunderttausender deutscher Kinder nach dem Waffenstillstand von 1918, noch der Mord an zehntausenden wehrloser Deutscher durch polnische Amokläufer im September 1939 die Ruhe seines guten Gewissens nehmen konnte, erwarten, daß er die Wahrheit sagt? Nein, dazu hat er keine Zeit, denn die ist mit Geschäften und „inbrünstigen Gebeten" völlig ausgefüllt! —

Im Jahre 1939, einige Monate vor der Kriegserklärung Englands an Deutschland, schrieb die englische Zeitschrift „The Army Quarterly" in einer Anwandlung von Offenherzigkeit: „Blockade" ist nur ein salonfähiger Ausdruck für Seeräuberei und Aushungerung der Bevölkerung, und zwar nicht nur der Wehrmacht, sondern des ganzen Volkes. Dieses Verfahren hat sich oft als die wirksamste und billigste Art, den Krieg zu gewinnen, erwiesen."

Recht oder Unrecht — Englands Geschäfte zuerst! Hier hat dieser Grundsatz eine eindeutige und anerkennenswert ehrliche Bestätigung gefunden.

„England kann nicht anders", bekannten die „Times" am 20. Juli 1940, „als bis zum äußersten zu kämpfen, und da Englands Sache die Sache der Menschlichkeit sowie des freien und unsterblichen Geistes gegenüber der Verleugnung allen Lebens und der Hoffnung ist, so weiß England, daß es schließlich Sieger bleiben wird."

Mit den wirksamsten und billigsten Kriegsmitteln — Hungerblockade und Lügenhetze — für die Sache der Menschlichkeit! Und dazu noch das Gebetbuch als Zeichen des guten Gewissens! Ja, damit hat England immer gesiegt. Aber eigenartigerweise fanden seine Machthaber niemals die Zeit, die Sache der Menschlichkeit und Gerechtigkeit im eigenen

Lande zum Siege zu führen. „Der Boden Englands besteht vorwiegend aus den sterblichen Überresten englischer Männer und Frauen, die überarbeitet und unterernährt gewesen sind von der Zeit an, wo sie als kleine Kinder zuerst in der Lage waren, zu arbeiten, bis zu ihrem Tod im Arbeitshaus. Die schwere Schuld des Landes gegenüber diesen Leuten kann niemals wieder zurückgezahlt, werden ... England bedeutet das englische Volk und nicht der Rasen, auf dem man geht." So glaubte Bernard Shaw im Dezember 1939 in der „Yorkshire Post" feststellen zu müssen. Und im Mai 1940 las man im „Journal des Königlichen Instituts der Britischen Architekten", daß die Mehrzahl der aus London abtransportierten Kinder bei ihren Pflegeeltern „schmutzig, voll Ungeziefer, schlecht bekleidet und schlecht beschuht" angekommen sei. „Wir haben noch eine halbe Million Wohnungen", schrieb dieses Blatt, „die völlig ungeeignet sind, Menschen zu beherbergen. Wie lange soll das noch dauern? Wenn wir uns jetzt nicht unserer Verantwortung bewußt werden, wie kann das dann nach dem Kriege geschehen?"

Wie lange soll das noch dauern? — „Die Reorganisierung unseres eigenen sozialen Lebens ist nur ein Teil der großen Aufgaben des europäischen Wiederaufbaues, die uns erwarten, wenn der „Hitlerismus" endgültig über den Haufen geworfen ist", lautete die Antwort der „Times", die es außerdem als selbstverständlich ansahen, daß Großbritannien „der natürliche Führer beim Wiederaufbau Europas" sei, und sogar von der Notwendigkeit einer gerechten Verteilung der Hilfsquellen sprach.

Alle christliche Gesinnung der edlen Lords und ihre Verfügungsgewalt über alle Reichtümer Indiens, Afrikas und vieler anderer Gebiete haben in Jahrzehnten nicht vermocht, ihrem eigenen Volke ein Mindestmaß sozialer Gerechtigkeit zu bringen. Recht oder Unrecht — unsere Geschäfte zuerst! Immer haben sie nach diesem Grundsatz gehandelt, und

immer hatten sie für überarbeitete und unterernährte Männer und Frauen den christlichen Trost auf eine bessere Zukunft ... „wenn der Hitlerismus endgültig über den Haufen geworfen ist ..."

So sahen die Engländer aus, die im Juli 1940 zum dritten Male im Verlaufe eines Jahres den Krieg wählten, als ihnen ein siegreicher Gegner den Frieden anbot. Immer noch vertrauten sie der tödlichen Wirkung ihrer traditionellen und billigsten Mittel, den Krieg zu gewinnen, der Hungerblockade, dem Gebetbuch und den Greuellügen nach bewährtem Weltkriegsmuster. Die Torpedierung von Kindertransportschiffen und die Bombardierung von amerikanischen Heldenfriedhöfen in Frankreich durch die Deutschen wurden zwar bald von der Welt als Lügen erkannt, aber das gute Gewissen von Lord Halifax und seinen Freunden konnte dadurch keineswegs Schaden nehmen. —

England lebte lange von der Macht seiner Tradition. Aber der unerbittliche Spruch der Weltgeschichte verurteilte es diesmal dazu, ihr Opfer zu werden. Der blinde Glaube an die tödliche Wirkung seiner traditionellen Kriegsmittel ließ England in den Abgrund taumeln.

12. Endlich neue Kriegsschauplätze.

Frankreichs frühzeitiger Zusammenbruch im Juni 1940 gab dem neuen Krieg nun auch vor aller Welt jene eindeutige Note, die er für jeden Deutschen bereits seit dem 3. September 1939 besaß. Es war Englands Krieg und England, seit drei Jahrhunderten der größte Agressor der Weltgeschichte, mußte ihn jetzt allein führen.

Als die englischen Streitkräfte drei Wochen nach Beginn der deutschen Westoffensive die Katastrophe von Dünkirchen über sich ergehen lassen mußten und Frankreich fluchtartig verließen, da verloren die Kriegsmacher aus der Downing-Street nicht nur ihren großen Verbündeten, sondern nach dem polnischen, norwegischen, holländischen und belgischen nun auch noch ihren Hauptkriegsschauplatz. Alle großen Pläne um die englisch-französische Orient-Armee und ein neues Saloniki-Unternehmen nach dem Muster von 1915 mußten vorläufig begraben werden. Aber der Mann, der Neville Chamberlains Erbe angetreten hatte — Winston Churchill — setzte die Suche nach neuen Verbündeten und neuen Kriegsschauplätzen unbeirrt fort. Der Balkan, das Lieblingsfeld seiner brandstifterischen Tätigkeit, übte nach wie vor seinen alten Reiz auf ihn aus. Immer noch glaubte er, daß die bewährte Anziehungskraft englischer Pfunde in Belgrad, Bukarest und Athen auch jetzt wieder den Weg zum erstrebten Ziel öffnen würde. Auch in Sofia sah der erste Kriegsmacher Englands durchaus noch keinen hoffnungslosen Fall.

Churchills Ziel war der Krieg auf dem Balkan. Für Deutschland und Italien konnte nur die Erhaltung des Friedens in diesem Raum das Ziel ihrer Bemühungen sein. Sie wollten den ewigen Brandherd Europas durch eine vernünftige Ordnung und einen gerechten Ausgleich der Interessen endlich zum Verlöschen bringen. Als Ungarn und Rumänien im August 1940 Deutschland und Italien um einen Schiedsspruch über ihre durch die Friedensdiktate von 1919 entstandenen Streitfragen baten und der Schiedsspruch von Wien am 31. August 1940 von beiden beteiligten Mächten als endgültige Regelung anerkannt wurde, da schien die Erhaltung des Friedens auf dem Balkan gesichert zu sein. Nach dem Thronverzicht König Carols am 6. September 1940 zugunsten seines Sohnes Michael und dem damit verbundenen Sieg der legionären Bewegung war die unheilvolle Rolle Englands in Bukarest endgültig ausgespielt. Der am 27. September zwischen Deutschland, Italien und Japan abgeschlossene Dreimächtepakt sollte allen Kriegsausweitungsplänen der Herren an der Themse einen weiteren Riegel vorschieben. Aber sie lebten so sehr in den Gedankengängen und Erfahrungen des Weltkrieges, daß sie vom Glauben an eine Wiederholung der damaligen Ereignisse nicht loskamen. Und in Athen fanden sie die dringend erwünschten Glaubensgenossen.

Auf die mit der englischen Garantie abgestempelte Regierung Griechenlands hatte das Schicksal Polens, Norwegens, Hollands, Belgiens und Frankreichs keinen Eindruck gemacht, englische Versprechungen und englische Pfunde aber desto mehr.

Am 28. Oktober 1940 sah sich Italien gezwungen, die griechische Regierung auf die systematische Verletzung ihrer Pflichten als neutraler Staat hinzuweisen, „eine Verletzung, die besonders ernst ist, weil die griechische Regierung duldete, daß ihre Territorialgewässer, ihre Küsten und ihre Häfen von der englischen Flotte im Verlaufe ihrer Kriegsoperationen

benutzt werden, ferner den Nachschub der britischen Luftstreitkräfte begünstigte und die Organisation eines militärischen Informationsdienstes im griechischen Archipel zum Schaden Italiens gestattete." Da Griechenland das Begehren Italiens auf Besetzung einiger strategischer Punkte ablehnte, begannen die Feindseligkeiten. Damit hatten die Londoner Interessenten für neue Kriegsschauplätze einen Teil ihres beharrlich verfolgten Zieles erreicht. Nun standen Griechenlands Häfen und Küsten auch ohne die bisherige Tarnung für englische Kriegsoperationen zur Verfügung. Und nun konnten Englands Propagandamacher der demokratischen Welt mit der Lüge von dem „brutalen Angriff auf das neutrale Griechenland" unzählige neue Mitleidstränen entlocken. Sie flossen besonders in Nordamerika in Strömen. Daß die demokratischen Tränen einem Staat galten, der seit Jahren für seinen Bereich die Demokratie abgeschafft hatte, der also ein Feind der amerikanischen Auffassung von Freiheit war, konnte ihren Strom nicht im geringsten hemmen. Über derartige Einzelheiten braucht man im freiesten Lande der Welt nichts zu wissen. Je weniger man weiß, desto leichter ist die Erzeugung von Krokodilstränen und ihr zweckmäßiger Einsatz als Mittel demokratischer Politik.

Im Londoner „Daily Telegraph" konnte man in jenen letzten Oktobertagen des Jahres 1940 lesen, daß von den englischen und griechischen Admiralstäben gemeinsame Pläne ausgearbeitet worden seien, die jetzt in die Tat umgesetzt werden könnten. (!) Damit wurde die italienische Auffassung von der griechischen „Neutralität" auch von englischer Seite bestätigt. Griechenlands Regierung hatte ihren Platz aus freiem Ermessen an der Seite Englands gewählt. Winston Churchill quittierte ihre Wahl mit dem Versprechen: „Wir geben Ihnen jede Hilfe, die in unserer Macht steht". Aber die Einlösung des mit ungeheurer Leichtfertigkeit ausgestellten Wechsels auf London blieb dem griechischen Volk vorbehal-

ten. Und dieses Volk war nicht gefragt worden, ob es den Krieg wolle oder nicht. Konnte ihm nicht die Botschaft des englischen Königs, „daß der Sieg durch die dauernd zunehmende Stärke der freien Völker gesichert ist“ wie bitterer Hohn erscheinen? Mochte Griechenlands Armee sich auch noch so tapfer schlagen, so konnte am Ende ihres Kampfes doch immer nur die schmerzliche Erkenntnis stehen, für eine fremde Sache, für die Interessen Englands gekämpft zu haben.

Während die Londoner Kriegsmacher unentwegt nach neuen Kriegsschauplätzen Ausschau hielten, wurde in Berlin und Rom mit zäher Energie an den Grundlagen für das neue Europa gearbeitet. Am 20. November 1940 trat Ungarn dem Dreimächtepakt bei. Das 1919 durch das Diktat von Trianon völlig verstümmelte Ungarn hatte 20 Jahre lang vergeblich darauf gewartet, daß sein Schrei nach Gerechtigkeit in Genf oder in London ein Echo fände. Erst die Achsenmächte, die nach der Erklärung der ungarischen Regierung „an Stelle der durch Blutvergießen geborenen Politik des Hasses das Zeitalter der Politik des Verständnisses und der Einsicht eröffneten“, gaben Ungarn zurück, was ihm nach Recht und Billigkeit gehörte.

Der 23. November brachte den Beitritt Rumäniens zum Dreimächtepakt, und am nächsten Tage folgte die Slowakei. Alle Hoffnungen der Downing-Street, daß die Drachensaat der letzten 25 Jahre doch noch zersetzend auf die klare Aufbaupolitik des rumänischen Staatsführers General Antonescu einwirken könne, mußten begraben werden. Aber noch hoffte England auf Sofia und Belgrad. Die alten Mittel seiner Politik — zuerst Versprechungen und dann unverschämte Drohungen — wurden eingesetzt. Als im Februar 1941 in der Nähe des Wasserkraftwerkes von Bojana bei Sofia eine schwere englische Bombe gefunden wurde, antwortete Bulgarien mit der Verhaftung einer größeren Anzahl englischer Agenten, weil es ihren wenig demokratischen und menschenfreundlichen

Absichten einen Riegel vorschieben wollte. Die weitere Antwort Bulgariens an die Auftraggeber der Bombenattentäter erfolgte am 1. März durch seinen Beitritt zum Dreimächtepakt.

„Man muß Sofia bombardieren!" Mit diesem Satz gaben englische Zeitungen ihrer maßlosen Enttäuschung über den bulgarischen Schritt Ausdruck. Wer sich den Stempel englischer Freiheit nicht aufdrücken lassen will, der muß die Bekanntschaft englischer Bomben machen! Das war die Logik der ersten Hüter der Weltdemokratie und der Betreuer aller „freien Völker".

Als am Abend des 11. März der auf der Heimreise befindliche englische Gesandte in Sofia, Mister Rendell, und seine Begleitung in einem Hotel Istanbuls Unterkunft gesucht hatten, ereignete sich in der Vorhalle eine heftige Explosion. Zwei türkische Polizisten und eine Engländerin fielen ihr zum Opfer. Einige der vielen abgestellten Koffer mit den Geheimakten der königlich britischen Gesandtschaft hatten eigenartige explosive Neigungen entwickelt. Sie enthielten den Sprengstoff, der durch die Wachsamkeit der Bulgaren seinem eigentlichen Verwendungszweck nicht zugeführt werden konnte. Englands Außenminister Eden beeilte sich zwar, diesen peinlichen Zwischenfall durch ein Beileidstelegramm mit dem Ausdruck „schrecklichen Ekels über das gemeine Attentat" zu einer Quelle neuen Mitleids der demokratischen Welt zu machen, aber es gelang nicht ganz. Die Welt weiß seit langem, daß die enge Verbindung zwischen diplomatischen und Sprengstoff-Aktionen immer ein typisches Merkmal für Englands koloniale Methoden war. Und der Balkan wurde von den Herren an der Themse nie anders als mit kolonialen Maßstäben gemessen.

Nur der Balkan? Keineswegs, denn wenige Tage nach dem Zwischenfall von Istanbul konnte man im „Daily Mirror" einen Artikel über „Die Hunnen" lesen, in dem als besondere Kennzeichen der Deutschen angeführt wurde, frühzeitig dick-

bäuchig zu sein, sich ihren Frauen gegenüber abscheulich zu benehmen und bei Tisch Manieren zu haben, die in allen zivilisierten Ländern sprichwörtlich seien. „Die deutsche Jugend ist infolge Einübung des Gänsemarsches meistens krummbeinig. In Wirklichkeit taugen die Hunnen weder zu Lande noch zur See noch in der Luft.“ Kann der ewig koloniale Gesichtswinkel, unter dem England die Völker Europas zu beurteilen sich berechtigt glaubt, noch deutlicher zum Ausdruck kommen als in diesen Blüten vom Baum der englischen Presse? —

Am 25. März 1941 schien die letzte Hoffnung Englands, den Balkan zu einem entscheidenden Kriegsschauplatz zu machen, endgültig zu zerplatzen. Jugoslawien erklärte trotz aller vorangegangenen Versprechungen und Drohungen aus Washington und London seinen Beitritt zum Dreimächtepakt.

„Am heutigen Tage, an dem Jugoslawien dem Dreimächtepakt beitritt“, erklärte Ministerpräsident Zwetkowitsch bei der feierlichen Unterzeichnung in Wien, „geschieht dies in der Absicht, seine friedliche Zukunft in Zusammenarbeit mit den Mächten des Dreierpaktes, Deutschland, Italien und Japan, zu sichern. Indem es seinen Teil zur Organisierung des neuen Europas beiträgt, erfüllt es auf diese Weise die höchste Pflicht ebenso gegenüber sich selbst, wie auch gegenüber der europäischen Gemeinschaft.“

Vier Wochen lang hatte nach einer amerikanischen Pressemeldung Mister Lane, der USA.-Gesandte in Belgrad, unermüdlich gearbeitet, um die jugoslawischen Politiker zu überzeugen, daß die Vereinigten Staaten „jeder Nation helfen würden, die sich verteidigen wolle“. („Deutschland ausgenommen“, hätte Mister Lane hinzufügen müssen. Aber Angriffe auf Deutschland, wie die Kriegserklärung Englands vom 3. September 1939 einer war, sind anscheinend nach amerikanischer Auffassung grundsätzlich zu begrüßen.) Nachdem Englands Hilfeversprechen im Schatten der Bill 1776,

des England-Hilfsgesetzes der USA., allen Glanz verloren hatten, glaubte nun auch Präsident Roosevelt die Rolle des Hilfeversprechers übernehmen zu müssen. Er verstand zwar von den Verhältnissen auf dem Balkan noch weniger als beispielsweise der Belgrader Königsknabe Peter von den Verhältnissen in Minnesota oder Connecticut, aber darauf kam es ja auch jetzt nicht an. Die großen Demokraten in Washington und London wollten nicht den Frieden auf dem Balkan, sondern den Krieg. Unter allen Umständen und mit allen Mitteln. Im Namen der Demokratie und der freien Völker! Sollten nun alle intensiven Bemühungen von Monaten umsonst sein?

Sie waren nicht umsonst. Als Ministerpräsident Zwetkowitsch am Morgen des 26. März nach der Rückkehr aus Wien seinen Stellvertreter Dr. Matschek mit den Worten begrüßte: „Jetzt ist alles in Ordnung", ahnte er nicht, daß man fünfzehn Stunden später den Königsknaben Peter aus seiner Nachtruhe aufscheuchen und ihm sagen würde, daß er nun der wirkliche König mit allen Machtbefugnissen sei. Welcher Siebzehnjährige würde sich einer derartigen Aufgabe nicht gewachsen fühlen! So wurde aus dem Königsknaben der Knabenkönig Peter, und mit Vergnügen erteilte er dem Anführer des militärischen Staatsstreiches, General Simowitsch, den Auftrag zur Bildung einer neuen Regierung. Der bisherige Prinzregent Paul zog es vor, das Land zu verlassen. Zwei Tage nach der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes begannen in Belgrad und anderen Orten deutschfeindliche Kundgebungen. Deutsche Einrichtungen und Niederlassungen wurden zerstört, und aus den alten deutschen Siedlungen des Landes ergoß sich ein Flüchtlingsstrom über die rumänische, ungarische und deutsche Grenze.

„Jetzt ist alles in Ordnung." So konnten nun auch Mister Lane und sein englischer Kollege in Belgrad befriedigt feststellen. Die Sache hatte hervorragend geklappt. Dank amerika-

nischer Dollars und englischer Pfunde wurde die „dem Balkan drohende Friedensgefahr“ glücklich überwunden. Der Knabenkönig Peter konnte die aufrichtigen Glückwünsche der großen Demokraten, allen voran USA.-Präsident Roosevelt und König Georg VI. von England, hocherfreut entgegennehmen. Generale mit Putschgelüsten sind sonst bei den Herren von der Weltdemokratie denkbar unbeliebt. Doch da sich die Gelüste der Belgrader Militärputschisten gegen Deutschland richteten, versetzte ihr Gewaltstreich alle Anhänger demokratischer Gewaltlosigkeit in helles Entzücken. Die ganze innere Verlogenheit der entarteten Demokratie des 20. Jahrhunderts ist selten in einer so ekelhaften Weise zum Ausdruck gekommen wie in den Glückwunschtelegrammen, die Peter „der Kleine“ und seine Generale in diesen Tagen bekamen. Einer von ihnen, General Modic, sprach das kühne Wort aus: „In zwei Tagen bin ich mit meiner Nordarmee in Wien“. Alle Erfahrungen seiner einstigen polnischen Kollegen waren spurlos an ihm vorübergegangen.

So sahen die Generale aus, mit deren Hilfe die Demokraten aus Washington und London neue Kriegsschauplätze und neues Elend für unzählige Menschen schaffen wollten. Aber immer, wenn Generale zu Schwätzern werden, hören sie auf, Soldaten zu sein und fangen sie an, Witzblattfiguren zu werden. Nicht für das eigene Volk natürlich, denn das muß die Zeche bezahlen, die schwätzende Generale gewöhnlich hinterlassen. Bezahlen mit seinem Blut.

Jugoslawien kehrte am 27. März 1941 zu dem Geist zurück, der bei seiner Geburt Pate gestanden hatte: zum Geist von Versailles. In wahnsinniger Verblendung zerschlugen die Belgrader Putschisten die Brücke zur friedlichen Zukunft ihres Landes, die der Gegner von Gestern ihm baute. Sie, die letzten Gewinner der Pariser Diktate von 1919, waren unfähig, die einzigartige Chance zu erkennen, die ihnen die Führer Deutschlands und Italiens großmütig boten.

Als Unterstaatssekretär Butler aus dem britischen Außenamt am 2. April vor dem Unterhause die erfolgreiche Arbeit des Belgrader Gesandten Englands würdigte, tat er das mit den vielsagenden Worten: „Ich würde ihm gern zu der Art und Weise gratulieren, in der er am 26. März in Jugoslawien gearbeitet hat."

Zwei Wochen nach diesem Triumphgeschrei Mister Butlers, am 16. April, meldete das Oberkommando der deutschen Wehrmacht: „Die jugoslawische zweite Armee hat in Sarajewo kapituliert und die Waffen gestreckt. — Die Reste des serbischen Heeres gehen der Auflösung entgegen." Und die in Griechenland gelandete englische Expeditionsarmee befand sich am gleichen Tage bereits mitten in der Wiedereinschiffung. Sie blieb ihrer Methode der „erfolgreichen Rückzüge" treu, und die stolzen Briten waren schamlos genug, der griechischen Flotte den Schutz ihres neuesten Rückzuges zuzumuten.

Als am 6. April deutsche Divisionen in Jugoslawien einrückten, widerfuhr dem Knaben Peter die Ehre, ein zweites Telegramm des Präsidenten Roosevelt seiner Dokumentensammlung einverleiben zu können. In ihm kam die Bewunderung der Vereinigten Staaten für die „mutige Selbstverteidigung des jugoslawischen Volkes als ein glänzendes Beispiel für seine traditionelle Bravour" zum Ausdruck. „Deshalb werden die Vereinigten Staaten" — so lautete das Telegramm weiter — „wie ich es bereits der Regierung Eurer Majestät zugesichert habe, aufs schnellste jede nur mögliche materielle Hilfe in Übereinstimmung mit den heute geltenden Bestimmungen übersenden. Ich übermittle Eurer Majestät meine aufrichtige Hoffnung, daß Ihr Widerstand gegen diesen verbrecherischen Angriff auf die Unabhängigkeit und Unversehrtheit Ihres Landes von Erfolg gekrönt sein wird."

Die völlige Ahnungslosigkeit des Herrn aus dem Weißen Hause, die aus diesem Telegramm spricht, würde unter „Humor in der Weltpolitik" den einzig richtigen Platz finden,

wenn sie nicht so verhängnisvolle und erschütternde Folgen gehabt hätte. Auch ein Präsident der Vereinigten Staaten sollte wissen, daß es ein jugoslawisches Volk niemals gegeben hat, und daß sogar die Pariser Friedensmacher des Jahres 1919 von einem „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen" sprachen. Auch nach der Umtaufe dieses Staates in „Jugoslawien" wurde aber aus 7 Millionen Serben, 4,4 Millionen Kroaten, 1,1 Millionen Slowenen, 1 Million Bulgaren und Mazedoniern, 700 000 Albanern, 550 000 Deutschen und 420 000 Ungarn immer noch kein „jugoslawisches Volk mit traditioneller Bravour!" Zweifellos hätte Herr Roosevelt den angekündigten Einmarsch des Generals Modic innerhalb von zwei Tagen in Wien mit lebhafter Freude begrüßt. Aber er sollte verstehen, daß die deutsche Wehrmacht keine Neigung hatte, dabei etwa Spalier zu bilden.

Einen „verbrecherischen Angriff auf die Unabhängigkeit und Unversehrtheit Jugoslawiens" nannte Herr Roosevelt die Antwort Deutschlands auf die offene Herausforderung der Generale Simowitsch, Modic und Genossen und — an ihre Auftraggeber in London und Washington. Damit stellte sich der USA.-Präsident auf eine Stufe mit denen, die die Lüge zu ihrer Hauptwaffe gemacht haben.

„Ich habe heute aus Jugoslawien gute Nachrichten erhalten", sagte Winston Churchill am 27. März nach dem Putsch in Belgrad vor dem englischen Unterhause. „Es ist dies der Augenblick, wo wir im Hinblick auf das Ergebnis dieses Krieges große Hoffnungen hegen können." Daß diese großen Hoffnungen allein der Thronbesteigung eines Siebzehnjährigen galten, dürfte auch der naivste Amerikaner kaum behaupten wollen. Der Dankgottesdienst, mit dem man am 2. April in London Peters Thronbesteigung feierte, galt weniger der gedeihlichen Entwicklung des Knabenkönigs, als der erfreulichen Neugewinnung „eines tapferen Verbündeten", der nun die Ehre hatte, alles was er besaß, für Churchills und

Roosevelts Ziele einsetzen zu können: seine Schiffe, sein Geld, seine Arbeitskraft und seine Soldaten. Hielt er stand, würden die großen Demokraten seinen Ruhm verkünden. Zerbrach er an mangelnder Hilfe, würden sie sein Gold und seine Schiffe sicherstellen und ihn im Namen der Freiheit in das humanitäre System ihrer Blockade einbeziehen!

„Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Jugoslawiens Widerstand gegen Deutschland durch unsere Stellungnahme ermutigt wurde", schrieb noch vor dem deutschen Einmarsch der Amerikaner Mark Sullivan im „Chicago Journal of Commerce", um daraus die unbedingte Verpflichtung der Vereinigten Staaten zur umfassenden Hilfeleistung an Jugoslawien zu folgern. Der Präsident selbst glaubte wohl in der geplanten Entsendung seines Sohnes James als Beobachter nach Jugoslawien einen bemerkenswerten Hilfebeitrag zu leisten. Aber der wahrhaft kindliche Glaube, daß James eher in Belgrad sein würde als die Deutschen, (um dann vielleicht noch am Einzuge des Generals Modic in Wien teilnehmen zu können!) erlitt schon nach wenigen Tagen kläglichen Schiffbruch. Und so mußte James seinem Beobachtungsdrang eine andere Richtung geben.

Wo aber blieb die Hilfe, die in so rührenden und menschlichen Tönen versprochene Hilfe? Um die Mitte des Monats April gab das amerikanische Rote Kreuz bekannt, daß es durch das Staatsdepartement 25 000 Dollars für die Unterstützung Jugoslawiens angewiesen habe ... „Roosevelts Trinkgeld für Serbien", nannte eine deutsche Zeitung diese großzügige Aktion! Aber immerhin konnten sich König Peter und seine Generale mit der Versicherung trösten, daß weitere Überweisungen erst nach genauen Prüfungen erfolgen könnten!

Zwischen denen, die feierlich jede Hilfe versprachen und denen, die sie erhalten sollten, lagen 5000 Seemeilen. Da nicht angenommen werden kann, daß diese Tatsache im Weißen

Hause in Washington unbekannt war, kann es nur ein Urteil über die Hilfeversprechungen an Jugoslawien geben: Nichts als Lug und Trug! Mit einer geradezu unmenschlichen Leichtfertigkeit wurde hier ein Staat von denen in den Abgrund gestoßen, die vorgaben, ihm bei der Abwehr eines „verbrecherischen Angriffes" helfen zu wollen. Und ausgerechnet der amerikanische Vizepräsident Wallace glaubte angesichts der Katastrophe Jugoslawiens feststellen zu müssen: „Deutschlands Erfolge sind auf Lügen und Täuschungen aufgebaut, und es ist nur eine Zeitfrage, daß Deutschland fallen wird."

Leichter noch als für die meisten anderen Menschen war es für Mister Wallace, mit Hilfe eines höchst einfachen Verfahrens die Wahrheit zu finden. Er hätte nur seinen Sekretär zu bitten brauchen, ihm die amtlichen deutschen und die Berichte der Gegenseite über die wesentlichen militärischen Ereignisse in Polen, zwischen Westwall und Maginotlinie, in Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Jugoslawien und Griechenland zu beschaffen. Wenn Mister Wallace dann zwei oder drei Stunden seiner kostbaren Zeit für eine auch nur oberflächliche Durchsicht geopfert hätte, wäre ihm sicher klar geworden, wer die Welt in einer wirklich unverschämten Weise belogen und getäuscht hat. Doch Leute seines Kalibers werden ihre Zeit wohl immer lieber für kriegshetzerische Reden verwenden, als für die Suche nach der Wahrheit. Sie machen aber trotzdem Anspruch darauf, Apostel der Menschlichkeit zu sein ...

Am 18. April kapitulierte die gesamte jugoslawische Armee bedingungslos. Daß die Regierung der Belgrader Putschisten samt ihrem Knabenkönig bereits Land und Volk verlassen hatte und von draußen her flammende Proklamationen an die Verlassenen und Verratenen richtete, ist kaum erwähnenswert, weil das schon zum allgemeinen Brauch flüchtender Regierungen von Londons Gnaden gehörte.

„Wir machten Hilfsversprechen und die Jugoslawen handelten danach", stellte in diesen Tagen die „Washington Post" sachlich fest. Deutlicher konnte die Verantwortung des Weißen Hauses kaum unterstrichen werden. Aber was die „Washington Post" nicht sagte und was doch gerade jetzt laut und vernehmlich hätte gesagt werden müssen, das brachte die spanische Zeitung „Madrid" unumwunden zum Ausdruck: „Für das Verhalten Roosevelts gibt es nur zwei Erklärungen: entweder ist er schlecht über den militärischen Wert Jugoslawiens unterrichtet gewesen, oder er hat eine derartige Geringschätzung für das Land gehabt, daß er es in den Krieg jagte, nur um das Leben Englands um acht Tage zu verlängern. Das Beunruhigende ist, daß von derartigen Methoden und einer derartigen Geisteshaltung das Schicksal von Millionen Menschen abhängt."

Das Schicksal von Millionen Menschen? Wann hat es in den von kolonialen Gesichtspunkten diktierten Berechnungen der Herren von der Weltdemokratie jemals eine Rolle gespielt? Haben sie jemals etwas anderes gesucht als Ausbeutungsobjekte?

„Jugoslawien wird die volle Hilfe des britischen Imperiums erhalten", schrieben die „Times" nach dem Putsch von Belgrad. „Genau wie Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich", wäre dazu ergänzend zu bemerken. Immer waren die Demokraten unserer Tage über alle Maßen hilfsbereit. In London erteilte man Hilfeversprechen am laufenden Band. Dann erfanden die Spezialisten für wahre Demokratie in Washington sogar eine gesetzliche Hilfe für London. Und schließlich wetteiferten beide in der Erteilung neuer Hilfeversprechen an jede Regierung in der Welt, die als hilfsbedürftig angesehen wurde.

Wirklich ein verrücktes Spiel! wird jeder halbwegs vernünftige Mensch dazu sagen. Doch dem, der nach einer Erklärung sucht, sei verraten, daß er „Hilfeversprechen" nur

mit „Ausbeutungsabsicht“ zu übersetzen braucht, dann wird die Sache völlig klar und eindeutig.

Nein, es ist kein Wunder und auch kein Rätsel, daß Jugoslawien an den englisch-amerikanischen Hilfeversprechen zugrunde ging. Auch nicht einmal die Herren in London wunderten sich darüber. Sie quittierten die überdurchschnittliche Dummheit der Belgrader Generale mit der Feststellung: „Der Widerstand der Jugoslawen hat nur kurz gedauert. Immerhin besser als nichts.“ Und dann gliederten diese erstrangigen Demokraten den kurzfristigen Verbündeten in das System ihrer Hungerblockade ein. Nebenbei sahen sie sich in der Welt ein wenig nach neuen Hilfsbedürftigen und Interessenten für die demokratische Freiheit (sinngemäß: Ausbeutungsreifen!) um und lenkten ihre Blicke nach dem nahen Osten in Richtung Basra—Bagdad.

Aber da war auch noch Griechenland. Es stand seit Monaten im Brennpunkt des Interesses der demokratischen Weltgemeinde. Die auch von deutscher Seite nicht bestrittene Tapferkeit der griechischen Armee war ein Weltgesprächsstoff geworden oder richtiger, war von London und Washington dazu gemacht worden. Aber die bange Frage aller Demokraten auf dem Erdenrund: „Wird die englische Expeditionsarmee nun den Griechen helfen? war auch noch da und konnte sogar in London nicht überhört werden. Sie hemmte die seit Mitte April im Gange befindliche Flucht der Briten auf ihre Transportschiffe, und sie mußten sich nun mit Rücksicht auf das demokratische Weltgewissen wenigstens in einige Nachhutgefechte einlassen. Die frühere Ausrede, einem neuen „Blitzstreich Hitlers“ zum Opfer gefallen zu sein, hätte in diesem Fall sehr faul geklungen, denn der „Daily Herald“ hatte am 7. April ausdrücklich festgestellt: „Diesmal liegt keine Überraschung vor. In Griechenland kämpft die RAF. schon seit einiger Zeit.“

Die Londoner Kriegsmacher waren in eine fatale Lage geraten. Die Amerikaner und andere wollten von „erfolgreichen

Rückzügen“ nichts mehr hören, sondern warteten auf Taten im Sinne der Ankündigung des Londoner Rundfunks vom 7. April: „Hitler wird nunmehr auf einen Widerstand stoßen, den er seinerzeit in Holland und Belgien niemals erlebt hat.“ Konnte man eine Woche später die Welt schon mit der Nachricht über den Abtransport der englischen Streitkräfte aus Griechenland überraschen? Nein, dieses peinliche Eingeständnis mußte man noch einige Tage verschieben. Also setzte der britische Rundfunk noch am 14. April der Welt die unverschämt freche Lüge vor: „Große britische Verstärkungen werden jetzt an den Frontlinien in Griechenland vorgenommen.“

Jetzt log man mit einer Hemmungslosigkeit, die sogar einigen Engländern auf die Nerven ging und den „Daily Herald“ veranlaßte, „einen längeren Urlaub für die Märchenerzähler vom Londoner und Athener Rundfunk“ vorzuschlagen. So weit hatten sich die Herren in London bereits in ihrem eigenen Lügennetz verstrickt! Und in diesen Tagen fand Lord Halifax, der britische Botschafter in Washington, den Mut zu der Erklärung, daß der Freiheitsdurst, der die USA. und das britische Weltreich entstehen ließ, von einem so niedrigen System wie dem der Nazis nicht besiegt werden könne ...

Dazu kann man nur sagen, daß an vererbter Heuchelitis Erkrankte ebenso unheilbar sind wie gewohnheitsmäßige Lügner. Auch ein längerer Urlaub kann da nicht mehr helfen.

Als die griechische Bevölkerung am 20. April zur Wiedereinschiffung im Hafen von Piräus eintreffende englische Truppen mit einem wüsten Pfeifkonzert empfing, da kennzeichnete sie ein System, mit dem sie nichts zu tun haben wollte. Es war dies das System der englisch-amerikanischen „Hilfe“, zusammengesetzt aus Heuchelei, Lügen, Betrug und Verrat. Die Griechen, beladen mit bitteren Erfahrungen, schienen darin nicht nur ein niedriges, sondern mehr noch ein ekelerregendes System zu sehen. —

„Auf dem griechischen Festland befindet sich kein kämpfender Brite mehr", meldete am 2. Mai das Oberkommando der deutschen Wehrmacht. Innerhalb von drei Wochen erlebte die britische Expeditionsarmee, die nach den Märchenerzählern vom Londoner Rundfunk darauf brannte, sich endlich mit den Deutschen messen zu können, ihr griechisches Dünkirchen. Vieles ging in dieser Katastrophe unter, aber eines nicht: die Erfindungsgabe der Londoner Märchenerzähler und ihr unerschütterlicher Glaube an die Dummheit der Menschen aus dem Kreise der demokratischen Weltgemeinde. Also sprachen sie jetzt statt von britischer Hilfe und britischen Siegen von ungeheuerlichen deutschen Verlusten. Sie überschwemmten die Welt mit Meldungen, wonach die Deutschen auf dem Balkan 75 000 an Gefallenen und 200 000 an Verwundeten verloren hätten. An einem der griechischen Pässe lägen allein 50—60 000 Tote. Und Mister Mc Millan wollte am 1. Mai von 16 aufgeriebenen deutschen Divisionen wissen!

Jeder einfache Soldat hätte diesen unverantwortlichen Schwätzern sagen können, daß eine auf der Flucht befindliche Armee genug zu tun hat, über ihre eigenen Verluste im Bilde zu bleiben, geschweige denn auch nur oberflächlich die Verluste des sie verfolgenden Gegners kennen kann. Aber das wäre ein nicht weniger sinnloses Unterfangen, als wenn man einem Geisteskranken die Ursachen seiner Krankheit erklären wollte. Nach Abschluß der Operationen auf dem griechischen Festland stellte Adolf Hitler am 4. Mai vor der Weltöffentlichkeit fest, daß die Gesamtverluste des Balkanfeldzuges auf deutscher Seite an Toten, Verwundeten und Vermißten 5 428 Offiziere und Soldaten betragen haben. Um das Fünfzigfache also wurden die wirklichen Verluste von den Londoner Kriegshetzern übertrieben! Und darin sahen der amerikanische Vizepräsident Wallace und alle seine um die demokratische Freiheit besorgten Freunde allerdings keine Lüge und keine Täuschung ...

Am 24. Mai meldete der deutsche Wehrmachtsbericht, daß sich seit dem 20. Mai deutsche Fallschirmjäger und Luftlandetruppen auf der Insel Kreta im Kampf gegen Teile des britischen Heeres befänden. Nicht nur die Freunde Deutschlands, sondern alle anständig denkenden Soldaten der Welt sprachen mit Bewunderung von diesem mit beispielloser Kühnheit durchgeführten Unternehmen. Herr Winston Churchill aber glaubte der Welt erzählen zu können, daß die deutschen Truppen in neuseeländischen Uniformen abgesetzt worden seien. Mit dieser infamen Lüge legte der „Weltdemokrat Nr. 1" den Grund zu jenen Bestialitäten, über die das Oberkommando der deutschen Wehrmacht am 30. Mai berichtete: „Bei den Kämpfen auf Kreta sind deutsche Soldaten nach ihrer Verwundung in so tierischer Weise verstümmelt worden, wie es im Verlaufe dieses Krieges bisher nur im Feldzug gegen Polen vorgekommen ist. Die deutsche Wehrmacht wird mit allen Mitteln dafür Sorge tragen, daß die Anständigkeit und Ritterlichkeit des Kampfes gewahrt bleiben. Mit dem härtesten Strafgericht wird sie daher die für diese barbarischen Verstümmelungen verantwortliche Truppe oder die schuldigen Einwohner treffen."

Zwölf Tage dauerte der Kampf um Kreta. Und jeder Tag war angefüllt mit den irrsinnigsten Lügen der Londoner Kriegsmacher und ihrer Söldner.

Am 24. Mai, als sich der Westteil der Insel schon fest in deutscher Hand befand, verkündete das Reuter-Büro der Welt: „Kreuzer und Zerstörer rammten die Schiffe. Das Meer war mit Tausenden von Deutschen besetzt, die sich an Wrackstücke klammerten und um Hilfe riefen. Die Vernichtung, die wir ausstreuten, war derartig, daß es keinem Deutschen gelang, in Kreta seinen Fuß an Land zu setzen." Also ein vollkommener Vernichtungssieg! Aber er hatte einen Fehler, der allerdings vernichtend war: Nicht die Neuseeländer und Australier auf Kreta hatten ihn erfochten, sondern die Reuterschen Papierstrategen...

Als sich dann wenige Tage später nicht mehr verheimlichen ließ, daß die deutsche Wehrmacht auf Kreta auch in der größten Lügenflut nicht zu ertränken war, blieb den Erfindern britischer Informationen nicht etwa vor Scham die Sprache weg, sondern sie kamen jetzt unter der bewährten Leitung Duff Coopers auf neue Touren, auf Ablenkungstouren.

Warum konnten die Deutschen die Briten von Kreta vertreiben? „Sie haben ein Lazarett von den verwundeten Engländern frei gemacht und diese gegen die englischen Linien getrieben", berichtete Herr Duff Cooper. Wem dieser gemeine Schwindel zu dick aufgetragen war, der konnte sich mit dem schönen Märchen von den weißen Tabletten beschäftigen, mit denen die deutschen Fallschirmjäger angeblich narkotisiert wurden, bevor sie zu ihrer kühnen Unternehmung starteten.

Ein Engländer allerdings fand den Mut, seinem Premierminister mit der Fackel der Wahrheit direkt ins Gesicht zu leuchten. „Keiner der britischen Soldaten, die sich auf Kreta befanden" — meldete der Kriegskorrespondent Clifford aus Kairo seinem Blatt, der „Daily Mail" — „hat Churchills Behauptung bestätigen können, daß deutsche Fallschirmjäger in neuseeländischen Uniformen absprangen". Damit wurde also der britische Regierungschef vor aller Welt als ein ausgemachter Lügner festgenagelt. Doch das hat in einer Demokratie nicht viel zu bedeuten. Das Schwindeln gehört zum Geschäft. Zum Kriegsgeschäft mehr als zu jedem anderen. —

Das britisch-amerikanische Balkanabenteuer des Frühlings 1941 begann mit einem Betrug größten Ausmaßes und versackte im Abgrund des Lügensumpfes der Weltdemokratie. Doch ihre Vertreter hatten die Stirn, der Welt zu sagen, man habe zwar die Deutschen nicht schlagen können, aber man habe sie gegen ihren Willen gezwungen, auf dem Balkan zu kämpfen, und das sei auch ein Erfolg!

Als einer der in Griechenland kriegsgefangenen Australier von einem Deutschen gefragt wurde: „Warum kämpft ihr eigentlich?“, da antwortete dieser Vertreter des britischen Dominiums: „Oh, wir wollten die Welt sehen!“

Er war wenigstens ehrlich. Kein Wort vom Kampf für die Freiheit der kleinen Völker, für die heiligsten Güter der Menschheit oder für die große Sache der Demokratie. Ihm ging es allein um die spottbillige Weltreise, wie sehr vielen seiner Kameraden auch und wie mehr als zwei Jahrzehnte vorher nicht wenigen der Yankees, die Woodrow Wilson nach Frankreich schickte. Irgendein Verantwortungsgefühl besaßen sie alle zusammen so wenig, wie die verantwortlichen Geschäftsführer dieser spottbilligen Weltreisen.

Aber die Völker Europas zahlten die Unkosten. Mit Bergen von Trümmern und mit Strömen von Blut und Tränen. Und die Geschäftsführer der Weltdemokratie sprachen weiter vom „Kampf um die Freiheit der Völker“. Genau wie Präsident Roosevelt in seinem Brief vom 12. April, den sein Sohn und Beobachter James erst vier Wochen später dem geflüchteten Griechenkönig auf Kreta überreichen konnte. „In dem herrlichen Kampf um die Freiheit, den Sie und das griechische Volk auf sich genommen haben“ — so hieß es in diesem Brief — „begleiten Sie alle unsere Wünsche und alle unsere Gebete. Ich wünschte, Sie könnten mehr und schnellere Hilfe von uns bekommen. Alles was ich sagen kann, ist, daß ich die größten Anstrengungen unternehme.“

Man kann nur bedauern, daß Präsident Roosevelt sich diesen „herrlichen Kampf um die Freiheit“ nicht aus nächster Nähe hat ansehen können. Nur dadurch allein wäre ihm vielleicht die ungeheure Verantwortung klar geworden, die er vor der Weltgeschichte übernahm, als er sich an der Suche der Londoner Kriegsmacher nach neuen Kriegsschauplätzen intensiv beteiligte.

13. Die letzte Hoffnung.

Als das Balkanabenteuer des Frühlings 1941 für die Kriegshetzer aus London und Washington mit einem großen Hereinfall endete, wartete die Welt mit Spannung auf die nächsten neuen Kriegsschauplätze. Nur bei den Eingeweihten in den Zentralen der Weltdemokratie herrschte keine Spannung, denn sie waren bereits gut im Bilde. Moskau war ihre letzte und größte Hoffnung. Und diesmal — davon waren sie fest überzeugt — gab es keine Enttäuschung.

Seitdem die Sowjets mit geradezu jüdischer Hast der kurzfristigen Regierung der Belgrader Putschgenerale durch ein freundschaftliches Abkommen hilfreich an die Seite gesprungen waren, konnte über ihre wirklichen Absichten kaum noch ein Zweifel bestehen. Wäre der 1939 mit Berlin abgeschlossene Pakt für sie jemals ein ehrlich gemeinter Schritt gewesen, hätten sie ihn jetzt kündigen müssen. Aber ehrliches Spiel war wohl nie ein Merkmal der Sowjetpolitik.

Deutschland wollte mit diesem Pakt die Einkreisungsabsichten der Londoner Plutokraten zerschlagen. Es wollte mit ihm aber auch eine Befriedung herbeiführen, eine klare Abgrenzung der Interessen zweier großer Länder. Das russische Volk konnte dabei nur gewinnen und gewiß nicht weniger als das deutsche. Die Sowjets dagegen sahen in dem Pakt Moskau — Berlin nur eine einzigartige Gelegenheit zu gigantischen Geschäften. Und Mister Cripps, der englische Botschafter, war emsig bemüht, den Genossen aus dem Kreml klar zu machen,

Als einer der in Griechenland kriegsgefangenen Australier von einem Deutschen gefragt wurde: „Warum kämpft ihr eigentlich?", da antwortete dieser Vertreter des britischen Dominiums: „Oh, wir wollten die Welt sehen!"

Er war wenigstens ehrlich. Kein Wort vom Kampf für die Freiheit der kleinen Völker, für die heiligsten Güter der Menschheit oder für die große Sache der Demokratie. Ihm ging es allein um die spottbillige Weltreise, wie sehr vielen seiner Kameraden auch und wie mehr als zwei Jahrzehnte vorher nicht wenigen der Yankees, die Woodrow Wilson nach Frankreich schickte. Irgendein Verantwortungsgefühl besaßen sie alle zusammen so wenig, wie die verantwortlichen Geschäftsführer dieser spottbilligen Weltreisen.

Aber die Völker Europas zahlten die Unkosten. Mit Bergen von Trümmern und mit Strömen von Blut und Tränen. Und die Geschäftsführer der Weltdemokratie sprachen weiter vom „Kampf um die Freiheit der Völker". Genau wie Präsident Roosevelt in seinem Brief vom 12. April, den sein Sohn und Beobachter James erst vier Wochen später dem geflüchteten Griechenkönig auf Kreta überreichen konnte. „In dem herrlichen Kampf um die Freiheit, den Sie und das griechische Volk auf sich genommen haben" — so hieß es in diesem Brief — „begleiten Sie alle unsere Wünsche und alle unsere Gebete. Ich wünschte, Sie könnten mehr und schnellere Hilfe von uns bekommen. Alles was ich sagen kann, ist, daß ich die größten Anstrengungen unternehme."

Man kann nur bedauern, daß Präsident Roosevelt sich diesen „herrlichen Kampf um die Freiheit" nicht aus nächster Nähe hat ansehen können. Nur dadurch allein wäre ihm vielleicht die ungeheure Verantwortung klar geworden, die er vor der Weltgeschichte übernahm, als er sich an der Suche der Londoner Kriegsmacher nach neuen Kriegsschauplätzen intensiv beteiligte.

13. Die letzte Hoffnung.

Als das Balkanabenteuer des Frühlings 1941 für die Kriegshetzer aus London und Washington mit einem großen Hereinfall endete, wartete die Welt mit Spannung auf die nächsten neuen Kriegsschauplätze. Nur bei den Eingeweihten in den Zentralen der Weltdemokratie herrschte keine Spannung, denn sie waren bereits gut im Bilde. Moskau war ihre letzte und größte Hoffnung. Und diesmal — davon waren sie fest überzeugt — gab es keine Enttäuschung.

Seitdem die Sowjets mit geradezu jüdischer Hast der kurzfristigen Regierung der Belgrader Putschgenerale durch ein freundschaftliches Abkommen hilfreich an die Seite gesprungen waren, konnte über ihre wirklichen Absichten kaum noch ein Zweifel bestehen. Wäre der 1939 mit Berlin abgeschlossene Pakt für sie jemals ein ehrlich gemeinter Schritt gewesen, hätten sie ihn jetzt kündigen müssen. Aber ehrliches Spiel war wohl nie ein Merkmal der Sowjetpolitik.

Deutschland wollte mit diesem Pakt die Einkreisungsabsichten der Londoner Plutokraten zerschlagen. Es wollte mit ihm aber auch eine Befriedung herbeiführen, eine klare Abgrenzung der Interessen zweier großer Länder. Das russische Volk konnte dabei nur gewinnen und gewiß nicht weniger als das deutsche. Die Sowjets dagegen sahen in dem Pakt Moskau — Berlin nur eine einzigartige Gelegenheit zu gigantischen Geschäften. Und Mister Cripps, der englische Botschafter, war emsig bemüht, den Genossen aus dem Kreml klar zu machen,

daß eine vollkommene Befriedigung ihrer Gelüste zuletzt doch nur an der Seite und mit der Hilfe Londons zu erreichen sein würde.

Die durch den deutschen Sieg in Polen möglich gewordene Rückgliederung der 1918 verlorenen Gebiete bis zum Narew, Bug und San (die übrigens den Londoner Polenfreunden bemerkenswert wenig Kopfschmerzen machte) betrachteten die Sowjets lediglich als ein sehr bescheidenes Frühstück. Bald richteten sie ihre gierigen Augen auf Estland, Lettland und Litauen. Nach bewährtem Londoner Muster erklärte man diese Staaten für hilfsbedürftig und errichtete in ihnen militärische Stützpunkte. Dann sahen die Machthaber des Kreml plötzlich in der finnischen Grenze (30 km von Leningrad) eine unerträgliche Bedrohung. Wie ein Land von 190 Millionen Einwohnern durch ein anderes von kaum 4 Millionen Einwohnern überhaupt bedroht werden kann, ist zwar für jeden vernünftigen Menschen ein kaum lösbares Rätsel; aber wurde nicht auch das ausgeblutete und abgerüstete Deutschland von den in Waffen starrenden Siegermächten viele Jahre nach Versailles immer noch als die große Gefahr bezeichnet? Was ist es anderes als ein echt plutokratisch-jüdischer Dreh, ein nicht ganz williges Ausbeutungsobjekt als eine große Bedrohung des Friedens, der Freiheit, der Kultur oder der Menschheit hinzustellen! Daß diese in den Zentralen der Weltdemokratie heimische Methode in den Moskauer „Führern des Weltproletariats" so vollendete Nachahmer fand, ist wahrlich kein Wunder, denn der Geist Judas war in Moskau nicht weniger zu Hause als in London oder Washington.

Deutschland, durch den Vertrag mit Moskau gebunden, mußte der mit dem Einmarsch der Sowjets in Finnland Ende November 1939 beginnenden Tragödie des finnischen Volkes zusehen.

Im Sommer 1940 wurden Litauen, Lettland und Estland durch die Eingliederung in die UdSSR. „in den vollen Genuß

der bolschewistischen Hilfe" gesetzt. Und nun erst begann der Appetit der Moskauer Machthaber in das richtige Stadium zu kommen.

Sie verlangten von Rumänien nicht nur die Rückgabe Beßarabiens, sondern beanspruchten auch die Bukowina, die als altes österreichisches Kronland niemals russischer Besitz war. Um den Frieden zu erhalten, riet Deutschland der rumänischen Regierung schweren Herzens zur Annahme der sowjetrussischen Forderungen. Darüber hinaus brachte die Reichsregierung durch eine Umsiedlungsaktion von gewaltigem Ausmaß — alle Deutschen aus den von der UdSSR. besetzten Gebieten wurden auf deutschen Boden zurückgenommen — einen nochmaligen Beweis ihres ernsten Willens zur Beseitigung aller Reibungsflächen zwischen den beiden großen Ländern. Aber das war alles vergebliche Mühe. Mit jedem neuen Bissen wuchs die Gefräßigkeit des sowjetrussischen Bären.

Moskau erhob Beschwerde gegen die Garantie für den Bestand des rumänischen Staates, die Deutschland und Italien im Wiener Schiedsspruch vom 30. August zur Schlichtung der ungarisch-rumänischen Streitfragen übernommen hatten. Moskau führte eine gigantische militärische Aufrüstung durch, und es war im November 1940 seiner Sache bereits so sicher, daß es der Reichsregierung durch Herrn Molotow über seine weiteren Absichten klaren Wein glaubte einschenken zu können.

Moskau wünschte nach dem Muster der Beistandspakte mit den baltischen Staaten auch Bulgarien „Hilfe zu bringen". Es wünschte ferner am Bosporus und an den Dardanellen eine Basis für seine Land- und Seestreitkräfte und verlangte bei etwaigem Widerstand der Türkei die deutsche und italienische Mithilfe zur Erfüllung seines Wunsches. Den Gipfelpunkt unverschämter Heuchelei aber erklommen die Sowjets mit der Erklärung, daß sie sich abermals durch Finnland bedroht fühlten und deswegen seine völlige Preisgabe durch Deutschland verlangen müßten. Acht Monate nach dem im März 1940

erfolgten finnisch-russischen Friedensschluß! Zu diesen Eröffnungen oder richtiger: eindeutigen Erpressungsversuchen konnte Deutschland nur ein klares Nein sagen. Die Sowjets aber begaben sich nun auf den ihnen von Mister Cripps so warm empfohlenen Weg zur vollkommenen Befriedigung ihrer weiteren Gelüste. Die Firma Churchill & Roosevelt konnte den Eintritt eines neuen Teilhabers feiern. Er hieß Stalin. Und der Knabenkönig Peter in Belgrad war das erste gemeinsame Geschäftsobjekt.

Doch während eine feindselige Handlung die andere ablöste und 160 Divisionen der Roten Armee von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer eine eindeutige Front gegen Deutschland bezogen, glaubten die Sowjets immer noch Deutschland über ihre wahren Absichten täuschen zu können. Sie ließen den Wirtschaftsverkehr weiter rollen, schoben eine Anzahl Vertreter außer Landes gegangener englandhöriger Regierungen ab und hatten keinerlei Bedenken, die Weltöffentlichkeit durch ihr amtliches Nachrichtenbüro auf „die völlig korrekten" deutsch-russischen Beziehungen hinweisen zu lassen! Es war also alles in bester Ordnung. Die Moskauer Meister der Tarnung hatten ein unbegrenztes (und nach allen Erfahrungen aus mehr als zwei Jahrzehnten auch nicht unberechtigtes) Vertrauen in ihre so oft bewährten Methoden.

„Dies ist wahrscheinlich auch die äußerste (zeitlose) Grenze, bis zu der man keine fühlbaren Veränderungen in der sowjetischen Außenpolitik zu erwarten braucht!" So hieß es in einem Bericht des jugoslawischen Militârattachés in Moskau vom 17. Dezember 1940, in dem festgestellt wurde, daß die Aufrüstung der Roten Armee auf Grund der Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges bis zum August 1941 in der Hauptsache abgeschlossen sein sollte.

Das war nur eines der zahlreichen Dokumente, die nach der Besetzung Belgrads durch deutsche Truppen aufgefunden wurden und die wahren Absichten der Sowjets mit aller Deut-

lichkeit enthüllten. Moskau in trautem Verein mit London und Washington! Die große Skatpartie mit Europa als Einsatz sollte im August beginnen. Und diesmal sollte Deutschland selbst den Hauptkriegsschauplatz abgeben.

Die Berechnungen des plutokratisch - bolschewistischen Triumvirats waren von einer bestechenden Gründlichkeit. Man war der verheerenden Wirkung der sowjetrussischen Dampfwalze absolut sicher. Nur in zwei, allerdings entscheidenden Punkten irrten Churchill, Roosevelt und Stalin. Sie hatten nicht damit gerechnet, daß der Führer des deutschen Volkes auf den überraschenden Start der sowjetrussischen Dampfwalze keineswegs geduldig warten würde. Und zum zweiten war man so in überkommenen Gedankengängen befangen, daß man an eine einheitliche Reaktion der europäischen Völker einfach nicht glauben konnte.

Am 22. Juni mußten die Genossen aus dem Kreml die Erfahrung machen, daß der Wind, den sie auf Wunsch Londons gesät hatten, mit Sturmesgewalt zurückblies. Zwischen Eismeer und Schwarzem Meer traten die finnische, die deutsche, die ungarische und die rumänische Wehrmacht an, um Europa vor dem größten Verbrechen zu bewahren, das jemals von verantwortlichen Staatsmännern geplant und bis in alle Einzelheiten vorbereitet wurde. Und gerade in diesen Tagen war der erfolgreiche Mister Cripps von Moskau nach London geeilt, um die letzten Winke für den Start der russischen Dampfwalze zu geben ...

„Die Aufgabe dieser Front ist daher nicht mehr der Schutz einzelner Länder, sondern die Sicherung Europas und damit die Rettung aller", sagte Adolf Hitler in seinem Aufruf an das deutsche Volk, als er die Pläne der Moskauer Machthaber vor der ganzen Welt aufdeckte. Das starke Echo dieses Wortes unter den Völkern Europas war für die Kriegsmacher in London und Washington eine der größten Enttäuschungen des neuen Krieges. Europa begann seine Mission zu begreifen und

schickte sich an, den Weltmeistern der Lüge und des Betruges eine unmißverständliche Antwort zu erteilen.

Ein Name macht den mit der neuen Phase des Krieges verbundenen Völkerbetrug in seiner ganzen Größe deutlich: Finnland.

„Finnlands stolzes Nein zeigt, was freie Menschen tun können. Der Dienst, der durch Finnland der Menschheit geleistet wird, ist großartig". Das rief Winston Churchill am 20. Januar 1940 durch den Londoner Rundfunk der Welt zu. Damals wurden in allen demokratischen Ländern Freiwillige gesucht, die „dem armen finnischen Volke gegen die brutale Vergewaltigung durch die Sowjets" beistehen sollten. „Helft Finnland!" riefen Riesenplakate der demokratischen Weltgemeinde zu, und so erklang es täglich in ihrem Rundfunk.

Aber die Herren von der Plutokratie meinten gar nicht Finnland und das Schicksal des finnischen Volkes. Trotz aller rührseligen Töne nicht. Sie meinten einzig und allein die Abschneidung Deutschlands von den schwedischen Erzzufuhren, wenn sie so laut und unentwegt nach Hilfe für Finnland riefen, wie sie immer ihre Geschäfte meinten, wenn sie andere zum Kampf für Ideale aufriefen. Ihnen war das Schicksal des in einen aussichtslosen Kampf verwickelten finnischen Volkes absolut gleichgültig. Den unumstößlichen Beweis für diese Behauptung lieferte Winston Churchill selbst. Derselbe Gaukler, der am 20. Januar 1941 in gut gespielter Ergriffenheit „den Dienst Finnlands an der Menschheit" gefeiert hatte, verstieg sich am 22. Juni 1941 zu der Erklärung: „Alles, was wir wissen, ist, daß das russische Volk seinen Heimatboden verteidigt ... Im Geiste wandere ich zurück zu den Jahren und Tagen, als die russischen Armeen gegen den gleichen Feind mit unerschütterlichem Heldenmut und großer Tapferkeit kämpften."

Fast zur selben Zeit stellte die finnische Regierung fest, daß sie in dem Zeitraum zwischen dem Friedensschluß vom

12. März 1940 und der neuen Krise nicht weniger als 199mal gegen Grenzverletzungen der Sowjets hatte Protest einlegen müssen. Aber dieser offenbare Weltrekord auf dem Gebiete der Aggression machte auf Winston Churchill und seine geistigen Genossen nun auf einmal nicht den geringsten Eindruck mehr. Zwar waren die Opfer dieser Aggression dieselben Finnen, deren stolzes Nein vor einem reichlichen Jahr den Aposteln der Weltdemokratie und vielen ihrer Gläubigen Stürme der Begeisterung und Tränen des Mitleids entlockt hatte. Doch diese im Verlaufe von 15 Monaten 199mal angegriffenen Finnen hatten inzwischen den Fehler begangen, sich ohne Londons und Washingtons Genehmigung an der Seite Deutschlands zur endgültigen Abrechnung mit den ewigen Bedrohern ihrer Freiheit zu entschließen. Und damit hatten sich die wöchentlich dreimal Angegriffenen nach demokratisch-bolschewistischer Logik in die Reihe der Aggressoren begeben! Herr Churchill aber zeigte der Welt, daß die Quelle seines Mitleids genau so gut in Moskau wie in Helsinki sprudeln konnte. Er wanderte im Geist zurück und gedachte der russischen Armeen des Weltkrieges. Es wäre für das englische Volk und für die Welt besser gewesen, wenn er bei seiner Rückwanderung halt gemacht hätte an jener Stelle seines vor zwei Jahrzehnten veröffentlichten Buches „Nach dem Kriege", die da lautet: „Zwei gräßliche Seiten der Geschichte Finnlands sind mit diesen bolschewistischen Greueln vollgeschrieben. Die weniger als drei Monate dauernde Bolschewisten-Herrschaft hatte auf das Gemüt des Volkes einen Eindruck hinterlassen, den eine Generation nicht auslöschen wird." Besser als Churchill selbst es mit diesen Sätzen getan hat, kann die maßlose Verlogenheit der englischen Propaganda in der neuen Phase des Krieges im Sommer 1941 nicht gekennzeichnet werden. Alle von ihr verkündeten großen Menschheitsideale verblassen vor der Tatsache, daß die Verantwortlichen in London (und nicht weniger die in Washington) den Beweis für ihre absolute Bereitwillig-

keit erbracht haben, nicht nur das kleine finnische Volk und nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa dem Bolschewismus zu überantworten. Jenem Bolschewismus, über dessen grauenhaftes Wirken Churchill selbst vor zwanzig Jahren ein vernichtendes Urteil fällte.

Mit dem 22. Juni 1941 wurde die Sowjet-Union für würdig befunden, in die Reihe der „großen Demokratien" aufgenommen zu werden. Das „Paradies der Proletarier" fand endlich seinen richtigen Platz an der Gnadensonne der angelsächsischen Plutokraten und ihrer jüdischen Freunde.

„Ich habe euch nichts zu bringen als Schweiß, Blut und Tränen", sagte Winston Churchill, als er 1940 das Erbe Neville Chamberlains antrat. Er sagte damit ausnahmsweise die Wahrheit. In Stalins Munde würde dies Wort nicht weniger der Wahrheit entsprechen. Das weiß die ganze Welt. Roosevelt allerdings hat nie gern von Schweiß, Blut und Tränen gesprochen. Er sprach immer lieber vom Fortschritt der Menschheit und den verschiedenen Arten der Freiheit. Aber das hinderte ihn nicht, mit Churchill und Stalin zusammen das größte Weltausbeutungsunternehmen unseres Zeitalters zu gründen. Mochten die Methoden der drei Inhaber der neuen Firma einige Verschiedenheiten aufweisen, in ihren Zielen waren sie sich um so einiger. Und was die Sowjets in der Zeit des Paktes Moskau—Berlin an Lügen versäumt hatten, das holten sie jetzt in kürzester Zeit nach. Daß sie dabei die ganze Skala von den lächerlichsten Erfindungen bis zu nicht zu überbietenden Gemeinheiten durchliefen, entsprach den landesüblichen Gebräuchen.

Der vom Moskauer Rundfunk am 30. Juni verbreitete Aufruf des Gefreiten und Bordmechanikers einer Ju 88, Paul Hofbauer, „die Tyrannen zu stürzen und zu Sowjetrußland überzugehen", kann wohl nur als ein Zeichen der grenzenlosen Naivität seines Erfinders gewertet werden. Denn daß ein deutscher Flieger einen derartigen Aufruf verfassen könnte, dürfte

über den Kreis russischer Analphabeten hinaus kaum für möglich gehalten werden. Die abgrundtiefe Gemeinheit der Sowjetpropagandisten aber zeigt ein „Hilferuf", der einige Tage vorher verbreitet wurde: „Rettet uns vor den faschistischen Tieren. Sie rauben, morden und vergewaltigen die Frauen. Wir besuchten einige Wohnungen. Vor den Hauseingängen fanden wir Blutspuren. Überall lagen die Leichen junger Frauen. In den Häusern fanden wir 15—16jährige Mädchen vergewaltigt und in Stücke zerhackt. Für dieses Schreckensregiment bei der friedlichen Bevölkerung haben die vertierten hitlerischen Hunde teuer bezahlt." Wer anders wäre in der Lage, derartige Greuel zu erfinden, als derjenige, der ihrer in der Tat fähig ist!

Als die deutschen Truppen am 29. Juni in Lemberg einmarschierten und bald darauf allein aus drei Gefängnissen die Leichen von mehr als 700 bestialisch ermordeten Ukrainern herausgeholt wurden, Männer und Frauen, Greise und Kinder, da wurden unzählige deutsche Soldaten zum erstenmal Zeugen unvorstellbarer Schandtaten bolschewistischer Blutsäufer. Da erlebten sie, welcher Greuel die Henker Stalins und Schützlinge der großen Demokraten in der Tat fähig waren. „Als unsere Soldaten die Todeszelle öffneten", heißt es in dem Bericht eines Augenzeugen aus dem Lemberger Polizeipräsidium vom 5. Juli 1941, „lagen 53 grauenhaft verstümmelte Leichen in der winzigen Zelle in mehreren Schichten übereinander." Und als man die Kellerzellen des angezündeten Untersuchungsgefängnisses öffnete, ergab sich die grauenhafte Tatsache, daß die Bolschewisten hier tote und noch lebende Opfer ihrer Bestialitäten aufgestapelt und eingemauert hatten.

Was in den letzten Junitagen des Jahres 1941 in Lemberg (also auf europäischem Boden!) geschah, hätte genügen müssen, um der ganzen zivilisierten Welt den grauenvollen Abgrund zu zeigen, den das Völkerausbeutungsunternehmen der Churchill, Roosevelt und Stalin den Völkern Europas mit voller

Überlegung zugedacht hatte. Doch was in Lemberg geschah, geschah auch in Dubno und Luck, in Dobromil und Zloszow, wie an unzähligen andern Orten. Und das alles, dieses unvorstellbare Inferno des Grauens, genügte nicht, um die zivilisierte Menschheit zu einem einzigen Schrei der Empörung zu veranlassen. Zu jenem Schrei, der die Fenster der dunklen Stuben in der Londoner Downingstreet und auch die des Weißen Hauses in Washington zum Erzittern gebracht hätte.

Die Feststellung dieser Tatsache wird immer eine schwere Anklage gegen alle die diesseits und jenseits des Ozeans bleiben, die glaubten beiseite stehen zu können, als um die letzten Grundlagen jeden Menschentums überhaupt gekämpft wurde.

„Ich konnte nicht mehr hinsehen", schrieb der Dichter Bruno Brehm nach einem Besuch der Zitadelle von Zloszow, „ich mußte fort. Ich konnte auch nicht mehr sehen, ob man die Menschen im Hofe in aller Eile erschossen oder ob man sie im Spitalzimmer des Gefängnisses vorher verstümmelt hatte. Es war zuviel. Die Fliegen, die Hitze, der Gestank, die schluchzenden Männer, die zwischen den Leichen hin- und hergingen, um ihre Angehörigen zu suchen. Mich würgte und schüttelte es. Unmöglich, zu zählen. Waren es vierhundert, waren es mehr? Es war nur eine der Folterstätten. Weiter, weiter! ...."

Und zur selben Zeit, als zehntausende von Männern und Frauen des ukrainischen Volkes an den zerschossenen und zerstückelten Leichen ihrer nächsten Verwandten alle Phasen menschlicher Verzweiflung durchkämpften, da behauptete Präsident Roosevelt am amerikanischen Unabhängigkeitstag, die Vereinigten Staaten seien bedroht, wenn anderswo „die menschliche Freiheit zerstört wird".

Da besuchte der Vertreter Stalins in London, der Jude Maisky, die St.-Pauls-Kathedrale und wurde von der englischen „Geistlichkeit" warm begrüßt.

Da beteten in der Kathedrale von Canterbury der Dompropst und die Gemeinde für den Sieg der Sowjetunion.

Da konnte man im „Daily Expreß" den Satz lesen: „Drei große Persönlichkeiten sind es, die heute die Menschheit in ihrem Kampf zur Bewahrung der Freiheit führen: Churchill, Stalin und Roosevelt."

Und da besaß die letztgenannte dieser Persönlichkeiten die ekelhafte Geschmacklosigkeit, den „Geist Christi" als Grundlage für eine neue internationale Ordnung zu preisen.

Wahnsinn oder Verbrechen? Das ist die Frage, die diese nüchterne Tatsachenaufzählung an jeden Menschen stellt, der noch des Glaubens ist, daß weder die systematische Verbreitung von Lügen noch der Mord an vielen tausend Unschuldigen mit dem Geist Christi zu vereinbaren sind.

Wahnsinn oder Verbrechen? Das ist aber auch ein klares Entweder-Oder, dem niemand ausweichen kann, der noch einen letzten Funken von Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal der Menschheit in sich trägt. —

Es ist nicht verwunderlich, daß die Moskauer Lügner sich alle Mühe gaben, mit den Vorbildern aus London oder Washington Schritt zu halten. Leuten, die zwanzig Jahre lang die Stirn hatten, der Welt das Märchen vom „Paradies der Proletarier" zu erzählen, darf man auf dem Gebiet des Schwindels schon etwas zutrauen. Denn wenn ein Proletarier zwei Monatsverdienste aufwenden muß, um ein einziges Paar Schuhe zu kaufen, oder wenn er eine ganze Woche lang arbeiten muß, um ein Kilo Butter und ein Kilo Fleisch nach Hause zu tragen, dann können diese Zustände wohl nur unter Aufwendung einer gewaltigen Portion jüdischer Unverschämtheit als „paradiesisch" bezeichnet werden.

So vollbrachte der Moskauer Rundfunk keine außerhalb des gewohnten Rahmens liegende Leistung, als er in der Frühe des 13. Juli der Welt verkündete: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hitlers Blitzkrieg ein Fiasko erlitten hat. Die

besten deutschen Divisionen sind vernichtet worden, unsere Verluste betragen nicht mehr als 250 000 Mann." Daß zu gleicher Zeit allein mehr als 400 000 Gefangene in deutschen Händen waren, störte die Genossen aus Moskau nicht. Menschen und ihre Schicksale standen bei ihnen nie hoch im Kurse.

Eine auch für gewohnheitsmäßige Lügner recht erstaunliche Leistung vollbrachten die Sowjets allerdings dadurch, daß sie eine bedeutende Stadt länger als drei Wochen gegen die Deutschen behaupteten, trotzdem nicht ein einziger bewaffneter Rotarmist mehr darin war. Es war die Stadt Smolensk, die am 16. Juli von deutschen Truppen eingenommen wurde. Auch die englischen Rundfunkstrategen verteidigten Smolensk so hartnäckig, daß sie noch am späten Abend des 11. August (nun allerdings zum letztenmal) die seit dem 16. Juli fast täglich wiederholte Meldung verbreiteten: „Smolensk ist entgegen den deutschen Behauptungen immer noch in sowjetischen Händen." Dann mußten sich die Herren aus London und die Genossen aus Moskau nach neuen Lügen umsehen, weil die deutsche Regierung eine Besichtigung von Smolensk durch eine Reihe von Auslandsjournalisten veranlaßt hatte.

Es hat keinen Sinn, weitere Seiten mit Beispielen über den Lügenwettstreit zwischen London, Moskau und Washington zu füllen. Daß die Methode des planmäßigen Einsatzes von Lügen und Verleumdungen eine der wesentlichen Grundlagen des Systems der Churchill, Roosevelt und Stalin war, dürfte hinreichend erhärtet sein. Und wenn einer von ihnen wirklich einmal die Wahrheit sagte, geschah es nur, um die Erfolgsaussichten von fünfzig neuen Lügen zu steigern.

Die Verbindung London—Washington—Moskau war keine so unnatürliche, wie es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen kann. London ging mit einem Hore-Belisha als Kriegsminister in den neuen Krieg. Über die Rolle der Baruchs, der Frankfurter und ähnlicher Größen in Washington braucht nichts mehr gesagt zu werden, weil sie für jeden, der sehen

will, völlig klar liegt. Und Moskau? Ein bekannter Mann der USA. schrieb 1921: „Die sogenannte ‚Diktatur des Proletariats', wobei das Proletariat nicht das geringste zu sagen hat, ist russisch nur in dem Sinne, daß sie in Rußland errichtet ist; sie ist nicht russisch, weil sie weder vom russischen Volk ausgegangen ist, noch um des russischen Volkes wegen besteht ... Der jüdische Anteil (an maßgebenden Regierungsposten) sinkt in keinem Falle unter 75 von Hundert." Es war Henry Ford, der nach umfangreichen Untersuchungen zu diesem Ergebnis kam. Er hätte zwanzig Jahre später, im Jahre 1941, zu keinem andern Ergebnis kommen können. Moskau war also aus guten Gründen die letzte und größte Hoffnung der angelsächsisch-jüdischen Plutokratie. —

Man stelle sich ein Bild vor, das die Verantwortlichen aus London, Washington und Moskau im Kreise ihrer nächsten Mitarbeiter zeigt. Auch der Erzbischof von Canterbury und ähnliche „Diener des Christentums" hätten einen vollberechtigten Platz darauf. Dann ergänze man dieses Bild durch einige jener entseelten Geschöpfe, die als Produkte bolschewistischer Erziehung deutsche Gefangenenlager bevölkerten. Zuletzt setze man noch den Präsidenten der Amerikanischen Friedensliga, den Juden Theodor N. Kaufmann, dazu, der in seinem Buch „Deutschland muß vernichtet werden" im Namen der Zivilisation die völlige Ausrottung eines 80-Millionen-Volkes forderte. Als Unterschrift wähle man: „Die ersten Vorkämpfer für Recht, Freiheit und Menschlichkeit" ....

Ein solches Bild würde seine eigene und unmißverständliche Sprache sprechen. Es würde an alle, die noch im Dom zu Köln oder im Münster zu Straßburg (und nicht weniger in den Kathedralen von Reims oder Noyon) mehr sehen als in einem New Yorker Wolkenkratzer oder Moskauer G.P.U.-Palast, nämlich aus den Jahrhunderten kommende und in die Jahrhunderte rufende Zeugnisse europäischer Kultur, es würde an sie alle die eine unausweichliche Frage stellen: Welcher

Unterschied besteht denn eigentlich zwischen den letzten Zielen der Verantwortlichen in London, Washington oder Moskau?

Die gesamte Kulturwelt täte gut daran, sich endgültig darüber klar zu werden, daß die großen Demokraten und die großen Bolschewisten sehr genau wußten, was sie taten und daß es deswegen keine Vergebung ihrer Schandtaten geben kann.

Beim Schreiben dieses Kapitels flog dem Verfasser der Brief eines alten Kameraden auf den Tisch, der mit den Finnen gegen die Bolschewisten kämpfte. Einige Sätze daraus sollen hier Platz finden.

„Der Russe verteidigt sich zäh und mit allen erdenklichen Mitteln der Hinterlist, dazu mit recht vollkommener Bewaffnung. Von Russen kann man eigentlich nicht mehr sprechen. Das Verhalten und Benehmen dieses Gegners zeigt Merkmale, die uns drängen, den Bolschewiken als das Züchtungsergebnis einer neuen Gattung von Lebewesen anzusehen, die zwischen Mensch und Tier einzuordnen wäre. Das „Menschliche" dabei ist die Produktion und Anwendung recht brauchbarer Waffen. Das Tierische liegt in der Gewohnheit, in dreivierteltotem Zustande hinterrücks anzugreifen, oft mit Erfolg. Man ist gezwungen (mit Opfern bezahlte Erkenntnis), jeden tot scheinenden Bolschewiken noch einmal abzuschießen. Mögen ihm beide Beine und ein Arm fehlen, mit dem letzten noch brauchbaren Körperglied wird er noch von rückwärts eine Handgranate werfen. Baumschützen sitzen oft tagelang in einem Sack mit Munition und Verpflegung oder mit dickem Draht am Baum völlig festgebunden (so daß sie selbständig nie wieder herunterkämen) hinter unsern Linien."

In der Tat, welcher anständige Soldat der Welt wäre bereit, in diesen entfesselten Geschöpfen des Bolschewismus seinesgleichen zu sehen? Welcher verantwortungsbewußte Mensch aber auch könnte der Frage aus dem Wege gehen: Was wäre

aus Europa geworden, wenn nicht die deutsche Wehrmacht und ihre Mitkämpfer aus fast allen europäischen Nationen den planmäßigen Einsatz des Untermenschentums bolschewistischer Prägung zunichte gemacht hätten?

Die letzte Hoffnung der Herren aus London und Washington galt diesem Untermenschentum. Und damit haben sie endlich ihre Maske fallen lassen. Damit haben sie es endlich jedem Europäer möglich gemacht, sie und ihre völlig abgenutzten Phrasen ganz zu erkennen.

Nein, sie sind keine Apostel der Menschlichkeit, denn jede Unmenschlichkeit gegen Deutsche und deren Freunde fand ihr Schweigen oder ihre Billigung.

Sie sind keine Vertreter des Christentums, denn immer kehrten sie den Grundsatz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" um in die Parole: „Beute deinen Nächsten aus so gründlich du kannst."

Sie sind nicht für die Kultur, denn sie ließen nichts unversucht, die europäische Kultur mit der Hilfe von Schwarzen, Braunen und Moskowitern zu vernichten.

Sie sind nicht einmal für die Demokratie, denn gegen den Willen ihrer eigenen Völker galt all ihr Sinnen und Trachten der schrankenlosen Herrschaft über die Meere, über den Brotkorb und über alles, „was das Leben lebenswert macht."

Und Vorkämpfer der Freiheit sind sie schon lange nicht, denn jedes Maß an Unterdrückung und Verfolgung aller, die nicht ihrer Meinung waren, haben sie angewendet.

Doch über diese gefährlichste ihrer Lügen — die Lüge um die Freiheit — wäre noch einiges zu sagen.

14. Im Namen der Freiheit.

Wenn ein Mensch von normalem Verstand, ganz gleich welcher Nationalität, die ungeheure Lügenflut überblickt, die sich zwischen 1914 und 1941 über die Welt ergossen hat, dann wird ihm der gewaltige Ernst dieses Problems klar sein. Denn ohne die von den sogenannten demokratischen Staaten betriebene systematische Lügenhetze hätte weder der Weltkrieg noch der im September 1939 ausgebrochene Krieg derartige Ausmaße annehmen können.

Zwischen der Lüge über die abgehackten Kinderhände aus den Jahren des Weltkrieges und der Lüge über den als Übungsplatz für Bombenflieger benutzten amerikanischen Heldenfriedhof aus dem Jahre 1941 tut sich ein Abgrund auf, der nur dann seine tödliche Gefahr für die Menschheit des 20. Jahrhunderts verlieren kann, wenn sie den Mut hat, mit offenen Augen hineinzublicken.

Was auch immer Angehörige anderer Nationen dem Deutschland des Weltkrieges vorwerfen mögen, eines können sie ihm mit Berechtigung nicht nachsagen: daß es die Lüge als eine Kriegswaffe betrachtet und zu einem wohlüberlegten Einsatz gebracht habe. Genau das aber haben seine Gegner getan, weil sie wußten, daß sie die Welt anders nicht vor ihren Wagen spannen konnten. Und genau dasselbe Schauspiel hat sich zwanzig Jahre später wiederholt. Allerdings nicht mit demselben Erfolg.

Aber wie untrennbar verwachsen mußten die Kriegsmacher von 1939 mit dem System des planvollen Lügeneinsatzes sein,

daß sie blind an seinen nochmaligen Erfolg glauben konnten! Es scheint so, als ob dieses System überhaupt die Grundlage aller politischen und kriegerischen Unternehmungen der Weltdemokratie ist. Es scheint so? Nein, es ist so! Im Rückblick auf vergangene Erlebnisse schrieb im Jahre 1900 ein „großer Demokrat“: „Damals hatte ich noch keine Ahnung, welche große und fraglos hilfreiche Rolle der Schwindel im Dasein derjenigen Völker spielt, die sich des Zustandes der demokratischen Freiheit erfreuen.“

Der Mann, der dieses Geständnis machte, war kein anderer als Winston Churchill, der erste Kämpfer der englischen und der Weltdemokratie.

Demnach steht also fest, daß der Zustand der demokratischen Freiheit von der hilfreichen Rolle des Schwindels nicht zu trennen ist. Kann man sich noch darüber wundern, daß die Welt eine neue Auflage der Greuellügen des Weltkrieges hinnehmen mußt, daß „Reuter“ und „Havas“, die Londoner und Pariser Rundfunksender und alle sich der demokratischen Freiheit erfreuenden Presseorgane erneut in edlem Wettstreit um die Siegespalme des Schwindels kämpften? Ein Blick auf den Herrn und Meister dieses Systems macht alle Greuellügen in ihrer abgrundtiefen Gemeinheit und alle Schwindelnachrichten in ihrer grenzenlosen Frechheit zum natürlichen Ergebnis des Zustandes demokratischer Freiheit! Erstaunlich aber ist, daß dieser Zustand von vielen Völkern als tragbar angesehen wurde, die am meisten von Fortschritt und Aufklärung gesprochen haben.

„Es ist eines der unbegreiflichsten Phänomene“, sagte der deutsche Pressechef Dr. Dietrich am 14. Juni 1940 in Brüssel zu ausländischen Journalisten, „daß die Völker solche Staatsmänner ertragen, die sie immer aufs neue belügen und ihnen auch heute immer neue Trugbilder vorgaukeln. Vergegenwärtigen Sie sich die aufgeblasenen Heeresberichte und offiziellen Kommentare, mit denen sie die Welt überschwemmen

und zum Narren halten. Erinnern Sie sich an das, was sie im Polenfeldzug schrieben, an ihre erbärmlichen Comuniqués über Norwegen, an ihre geradezu lächerlichen Schlachtberichte aus der Flandernkatastrophe und jetzt wieder in Frankreich. Es sind immer dieselben Schaumschlägereien, durch die sie in gewissenloser Weise Hoffnungen wecken."

In der Tat, hier steht man vor einem Rätsel. Wie ist es möglich, daß „aufgeklärte" Völker sich in einem so ungeheuerlichen Maße beschwindeln ließen oder noch lassen? Ein Versuch zur Beantwortung dieser Frage soll gemacht werden.

Der Weltkrieg wurde unter der Parole geführt: „Demokratie und Freiheit!" Deutschland wurde das Opfer dieser Parole und hatte 15 Jahre lang Gelegenheit, den mit ihr verbundenen Riesenbetrug auskosten zu müssen. Für das deutsche Volk konnte die Demokratie nach dem Muster der Siegermächte deswegen nur ein Zwischenspiel sein. Aber die andern Völker lebten, wie schon seit Generationen, weiter nach der Parole „Demokratie und Freiheit". Sie war ihnen in Fleisch und Blut übergegangen. In den breiten Massen dieser Völker lebte die Überzeugung: Ohne Demokratie gibt es überhaupt keine Freiheit! Und dieser Gedanke wurde ihnen durch ihre Presse täglich neu eingehämmert — zusammen mit den Greuelnachrichten über die Zustände im Nazi-Deutschland! Die Zahl derjenigen, die sich durch Besuche in Deutschland ein eigenes Urteil bilden konnten, blieb verhältnismäßig gering. Nur wenige gaben sich Mühe, der planmäßigen Vernebelung der Hirne mit einer planmäßigen Aufklärung zu begegnen. Wer von „demokratischer Freiheit" sprach, dem hörte man aus alter Tradition eben doch lieber zu, als dem, der zum Nachdenken anregen wollte. Trotz aller Enttäuschungen und trotz allen Schwindels.

Als der Verfasser in den Pfingsttagen 1938 die Schlachtfelder um Verdun besuchte, entwickelte sich bei einer Unterhaltung mit einem gebildeten Franzosen über das Problem der Mei-

nungs- und Pressefreiheit folgendes Wortgefecht: „Können Sie in Ihren Zeitungen eine Karikatur von Adolf Hitler veröffentlichen?" — „Nein, das können wir nicht." — „Ja, das ist eben unsere Auffassung von Freiheit", erwiderte der Franzose, „wir können jeden Minister in unsern Zeitungen angreifen und lächerlich machen." — Antwort: „Glauben Sie, daß das für Ihr Land von Nutzen ist?" — Darauf der Franzose: „Das ist etwas ganz anderes, aber wir Franzosen können ohne diese Freiheit nicht leben."

Über den praktischen Nutzen dieser demokratischen Freiheit wußte der Franzose nicht viel zu sagen, aber er war doch von ihrem Wert überzeugt! Und weil die Franzosen ohne diese eigenartige Freiheit nicht glaubten leben zu können, ließen sie sich von ihren fragwürdigen Verkündern 15 Monate später in die größte Katastrophe ihrer Geschichte hineintreiben! Wie eine Herde willenloser Schafe!

Wie gebannt starrten die Franzosen (und andere Völker nicht weniger) Jahrzehnt um Jahrzehnt zu den beiden Sternen hinauf, die die Begriffe „Demokratie" und „Freiheit" für sie bedeuteten. Aber während sie das milde Licht dieser Sterne träumerisch genossen, richteten sich andere in den Stuben des demokratischen Hauses mit der ihnen eigenen Aufdringlichkeit ein. Das Bank- und Börsenwesen, der Grundstücksmarkt und viele andere Märkte, die Presse, der Rundfunk, das Theater und das Kino — alles nahmen diese Leute unter ihre Kontrolle. Im Namen der demokratischen Freiheit ...

So wurden die Franzosen und andere Völker um ihre Demokratie und um ihre Freiheit betrogen. „Frankreich ist eine jüdische Kolonie, in der keine Auflehnung, keine Debatte, kein Murmeln möglich ist", schrieb 1938 der Franzose Louis-Ferdinand Céline.

Keine Debatte? Und der alte französische Verdunkämpfer war doch so stolz darauf, daß man in Frankreich jeden Minister lächerlich machen könne, weil eben der Meinungsfreiheit keine

Schranken gesetzt seien!? Wenn er geahnt hätte, wie gern die Leute, die sich die Verfügungsgewalt über alle lebensnotwendigen Güter und Einrichtungen seines Landes erschlichen hatten, ihm seine bescheidene Auffassung von der Freiheit gönnten! Aber das ahnte er nicht. Trotz aller Intelligenz nicht. Und die breiten Massen seines Volkes ahnten es noch weniger.

Ja, sie hatten alle keine Ahnung, „welche große und fraglos hilfreiche Rolle der Schwindel im Dasein derjenigen Völker spielt, die sich des Zustandes der demokratischen Freiheit erfreuen". Winston Churchill wußte darüber besser Bescheid. Aber er „erfreute" sich zu lange dieses Zustandes, um ihn für beseitigungsreif ansehen zu können. — Genau dasselbe trifft auf einige Dutzend Leute zu, die in Washington oder New York ihren Sitz haben. Sie sind gewohnt, mit den Trompeten von Jericho die Welt täglich auf das gewaltige Ausmaß der amerikanischen Freiheit aufmerksam zu machen. Tatsächlich haben sie mit ihrem überlauten Geschmetter auch schon manche Mauer umlegen können, die ihnen auf dem Wege zu immer größeren Geschäften ein Hindernis war. Zum Beispiel im Weltkriege die Mauer Deutschland.

Die verantwortlichen Politiker der Vereinigten Staaten haben seit Jahrzehnten keine Mühe gescheut, den Völkern klar zu machen, daß unter dem Sternenbanner allein die wahre Freiheit lebt. In wahrhaft kindlichem Vertrauen nahm Deutschland im November 1918 Wilsons Angebot auf Lieferung ausreichender Mengen amerikanisch-demokratischer Freiheit an. Wie das bisher umfangreichste Verpflanzungsexperiment dieses amerikanischen Gewächses ausging, wurde früher schon eingehend geschildert. Auch geben die 440 Artikel des „Friedens-Vertrages" von Versailles darüber lückenlose Auskunft. Jeder objektive Gerichtshof dieser Welt hätte damals in einem ordentlichen Verfahren die amerikanischen Freiheitsapostel wegen vollendeten Betruges einsperren müssen. Denn wenn aus einem

feierlichen Freiheitsversprechen eine ungeheuerliche Freiheitsberaubung wird, dürfte der Tatbestand klar liegen.

Dieser schamlose, an 65 Millionen Menschen verübte Betrug hätte wahrlich die USA.-Freiheitsexporteure veranlassen müssen, sich immer dann in schamhaftes Schweigen zu hüllen, wenn von der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Menschenwürde gesprochen wurde.

Aber seitdem das von ihnen betrogene Deutschland sich unter Adolf Hitlers Führung entschloß, auf die demokratische Freiheit zu verzichten und die deutsche Freiheit aus eigener Kraft zu erkämpfen, bekamen die Trompetentöne aus dem Horn der amerikanischen Freiheit einen immer schrilleren Klang. Sie wurden täglich mehr zu einem Alarmruf an die Welt, ihre heiligsten Güter gegen den Ansturm der Agressoren zu verteidigen. Bis sie endlich in der Bill 1776 ihre endgültige und eindeutige Ausprägung bekamen.

„For Defense!" — „Für die Verteidigung!" hieß die große Parole, die dem amerikanischen Bürger den ruhigen Schlaf raubte, die ihm auf Riesenplakaten und unschuldigen kleinen Briefmarken, in der Presse und im Radio täglich und stündlich unter die Nase gehalten wurde, damit er endlich die aus der östlichen Hemisphäre drohende Gefahr erkenne.

Es soll in allen Zeiten Räuber gegeben haben, die sich mit dem Ruf „Haltet den Dieb!" auf die Straße stürzten, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Haben die amerikanischen Freiheitsspezialisten eine andere Methode angewendet, als sie ausgerechnet die Betrogenen von 1919 mit allen Mitteln zu Agressoren stempeln wollten? Und ist die Würde der freien Bürger der USA. jemals schlimmer beleidigt worden als dadurch, daß man sie aufforderte, das lächerliche Geschwätz von der Bedrohung ihrer Staaten durch eine 4000 Seemeilen entfernt liegende „Gefahrenquelle" ernst zu nehmen?

Nein, um die amerikanische Freiheit ging es nicht. Sie hatte seit ihrem Bestehen nur einen Feind, nämlich England. Aber

es ging, und das braucht nicht verschwiegen zu werden, um die Freiheit einiger Dutzend Amerikaner älteren und mehr noch neueren Datums, europäische Völker als Spielball ihrer wirtschaftlichen Machtgelüste benutzen zu können. Von den sehr billigen Phrasen über demokratische Freiheit konnten diese Herren nie genug exportieren. Aber die wirtschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit betrachteten sie als den heiligen, ihnen vom Gott Israels für alle Zeiten anvertrauten Gral, den sie hinter der Mauer von 80% aller Goldbestände der Welt in Sicherheit glaubten. Als Deutschland, dessen einstiger Goldbestand auf dem Umwege über die sogenannten Reparationen ja auch im Fort Knox einen sicheren Ruheplatz fand, sich die Freiheit nahm, eine goldfreie und allein auf seine Volkskraft gegründete Währung aufzubauen, da erhoben die Gralswächter der USA. es in den Stand eines unverbesserlichen Agressors. Dasselbe geschah jeder anderen Nation, die das Streben nach wirtschaftlicher Freiheit für wichtiger hielt, als den Import von Phrasen über demokratische Freiheit.

Dieser Tatbestand liegt absolut klar vor jedem Menschen, der sich auch nur einen Rest seines gesunden Verstandes bewahrt hat. Wenn aber jemand, der um seine einstigen Goldbestände durch einen Akt brutalster Gewalt erleichtert wurde, den Erpressern zu ihrem Raub noch einen ausdrücklichen Verzicht ausspricht und von ihnen dann als Dank in die Reihe der gefährlichsten Agressoren eingegliedert wird, dann ist diese Methode allerdings nicht mehr amerikanisch, sondern rein jüdisch. Denn es ist eine der schönsten Eigenschaften des wirklichen Amerikaners, daß er die aus eigener Kraft vollbrachten Leistungen anderer ehrlich und neidlos anerkennen kann. Jeder wahre Amerikaner, in dem auch nur noch ein Funken des Pioniergeistes seiner Väter lebt und der sich mit der Geschichte seiner Staaten mehr als mit der Geschichte Israels verbunden fühlt, ist zu einer derartig gemeinen Haltung unfähig. —

Wie ein grelles Blitzlicht beleuchtete ein Vorfall an der nordamerikanisch-kanadischen Grenze in den letzten Märztagen 1941 das Lügengewebe um die amerikanische Freiheit. Zwei kriegsgefangene Deutsche hatten nach einer kühnen Flucht aus einem kanadischen Gefangenenlager den St. Lorenzstrom überquert und glücklich den Boden der Vereinigten Staaten erreicht. Die amerikanischen Grenzwächter lehnten die Herausgabe der Flüchtlinge an die kanadischen Verfolger ab, weil sie sich der wahren Tradition ihres Landes verbunden fühlten. Das Justizministerium in Washington dagegen fühlte sich weder der amerikanischen Tradition noch den anerkannten Grundsätzen des Völkerrechtes verbunden und ordnete die sofortige Auslieferung der Flüchtlinge an die kanadischen Grenzbehörden an.

„Wenn wir es zuließen" — las man in den „New York Times" über diesen Fall — „daß die entflohenen deutschen Krieger bei uns in einem Augenblick herumflanieren, wo wir unter größten Anstrengungen Englands Vorhaben unterstützen, ihre Kameraden abzuschießen, dann wären wir naiver als Berlin es sich vorstellen kann." Hier hatte der jüdische Geist des Hasses über die anständige Gesinnung der amerikanischen Grenzwächter am St. Lorenzstrom einen vollkommenen Triumph errungen. Dieser kleine Zwischenfall am Rande weltbewegender Ereignisse enthüllte das wahre Gesicht der Freiheitsapostel aus Washington und New York. Es trug keine amerikanischen Züge.

22 Jahre früher, bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft der USA.-Streitkräfte in Frankreich, wurde der Verfasser Zeuge, wie amerikanische Soldaten seine Kameraden aus französischer Gefangenschaft immer wieder bei ihren Fluchtversuchen unterstützten. Mancher von ihnen erreichte die deutsche Heimat unter dem geheimen Schutz amerikanischer Bajonette. Man muß die freudestrahlenden Gesichter der Farmersöhne aus dem Lande des Mississippi über jede mit

ihrer Hilfe gelungene Flucht eines deutschen Soldaten gesehen haben, um die Tragödie ermessen zu können, die sich in den Märztagen des Jahres 1941 am St. Lorenzstrom ereignet hat. Sie betraf zwei freiheitsdurstige deutsche Soldaten. Viel mehr aber betraf sie die geheiligten Grundlagen amerikanischer Tradition und ihre Verräter! Und sie stellte jedem „freien" Bürger der Vereinigten Staaten die eine das künftige Schicksal des Landes entscheidende Frage: Wer regiert die Staaten wirklich und wer soll sie regieren? Keine Macht der Welt wird es dem Amerikaner ersparen können, auf diese Frage eine klare Antwort zu geben. Wenn nicht heute, dann morgen. Und die Freiheit, die Washington und Lincoln meinten, also die amerikanische, wird erst dann ihre Wiedergeburt erleben, wenn sie von der Schlingpflanze jüdischer Anmaßung und Zügellosigkeit befreit wurde.

Aber das ist eine amerikanische Angelegenheit, die nur von Amerikanern geregelt werden kann. Wenn jedoch die Gralshüter der demokratischen Freiheit in Washington oder New York ihren fragwürdigen Artikel jedem Volk der Welt glauben aufdrängen zu müssen, dann ist das eine Angelegenheit, die alle angeht.

Am 22. Februar 1941 erklärte der Senator Clark vor dem Plenum des amerikanischen Senats: „Ihr bewegt euch durch gefährliche Stromschnellen von falschen Informationen und Halbwahrheiten, rührseliger Hysterie und wohlfinanzierter Propaganda. Internationale Finanzmänner wollen große Reichtümer aus dem Blut eurer Söhne ziehen. Im Laufe der nächsten Woche wird euer vereinter Senat mit überwältigender Mehrheit die Kriegserklärung erlassen. Man wird diese Kriegserklärung jedoch nicht beim Namen nennen, sondern Englandhilfegesetz betiteln. Die endgültige Folge wird sein, daß eure Söhne den Tyrannen in aller Welt verpachtet und verliehen werden ... Wenn ihr kleinen Leute Amerikas für die nächsten hundert Jahre arbeiten müßt, um Zinsen für Milliarden und

aber Milliarden zu zahlen, die Europas blutiger Krieg kostet, wenn ihr schuften müßt, nur um die Habgier internationaler Finanzleute zu befriedigen, dann werdet ihr wissen, was Krieg bedeutet. England hat den Krieg nicht im Namen der Demokratie erklärt und auch nicht, um Polen zu retten."

Zwei Tage später ergänzte Senator Lafollette diese Ausführungen durch die Aufforderung: „Die Vereinigten Staaten sollten den Versuch aufgeben, die ganze Welt zu beherrschen, ehe sie nicht für das eigene Volk anständige Häuser gebaut, ein Programm für die Gesundheitsbetreuung und die allgemeine Krankenfürsorge geschaffen haben und ehe nicht für die Alten Sicherheit, für die Jugend die Möglichkeit zum Fortkommen gewährleistet ist."

Und am 27. Februar fühlte sich Senator Nye zu der Feststellung genötigt: „Diejenigen, die Roosevelt auf seinem Weg zum Krieg Widerstand leisten, werden ebenso verleumdet wie vor dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg. Gewisse Kreise der Kirche schreien heute genau so nach dem Kriege wie 1917. In einem großen Teil der Presse findet man die gleiche Kriegshetze, wie sie damals von Schriftstellern, Professoren und vom Kino betrieben wurde, wozu heute sich noch der Rundfunk gesellt. Die Bankiers und Finanzleute üben den gleichen probritischen Druck aus und man hört dieselben honigsüßen Worte für England. Es ist die gleiche Art der Einmischung von der Art des Obersten House festzustellen. Damals wie heute weigert sich England, seine Kriegsziele bekanntzugeben."

Das sind einige Lektionen über die demokratische Freiheit (größter Exportartikel der USA. mit der Schutzmarke „Weißes Haus"!) von nüchternen Menschen und ersten Sachkennern, die dem mit jüdischer Beredsamkeit empfohlenen Gewächs an Ort und Stelle viele Jahre lang eingehende Studien widmeten.

Welch eine alle Begriffe übersteigende Anmaßung gehört dazu, dieses faule Erzeugnis andern Völkern als einziges und letztes Heil anzubieten!

Aber es ist das untrügliche Kennzeichen der entarteten Demokraten unseres Jahrhunderts, daß sie alle großen Ideale, allen Fortschritt, alle Humanität und alle Freiheit immer nur den anderen Völkern und der ganzen Welt bringen wollen, während sie mit konstanter Bosheit den großen Bedarf ihrer eigenen Länder an diesen schönen Gaben übersehen. Das Vorbild der Londoner Plutokraten fand auch in diesem Punkte in Washington vollendete Nachahmer. Kann man sich noch darüber wundern, daß die amerikanische Ernährungskonferenz Ende Mai 1941 feststellen mußte, 45% aller Amerikaner seien unterernährt und bei 75% müsse die Ernährung verbessert werden? Das geschah in dem mit allen Reichtümern dieser Welt gesegneten Lande, das sich seines ungeheuren Überflusses oft nur durch die Selbstvernichtung von Riesenvorräten glaubte erwehren zu können! Das sind die Früchte demokratischer Freiheit und einer wahrhaft „polnischen Wirtschaft", für die es allerdings in Europa keine Interessenten mehr gibt.

Es ist eine absolute Lüge, wenn die Herren von der USA.-Niederlassung der Weltdemokratie (besser „Golddemokratie") behaupten, allen Völkern die Freiheit bringen zu wollen. Denn erstens sind sie dazu völlig unfähig, und zweitens liegt das keineswegs in ihrer Absicht. Dafür gibt es einen unwiderlegbaren Beweis: die Freiheit des deutschen Volkes und der Deutschen in Danzig, im Sudetengebiet oder in Polen, die Freiheit der Slowaken, Kroaten oder gar der Buren, Araber und Inder wurde an der New Yorker Freiheitsbörse nie notiert. Hier interessierte man sich grundsätzlich nur für die Freiheit solcher Völker, bei denen man einer Gegnerschaft zum deutschen Volke sicher sein zu können glaubte. Und was man ihnen dann brachte, hatte mit Freiheit überhaupt nichts zu tun, sondern war die restlose Abhängigkeit von den Spielregeln der Golddemokratie.

„Was heutzutage unter Weltdemokratie verstanden wird", — schrieb im März 1941 das „Chicago Journal of Commerce" —

„ist nichts anderes als eine Regierungsform, in der einige wenige Personen in Schlüsselstellungen durch Beaufsichtigung der Geldbörsen und Anwendung von Zwangsmaßnahmen jede Opposition mundtot machen.“ Dieser eine und unmißverständliche Satz hebt alle „Plaudereien am Kamin des Weißen Hauses“ und alle Lobreden auf die demokratische Freiheit, die in den letzten Jahren von den Aktionären der Golddemokratie gehalten wurden, aus den Angeln und läßt sie in einer gähnenden Leere versinken. —

Alle Gelehrten der Welt (von den jüdischen abgesehen) sind sich darüber einig, daß wahre Demokratie die Freiheit eines Volkes bedeutet, seine Angelegenheiten selbst zu entscheiden. Wenn aber ein Volk nicht die Leute kennt, die den größten Teil seines Grund und Bodens besitzen und ausbeuten, die die Rolle des Geldes kontrollieren, die den Inhalt der Zeitungen und der Bücher, der Radiosendungen, Filme und Theaterstücke maßgebend beeinflussen, dann mag es noch soviel von demokratischer Freiheit sprechen, aber es wird sie nie besitzen. Es wird in entscheidenden Stunden immer wieder von denen darum betrogen werden, die sich die Verfügungsgewalt über seine lebensnotwendigen Güter und Einrichtungen angeeignet oder erschlichen haben.

Es wird Zeit, daß auch die Demokraten in der Welt diese einfache Wahrheit begreifen und endlich beginnen, die wahren Diktatoren zu erkennen. Es sind jene Leute, die der Verfügungsgewalt über die Reichtümer und Produktionsquellen dieser Welt immer für wesentlicher gehalten haben, als die lächerlichen Phrasen über die demokratische Freiheit, mit denen sie die von ihnen unterhaltene Presse immer gern geschmückt haben. (Daß sie außerdem dem Leser aber noch zumuten, an die Freiheit dieser Presse zu glauben, ist eine anmaßende Spekulation auf seine geistige Beschränktheit.)

Jeder denkende Mensch weiß, daß unter Kulturvölkern nur eine Freiheit ihren festgegründeten Platz haben kann und

immer haben wird. Es ist jene Freiheit, die nicht mit der Lüge, sondern mit der Wahrheit im Bunde steht. Es ist jene Freiheit, die mit Menschenwürde und Verantwortungsbewußtsein dem Nächsten und dem Volke gegenüber unlösbar verbunden ist.

Aber was sollen die Diktatoren über die Güter dieser Welt und alle ihre Knechte von dieser Freiheit wissen, mit der man so gar keinen Schwindel und keine Geschäfte machen kann!

Sie reden lieber von der „demokratischen Freiheit", in deren Namen sie einst die Völker in den Weltkrieg stürzten und zwanzig Jahre später in den Feldzug gegen den „Hitlerismus". Immer kämpften sie mit der Lüge. Und immer überließen sie die Ehre des Kampfes mit der Waffe den anderen, den Soldaten. Man gebe diesen „Staatsmännern" und ihren Ratgebern ein Bajonett in die Hand, und jeder ehrliche Soldat wird dann wissen, daß sie vollen Anspruch auf den Titel „Betrüger" haben!

Ihre „demokratische Freiheit" aber hat für die Kulturwelt keine Bedeutung mehr. Denn sie ging unter in der stinkenden Lügenflut, die sich in ihrem Namen von 1914—1941 über die Welt ergoß.

15. Der Soldat und die Lüge.

Die demokratischen Staatsmänner und Politiker, deren Namen mit den Ereignissen der letzten vier Jahrzehnte verbunden sind, haben vor ihren Völkern und vor der Welt viele Bekenntnisse abgelegt. Sie sind nie müde geworden, die Errungenschaften der Demokratie mit glutvollen Worten zu preisen. Mutet es nicht heute noch wie eine Offenbarung an, wenn man Woodrow Wilsons Bekenntnis vom 4. Dezember 1917 auf sich wirken läßt:

„Ihr hört mit mir die Stimmen der Menschheit, die in der Luft schweben. Sie fordern, daß der Krieg nicht in Akten irgendeiner Rache endigen darf, daß keine Nation, kein Volk bestraft oder beraubt werden soll. Dieser Gedanke ist es, der in der Formel ausgedrückt werden soll: Keine Annexionen, keine Kontributionen, keine Strafentschädigungen. Wir wünschen den Frieden auf Großmut und Gerechtigkeit zu gründen unter Ausschluß aller selbstsüchtigen Forderungen, selbst auf Seiten des Siegers. Niemand aber bedroht die Existenz, die Unabhängigkeit oder die friedliche Unternehmungslust des Deutschen Reiches."

Hier sprach der erste Missionar der Weltdemokratie, und auch der Verfasser möchte nicht glauben, daß dieses leidenschaftliche Bekenntnis ohne jede innere Überzeugung abgegeben wurde. Aber wenn Wilson damals vielleicht auch selbst nicht betrügen wollte, daß er der Handlanger der größten Betrüger der Weltgeschichte war, kann seit Versailles nicht mehr zweifelhaft sein.

Man kann mit solchen Bekenntnissen Bände füllen. Doch nach einem Bekenntnis sucht man bei demokratischen Staatsmännern der neueren Zeit vergeblich. „Ich bekenne, daß die Würde der Menschheit durch nichts mehr bedroht ist, als durch den planvollen und gewollten Einsatz der Lüge im politischen Leben des Volkes und der Völker, im Frieden und im Kriege." Keiner der großen Demokraten unserer Tage hat sich jemals zu diesem Bekenntnis aufraffen können. Die Gründe liegen klar. Niemand sägt gern den Ast ab, auf dem er sitzt. Und ohne die „hilfreiche Rolle des Schwindels", von der Winston Churchill sprach, hätte es niemals gelingen können, die Völker für die Ziele der großen Demokraten und ihrer jüdischen Verbündeten einzuspannen.

Aber zur Ansteuerung dieser Ziele brauchte man Leute, denen man ein Bajonett in die Hand drücken konnte, also Soldaten. Allein mit „demokratischen" Mitteln ließ sich die Herrschaft der Meere, des Goldes und der Produktionsquellen nämlich weder erreichen noch sichern.

Früher gab es arme Teufel, die sich für einen bescheidenen Lohn und die Aussicht auf Beute überall da schlugen, wo es Gelegenheit dazu gab. Man nannte sie Landsknechte. Sie laufen auch heute noch in einigen Exemplaren in der Welt herum. Aber bei aller persönlichen Abneigung der großen Geschäftemacher unserer Zeit gegen das Waffenhandwerk hatten sie doch schon im Weltkriege erkannt, daß die Zeit der Landsknechte vorbei war und man mit bezahlten Söldnern nicht gegen das deutsche Volksheer ankommen könne. Man brauchte Soldaten, die für eine Idee und eine große Sache kämpften. Es wäre erstaunlich gewesen, wenn sich für die große Sache der Demokratie — wie Woodrow Wilson und andere sie so überzeugend darstellten — keine begeisterten Kämpfer gefunden hätten.

Aber wirkliche Soldaten können auf die Dauer keine Demokraten sein, weil ihre Erlebnisse und Erfahrungen sie natur-

notwendig zu Feinden aller Phrasen und Lügen machen müssen. Wer sein Leben einsetzen soll, weiß mit der „fraglos hilfreichen Rolle des Schwindels" nicht viel anzufangen.

„Lincoln has freed the niggers! Who is going to free us?" schrieben 1919 in Frankreich Wilsons Soldaten mit großen Kreidebuchstaben an amerikanische Lokomotiven und Eisenbahnwagen. „Lincoln hat die Neger befreit! Wer wird uns befreien?" fragten die Soldaten des Sternenbanners, die über den Ozean gekommen waren, um der ganzen Welt die demokratische Freiheit zu bringen! (Das ist kein Witz, sondern eines der unvergeßlichen Erlebnisse, die der Verfasser damals in amerikanischer Kriegsgefangenschaft hatte.) Soldaten der freiesten aller Demokratien fühlten sich um ihre Freiheit betrogen! Es gibt kein besseres Zeugnis für den unerhörten Schwindel, dessen Opfer die amerikanischen Kämpfer des Weltkrieges wurden. Daß sie bald darauf ihre bittere Enttäuschung in die Worte kleideten: „We fought on the wrong side. Never again!" ist begreiflich. Aber ihre Erkenntnis: Wir fochten auf der falschen Seite. Niemals wieder!" hätte weitgehende Konsequenzen erfordert, um fruchtbar zu werden. Und so blieb es beim alten ...

Einer der hervorragendsten Soldaten der damaligen amerikanischen Armee, der Kommandeur der bewährten 90. Division, General Henry T. Allen, rief vor einem großen Angriff am 17. Oktober 1918 seinen Offizieren unter Hinweis auf die Operationsziele zu: „Könnt ihr euch nicht mit euren Händen daran klammern, müßt ihr es mit euren Zehen tun. Und könnt ihr euch nicht mit euren Zehen daran klammern, müßt ihr es mit euren Zähnen tun"... „Euer kommandierender General hat die feste, durch seine genaue, persönliche Kenntnis gegründete Überzeugung, daß eure Familien und Freunde in ihrem Glauben an euren militärischen Heldenmut nicht enttäuscht werden können."

Derselbe General Allen vertraute vier Jahre später, am 14. November 1922, als Oberkommandierender der amerikanischen Rheinlandarmee seinem Tagebuch die Feststellung an: „Es ist beinahe verbrecherisch von den Vereinigten Staaten, untätig zuzusehen, wie Deutschland zum Bankerott getrieben wird, sei es nun durch mißverstandene Überzeugungen oder bloße Untätigkeit oder Absicht!"

Die Enttäuschung des Generals über den Betrug der großen Demokraten war so vollkommen, wie die seiner Soldaten. All ihr bewiesener militärischer Heldenmut hatte einer Sache gegolten, deren innere Verlogenheit klar zutage getreten war.

„... Wenn die Abrechnung sich erfüllen wird, werdet ihr einem Schlußakte beiwohnen, der die letzten Illusionen der großmütig Denkenden über die Anfänge und Ziele dieses Krieges zerstören wird." Dieses prophetische Wort eines französischen Offiziers, der im Weltkriege beim Sturm auf eine deutsche Stellung sein Leben verlor, wurde furchtbare Wirklichkeit. Derselbe Mann, der nach dem letzten Bericht seiner Truppe „ein Offizier von antiker Tugend und Tapferkeit war", schrieb kurz vor seinem Tode an seinen Freund G. Demartial: „Von Zeit zu Zeit hätte man es dringend nötig, unter ehrlich denkenden Leuten zu atmen, das heißt unter Leuten, die vor der Wahrheit nicht zurückschrecken."

Wie sehr dieser Mann Soldat war, zeigt die Tatsache, daß er eine hohe und sichere Stellung verließ, um sich nach schwerer Verwundung zum zweiten Male an die Front zu begeben. In jenen Krieg, dessen Ziel nach seinen eigenen Worten „der Geldbeutel des Halunken" war. —

Diese Beispiele zeigen eindringlich, daß wirkliche Soldaten (uniformierte Abenteurer, Landsknechte und geschäftstüchtige Militärs zählen nicht dazu) niemals fähig sind, sich an der widerlichen Heuchelei und den gemeinen Lügen zu beteiligen, die für die Kriegführung der Herren von der Weltdemokratie immer kennzeichnend waren.

Es wurde früher schon einmal auf General Pershing hingewiesen, der 1918 amerikanischen Greuellügenerzählern eine scharfe Abfuhr erteilte. Er war kein Freund Deutschlands, aber ein unbestechlicher Soldat.

Immer war die Unbestechlichkeit der hervorragendste Ausdruck wahren Soldatentums. Zahllos sind die Beispiele, die man aus unsern, aber auch aus vergangenen Tagen dafür anführen kann.

Schon wenige Jahre nach dem Weltkriege erhob General Percin, der einstige Generalinspekteur der französischen Artillerie, in aller Öffentlichkeit die Forderung nach Beseitigung der moralischen Schranken, „die durch den Vertrag von Versailles und die französische Nachkriegspropaganda gegen Deutschland errichtet worden sind, die Lügen von der Schuld Deutschlands im Kriege, wie der deutschen Schuld am Kriege." Es gehörte der ganze Mut und die Ehrlichkeit eines Soldaten dazu, um ein solches Wort in der damaligen Atmosphäre Frankreichs aussprechen zu können.

Doch wenn von unbestechlichen Soldaten die Rede ist, dann darf einer nicht vergessen werden, der unter ihnen Anspruch auf einen Ehrenplatz hat: Generalfeldmarschall von Hindenburg. Beispiele für seine kompromißlose Wahrhaftigkeit brauchen nicht genannt zu werden, weil niemand in der Welt sie bezweifeln kann, und weil sein ganzes Leben ein einziges Bekenntnis gegen die Lüge und nicht weniger gegen ihre Kinder, die Phrase und die Heuchelei, war. „Man braucht nur seinen Werdegang zu verfolgen, da ist kein Raum für Debatten", schrieb vor Jahren ein amerikanischer Frontkämpfer dem Verfasser, als er die Lebensgeschichte der bekanntesten Heerführer des Weltkrieges studiert hatte. Und mit dem Namen dieses Mannes glaubten die Demokraten von Versailles ihre Liste deutscher „Kriegsverbrecher" schmücken zu müssen! Fürwahr, ein besseres Dokument für ihre eigene Verbrechergesinnung konnten sie nicht erfinden. Aber —

man braucht nur ihren Werdegang zu verfolgen, da ist nicht genug Raum für Debatten!

Daß diese politischen Spekulanten sich das Recht angemaßt haben, Millionen von Soldaten in Kampf und Tod zu schicken, sollte die gesamte Kulturwelt als die größte Schande des 20. Jahrhunderts ansehen lernen. Denn was bedeutet alle Sklaverei vergangener Zeiten der erschütternden Tatsache gegenüber, daß in unsern Tagen die Entscheidung über Leben oder Tod von Millionen in den Händen von Leuten lag, die ihr eigenes Schicksal lieber mit den Aktien ihrer Rüstungsfabriken verbanden, als mit dem ihrer Soldaten! Die niemals daran gedacht haben, mit den Soldaten zu kämpfen, sondern immer nur darauf bedacht waren, aus ihrem Blut neue Geschäfte zu machen.

Es bedarf keiner großen Phantasie, sich vorzustellen, mit welchen Besorgnissen diese Herren die langjährigen Bemühungen der Weltkriegskämpfer um eine ehrliche Verständigung unter den europäischen Völkern verfolgt haben. Als im Sommer 1939 das Echo auf die Anrufe der deutschen Frontkämpfer in London und Paris immer schwächer wurde, brach eine große Hoffnung zusammen. In England und Frankreich hatten die Demokraten über die Soldaten gesiegt. Der Zweck der großen „Atempause" war erfüllt. Nun konnten die neuen Geschäfte beginnen. Mit demokratischen, aber sicher wirkenden Mitteln wurde das Zwischenspiel der Frontkämpferverständigung liquidiert. Wo ein Poilu oder Tommy anderer Meinung war, da konnte er seiner Einreihung in die sagenhafte 5. Kolonne sicher sein. Brach aber auch diese Maßnahme sein Rückgrat noch nicht, dann war er reif für die „Blockade im Kleinformat", für den geschäftlichen und gesellschaftlichen Boykott.

„Und dieser Mann, der im Weltkriege ein Drückeberger war, behauptet, Nazi-Deutschland sei der perfekte Schuft und England der perfekte Gentleman!" war im März 1940

die Antwort eines britischen Frontkämpfers auf eine wüste Schimpfkanonade des Kriegshetzers Herbert Morrison. — „Sie können ja von der Kampfweise der Deutschen überhaupt nichts wissen, da Sie im Weltkriege und jetzt einträgliche Ämter zu Hause innegehabt haben", bekam um dieselbe Zeit Sir Warren Fisher zu hören, als er in Manchester vor der Vereinigung der Frontkämpfer die Ehre der deutschen Soldaten in den Schmutz zog.

Ja, da sind sie in voller Größe, die Herren von der Weltdemokratie. Das Hetzen und Verleumden ist ihr Beruf, aber das Kämpfen überlassen sie gern den Soldaten. —

„Bei Kriegserklärung werden sofort alle in unserm Land ansässigen Juden im Alter von 17—60 Jahren, alle Halb- und Vierteljuden; alle Judenmischlinge und jüdisch Versippten, alle Freimaurer, einzig und allein den Infanterieregimentern, den Frontkämpfern in der vordersten Linie, zugeteilt. Für Juden und Judengenossen gilt keine Rücksicht auf ein Gebrechen, kein Aufschub, keine Zurückstellung." So lautete ein Vorschlag des Franzosen Louis-Ferdinand Céline aus dem Jahre 1938. „An jeder Schießscharte ein Jude — so heißt mein Motto für den nächsten Krieg", erklärte er. „Ein Jude und ein Freimaurer. Mit einem Wort die Hauptinteressierten, die Anwärter auf den Verdienst, die Teilhaber an der Macht. Dazu wird es nicht schwierig sein, alle diese Leute zu bedienen, weil es von Dünkirchen bis zum Golf von Biscaya nicht an Schießscharten fehlen wird."

Céline glaubte damals mit diesem Vorschlag den einzigen Weg gezeigt zu haben, der einen neuen Krieg verhindern könne. Und wer wollte bezweifeln, daß er Recht hatte!

Aber die Hauptinteressierten und die Anwärter auf den Verdienst haben auch im neuen Krieg ihre altbewährten Plätze hinter den Kulissen den ehrenvollen Plätzen an den Schießscharten vorgezogen. Und erfüllten sie nicht auch eine kriegswichtige Tätigkeit? Denn wer sollte von den großen

Idealen der Demokratie künden, wer sollte die Kriegstemperatur der Völker auf den höchsten Grad bringen und wer phantastische Kriegsberichte verfassen, wenn nicht die Hauptinteressierten und Anwärter auf den Verdienst? Hier kam es auf Fähigkeiten und beweglichen Geist an. Das war keine Sache für Bauern und Arbeiter. Die brauchte man für die Schießscharten. Daß dieser unverschämte Kerl von Céline die einfachsten Grundsätze demokratischer Kriegführung nicht begreifen wollte! — — —

„Man kann diese offensichtlich von Juden geschriebenen „Schlachtberichte“ nicht mehr lesen. Jedem Soldaten muß es dabei zum Speien übel werden“, sagte der deutsche Pressechef Dr. Dietrich am 14. Juli 1940 zu ausländischen Journalisten. Hier ist in der Tat der Menschheit eine unerhörte Schmach und den wirklichen Kämpfern auf der andern Seite eine Beleidigung zugefügt worden, zu der ihre Gegner niemals fähig gewesen wären. Wer den ganzen Abgrund demokratischer Kriegführung blitzlichtartig beleuchtet sehen will, der braucht nur neben die nüchternen und phrasenlosen Berichte des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht die romanhaften Schilderungen der Gegenseite zu legen. Dann wird er die Demokratie ohne Maske sehen.

Es gab sogar in New York Leute, die für die Empfindungen Dr. Dietrichs und aller alten Soldaten (wenn auch nur vorübergehend) Verständnis hatten. Am 23. November 1940 glaubte die „Newyork Post“ auf die Londoner Kriegsberichte mit folgendem „amtlichen Bericht“ antworten zu müssen:

„Eine unbekannte Zahl Bomber kam an einem nicht genannten Tage über den nicht bezeichneten Teil eines europäischen Landes. An diesem nicht genannten Tage gab es kein Wetter. Hätte es ein solches gegeben, wäre es als militärisches Geheimnis betrachtet worden. Zu unbezeichneter Stunde wurde Luftalarm gegeben. Der Feind, dessen Name man nicht nennen wolle, durfte die richtige Zeit nicht wissen.

Bomben fielen auf einen Golfplatz, töteten 75 ungenannte Kaninchen. 25 Personen, die sich in unmittelbarer Nähe des Golfplatzes in einem Luftschutzkeller befanden, wurden nicht verletzt.

Einen Papagei, der durch den Luftdruck aus dem Käfig geschleudert wurde, sah man leise, leise vor sich hinmurmelnd die Straße heruntergehen. (Der Papagei murmelte so leise, um nicht irgendwelche Informationen zu geben.) Bei dem Angriff wurde nur ganz geringer Schaden angerichtet."

Man muß der „Newyork Post" zugestehen, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt, der demokratischen Kriegsberichterstattung gerecht zu werden: entweder durch beißende Ironie oder durch die unmißverständliche Note „gewissenlos und verbrecherisch". Es ist begreiflich, daß die „Newyork Post" die erste Möglichkeit wählte. Aber ein deutscher Soldat kann sich nur für die zweite entschließen, denn er stand zu lange und zu nahe an dem Abgrund, den die ersten Anwärter auf die Kriegsgewinne für die Völker Europas errichtet hatten. Und sicher hat er auch mehr Mitleid mit den Opfern dieses Abgrundes, als alle großen Demokraten in London und New York zusammen aufbringen können. —

Verbrecherische Gewissenlosigkeit wurde zur Grundlage der demokratischen Kriegsführung. Oder will jemand behaupten, daß die Aufhetzung der Bevölkerung von Millionenstädten zum sinnlosen Widerstand, der hemmungslose Einsatz schwarzer Truppen in Europa, die Organisation eines Heckenschützenkrieges, der Abwurf von ungeheuren Mengen von Brandplättchen auf Dörfer und Wälder und brutale Überfälle auf den einstigen Verbündeten nach dem Muster von Oran noch irgend etwas mit Soldatentum zu tun haben? Das ist entartete Demokratie und gar nichts anderes! Nur in London konnte der Gedanke geboren werden, daß man, wenn die Deutschen schon nicht verhungern wollten, einfach ihr ganzes Land in Brand stecken müsse. Wahrlich eine demokratische und dazu noch ungemein billige Art der Kriegführung. —

„Man gewinnt keinen Krieg mit Lügen. Die Lüge ersetzt weder den Stahl der Tanks, noch die Bomben der Flugzeuge", schrieb die französische Frontzeitung „Hausse 400" wenige Wochen nach dem Zusammenbruch Frankreichs. Das war die sachliche Antwort von Soldaten an die nun hilflosen Demokraten. Und war der Marsch von Millionen Franzosen in die deutsche Gefangenschaft nicht auch eine Antwort an diejenigen, die sie Jahr um Jahr, täglich und stündlich in maßloser Weise belogen und betrogen haben? Französische Bauern und Arbeiter haben genügende Beweise dafür abgelegt, daß sie an Schießscharten aushalten können. Aber auch der tapferste Soldat schlägt nicht gern für offensichtliche Betrüger sein Leben in die Schanze.

So blieb dem alten Marschall Frankreichs, dem Bauernsohn Pétain, nichts anderes übrig, als angesichts des unübersehbaren Trümmerfeldes der Demokratie seine Franzosen an die Quelle der Wahrheit zurückzuführen. „Die Erde, sie lügt nicht", rief er ihnen zu, „sie bleibt eure Zuflucht. Sie ist das Vaterland, sie selber. Ein Feld, das unbebaut bleibt, ist ein Stück Frankreich, das stirbt. Ein Brachfeld, neu besät, ist ein Stück Frankreich, das wiedergeboren wird." Der alte Soldat Pétain konnte den Franzosen nicht viel bieten in diesem Augenblick. Und doch bot er ihnen mehr, als alle seine Vorgänger in den letzten Jahrzehnten. Nämlich die Wahrheit. Und aus der Wahrheit eine Hoffnung.

— —

Seitdem in Versailles der ungeheuerliche Versuch unternommen wurde, Lüge, Betrug und schrankenlose Ausbeutung zum Fundament einer neuen Welt-„Ordnung" zu machen, stand Europa im Zeichen völliger Unordnung und damit des Unfriedens. Aber dieser Zustand tat dem Wohlbefinden demokratischer „Staatsmänner" keinen Abbruch. Ihre Geschäfte und ihre Einnahmen wuchsen. Aber mit ihnen wuchs die

Not der Völker und der Schrei nach Gerechtigkeit. Jahrelang beantworteten die großen Demokraten diesen Schrei mit nichtssagenden Phrasen und dann — mit dem zweiten Feldzug zur „Rettung der Demokratie." Sie benahmen sich wie ganz gewöhnliche Betrüger, die es auch nie lassen können, einen einmal gelungenen Betrug nach einer gewissen Zeit zu wiederholen. Denn daß es 1919 keine Macht in der Welt gab, die die Herren von der Weltdemokratie hätte hindern können, alle ihre Versprechungen bis auf den letzten Rest zu erfüllen, das wird kein Mensch mit gesundem Verstand bestreiten können.

Nun haben die Völker Europas den Weg beschritten, ihr Schicksal in die Hände von Soldaten oder von Männern mit soldatischem Denken zu legen. Das ist ihre unmißverständliche Antwort an die demokratischen Betrüger. Das ist aber auch der natürlichste Vorgang, der jemals in der Geschichte der Völker Europas stattgefunden hat. Das werden die entarteten Demokraten nie begreifen, weil sie es verlernt haben, natürlich zu denken.

Sie lebten von der Politik. Ein Soldat aber will für eine Sache leben.

Sie überließen andern den Kampf. Ein Soldat aber will selber kämpfen.

Sie schoben die Verantwortung auf ihren Vorgänger oder ihren Nachfolger. Ein Soldat aber ist ohne den Mut zur Verantwortung undenkbar.

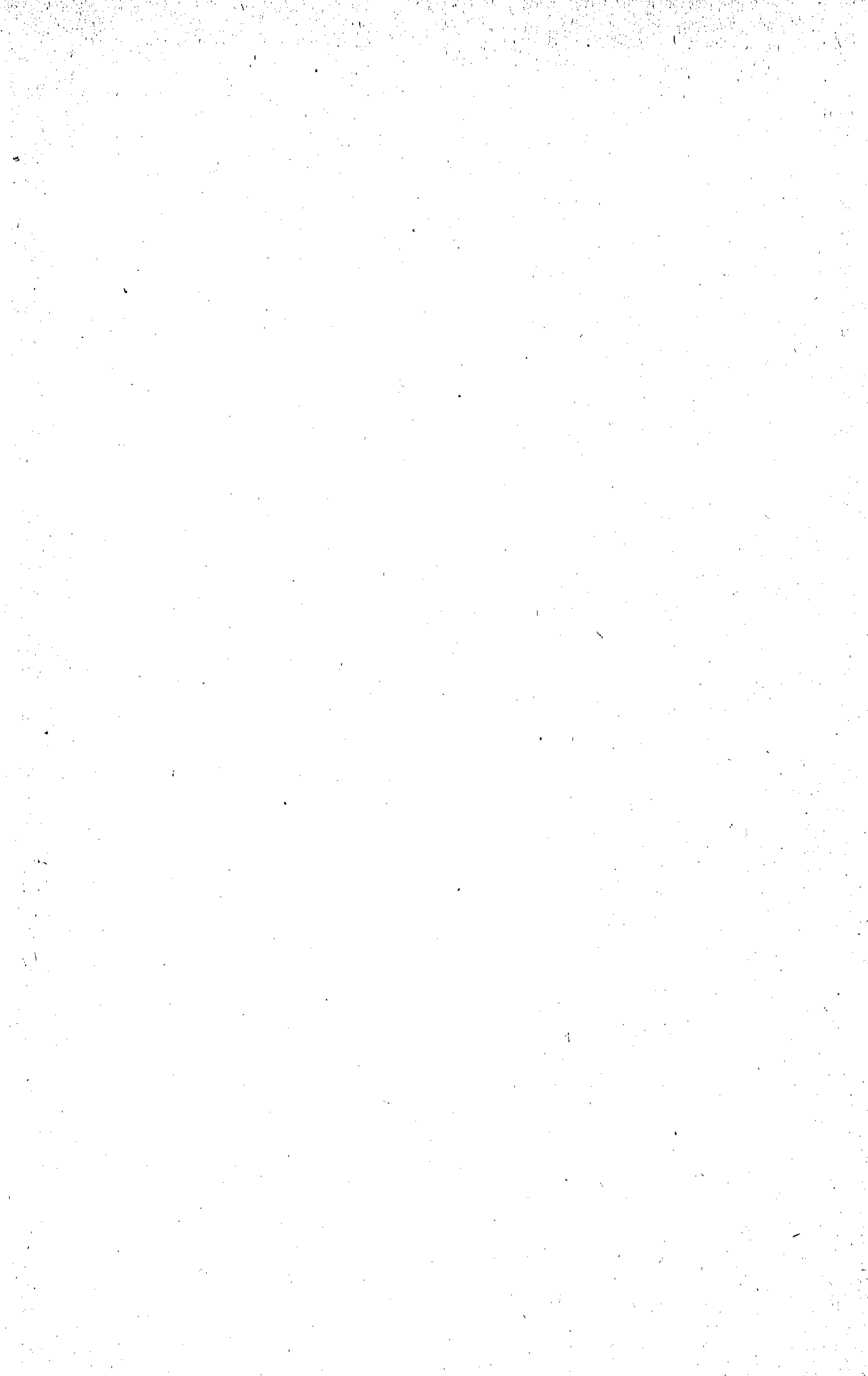
Sie erschöpften sich in Phrasen und Lügen. Kein Soldat aber kann es ihnen gleich tun, weil er im Abgrund der Lächerlichkeit versinken würde.

Gewiß sind Soldaten härter als Demokraten, und sie werden ihre Völker nicht immer bequeme Wege führen. Aber sie werden ihre Völker auch niemals mit der Gewissenlosigkeit in den Abgrund führen, wie die Demokraten des Jahres 1939 es getan haben.

Und wenn die Geschichte der Menschheit auch keine Veranlassung bietet, an den ewigen Völkerfrieden zu glauben, so ist doch eines sicher: die Welt hat mehr Frieden von den Soldaten zu erwarten, als die Demokraten ihr jemals gebracht haben. Denn „wer den Krieg kennt, wünscht den Frieden", lautet ein Wort von Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Die Soldaten wissen aber auch, daß der Friede zuletzt nur einen wirklichen Feind hat, der auch der Feind aller Völker ist: die Lüge. Ihr gilt der Kampf. Und den Lügnern nicht weniger.

Soll die Würde der Menschheit noch länger in einem Meer von Phrasen und Lügen versinken? Das ist die Frage, die von der gesamten Kulturwelt eine Antwort fordert. Sie steht zwischen den Völkern und den Kontinenten. Sie steht vor jedem Menschen, der sein Gewissen noch nicht über Bord geworfen hat. Und es gibt keine Burg der Neutralität, deren Pforten dem Gewicht dieser Frage gewachsen sein könnten. Denn sie hebt jede Neutralität auf.



Ibrügger

Die Lüge geht um die Welt



Ibrügger

Die Lüge geht um die Welt